

03/2017

Arbeit
in biblischer
Perspektive

Arbeit in der
Tradition der
katholischen
Soziallehre

Arbeit in
protestantischer
Perspektive

Arbeit im Islam

Einblicke aus der
Perspektive der
Betriebsseelsorge

Für die Praxis

Arbeit

Last und Würde



EDITORIAL

SCHWERPUNKT

Bernhard Lang,
Das dreifache Antlitz der Arbeit
in der biblischen Überlieferung

3

Hermann-J. Große Kracht
Arbeit schändet nicht –
Arbeit adelt nicht.
Kapital und Arbeit in der Tradition
der katholischen Soziallehre

4

10

Torsten Meireis
Arbeit in protestantischer Perspektive:
Dienst am Nächsten – auch in Zeiten
der Digitalisierung?

15

Özer Pinar
Arbeit im Islam: Zwischen Pflicht,
Weisheit und Gerechtigkeit

20

Ingrid Reidt
Mensch, Arbeit?!
Einblicke aus der Perspektive
der Betriebsseelsorge

25

BILDSEITEN

31

FÜR DIE PRAXIS

Agnes Cibura
Der Turm zu Babel
als eine mittelalterliche Baustelle

30

Ulrich Boom
Jonathan Borofsky: Hammering Man

36

Andreas Baaden
„Darauf kommt's im Leben an!“
Die Frage nach eigenen Wertsvorstellungen
in einer Phase der (Berufs-)Orientierung
im Religionsunterricht

38

Hartmut Göppel
Filmbesprechung „Wert der Arbeit“

43

Benedicte Schödl
Hermann Koch: angerichtet
Literarische Texte im Religionsunterricht

47

FORUM SCHULE

Verleihung der Missio Canonica
an 34 Religionslehrerinnen und -lehrer

50

FORTBILDUNGSPROGRAMM 2018

51

ARBEITSSTELLEN

Neuanschaffungen

59



Religionsunterricht heute
Informationen des
Dezernates Schulen und
Hochschulen im
Bischöflichen Ordinariat
Mainz

45. Jahrgang (2017)
Heft 3 Dezember 2017
ISSN: 1611-2318



Herausgeber:
Dezernat IV
– Schulen und Hochschulen –
Bischöfliches Ordinariat Mainz
Postfach 1560
55005 Mainz

Schriftleitung:
PD Dr. Norbert Witsch

Redaktion:
Hartmut Göppel
Georg Radermacher
Irene Veith
Prof. i.K. Dr. Andrea Velthaus-Zimny

Anschrift der Redaktion:
Dezernat IV
– Schulen und Hochschulen –
Bischöfliches Ordinariat Mainz
Postfach 1560
55005 Mainz
E-mail: RU.heute@bistum-mainz.de
Internet: www.bistum-mainz.de/ru-heute

Offizielle Äußerungen des Dezernates
Schulen und Hochschulen werden als
solche gekennzeichnet. Alle übrigen Bei-
träge drücken die persönliche Meinung
des Verfassers aus.

Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
besonderer Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktion ist immer bemüht, sich mit
allen Rechteinhabern in Verbindung zu
setzen. Die Veröffentlichung von Copyrights
ohne Rücksprache geschieht immer aus
Versehen, bitte setzen Sie sich in diesem
Fall mit der Redaktion in Verbindung.

Auflage 3.900
Religionsunterricht heute ist eine kostenlose
Informationsschrift des Dezernates Schulen
und Hochschulen im Bischöflichen
Ordinariat Mainz.

Erscheinungsweise: Drei Hefte jährlich

Gestaltung:
Creative Time
Mainz

Druck:
Druckerei Zeidler
Mainz-Kastel

Titelbild: Jonathan Borofsky, Hammering Man, Frankfurt, 1991.

Liebe Religionslehrer und Religionslehrerinnen,

das Thema Arbeit weckt ganz unterschiedliche Empfindungen. Doch – unabhängig von der Tagesform gehört sie ganz wesentlich zum Menschen. Sie ist sein Proprium, das ihn von den übrigen Lebewesen unterscheidet. Freilich sind Bedeutung und Bewertung der Arbeit durchaus ambivalent. Manche Menschen gehen in ihrer Arbeit auf, empfinden sie als erfüllend. Andere Menschen leiden an ihrer Arbeit, erfahren sie als entfremdend, als Tätigkeit, in der sie sich nicht verwirklichen können, als ein notwendiges Übel, um überleben zu können.

So sehr Arbeit Last und Plage sein kann, so sehr bietet sie dem Menschen aber auch die Möglichkeit sinnvollen Einsatzes für andere, ja sie ist Weltgestaltung. Durch Arbeit wandelt der Mensch nicht nur die Natur um und passt sie seinen Bedürfnissen an. Mit seiner beruflichen Kompetenz gestaltet er gesellschaftliche Prozesse. Arbeit verleiht das Gefühl von Identität und Selbstwert, vermittelt Teilhabe und soziale Integration. Dies erfahren Menschen im Umkehrschluss sehr schmerzhaft, wenn sie auf dem Arbeitsmarkt nicht gebraucht werden, nicht erst hineinkommen oder aus Entwicklungsschritten einfach herausfallen. Beim Phänomen der Arbeit, das den Menschen zutiefst angeht, stehen positive und negative Erfahrungen engstens beieinander. In beidem stellt sich grundsätzlich die Frage nach dem Sinn und Wert menschlicher Arbeit.

Vor diesem Hintergrund sind Glaube und Religion herausgefordert, den Menschen Orientierung zu ermöglichen in einem für sie persönlich wesentlichen Bereich. Diese anthropologische Dimension in der Frage nach Bedeutung und Bewertung der Arbeit gehört deshalb auch in den Religionsunterricht. Das vorliegende Heft will diesem Thema speziell aus religiöser Perspektive nachgehen. In unterschiedlichen Zugängen wird mit Blick auf das Phänomen der Arbeit aufgezeigt, welche diesbezüglichen Wertorientierungen Religion vermittelt und wie sich diese in konkreten Arbeitszusammenhängen umsetzen lassen.

Einleitend betrachtet *Bernhard Lang* Arbeit aus der Perspektive der biblischen Überlieferung. Grundlagen für ein biblisches Arbeitsethos vermag er zwar nicht in der Person Jesu, wohl aber in den Ermahnungen zum Fleiß vor allem im Buch der Sprichwörter und in den Briefen des Paulus zu entdecken. Dem hier propagierten Ethos steht als weitere biblische Perspektive gegenüber das Verständnis der Arbeit als Fluch und Sündenstrafe, was nur durch den wöchent-



lichen Ruhetag gemildert ist. *Hermann-Josef Große Kracht* zeichnet – anhand der großen Sozialenzykliken der Päpste – die Perspektiven der katholischen Soziallehre in der Bewer-

tung der Arbeit nach. Zunächst noch vom vormodernen Verständnis der Arbeit mit ihrem gottesfürchtig zu ertragenden Mühe- und Plagecharakter geprägt, rezipiert die päpstliche Soziallehre zunehmend den Arbeitsbegriff der modernen Volkswirtschaftslehre. Einen Höhepunkt der Entwicklung bildet die Enzyklika „*Laborem exercens*“ mit ihrer Lehre vom Subjektcharakter der Arbeit. *Torsten Meireis* formuliert ausgehend von Luthers Begriff des „*äußeren Berufs*“ und dessen Vermittlung mit dem neuzeitlichen „*Arbeitsversprechen*“ eine zeitgenössische protestantische Kriteriologie guter Arbeit und konfrontiert diese mit den unter dem Begriff der „*Digitalisierung*“ zusammengefassten technologischen Innovationen. So betrachtet erscheinen diese Prozesse nicht nur als bedrohlich, sondern bieten eine Reihe von Möglichkeiten. *Özer Pinar* erschließt in seinem Beitrag Aspekte einer spezifisch islamischen Arbeitsethik. Zwar lässt sich nicht einfach von dem einen Arbeitsethos des Islam sprechen, doch können durchgehende Grundzüge im Verständnis der Arbeit benannt werden. *Ingrid Reidt* gibt Einblicke in die vielfältige Realität der Arbeitswelt aus der Perspektive der Betriebsseelsorge als einem pastoralen Dienst in der Arbeitswelt. Anregungen und Hilfen für die Unterrichtspraxis bieten schließlich die Beiträge von *Ulrich Boom*, *Agnes Cibura*, *Andreas Baaden*, *Hartmut Göppel* und *Benedicte Schödl*.

Zusammen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Dezernats Schulen und Hochschulen danke ich Ihnen für Ihre Arbeit, den Einsatz im Religionsunterricht. Ihnen und Ihren Angehörigen wünsche ich eine friedvolle Weihnachtszeit und Gottes Segen für das neue Jahr – dazu immer auch genießende Freude an den Zeiten, in denen Arbeit ruhen darf.

Ordinariatsdirektorin
Dr. Gertrud Pollak

Dezernentin für Schulen und Hochschulen

Das dreifache Antlitz der Arbeit in der biblischen Überlieferung

Von Bernhard Lang

Betrachten wir das in der Bibel allgegenwärtige, weil zum Menschen gehörende Phänomen der Arbeit, so lautet unsere These, dass sie ein dreifaches Antlitz besitzt. Die erste Seite, die sich uns aufdrängt, hat mit Jesus zu tun. Bei ihm finden wir nämlich –

I. Charismatisches Unverständnis für Arbeit

Jesu Vater wird als *tektôn* bezeichnet, was als mit Holz arbeitender Handwerker gedeutet wird (Mk 6,3). Man denkt sich ihn als beim Hausbau tätigen Zimmermann oder als Hersteller von Geräten für die Landwirtschaft. Jesus hat, wie damals üblich, den Beruf des Vaters erlernt. Nach Auskunft des frühchristlichen Apologeten Justin hat Jesus „Pflüge und Joche“ hergestellt¹. Handwerker dieser Art besitzen keine eigene Werkstatt, wohl aber eigenes Werkzeug. Sie verdingen sich tageweise gegen Lohn und Kost. Doch das ist nur eine Möglichkeit der Deutung. Eine andere stellt sich Jesus als Mitglied einer wohlhabenden Familie vor², ein Vorschlag, der tatsächlich nicht von der Hand zu weisen ist; doch auch hier bleibt die Dokumentation spärlich. Doch so sehr die Überlieferung auf den Handwerkerberuf Jesu verweist, so wenig weiß sie von seiner Ausübung dieses Berufes zu berichten.

Im Neuen Testament wird Jesus nie als arbeitender Mensch dargestellt. Er wird uns nach der Art eines kynischen Wanderphilosophen geschildert, von dem es in einem idealen Porträt heißt: „Es brachten mir die einen Geld, andere Sachen, die Geld wert waren, viele aber luden mich zum Essen ein. [...] Und von denen, die dankbar waren, dass ich

das erste Mal genommen hatte, nahm ich auch wieder; von denen, die das nicht waren, nichts mehr.“³ Heimatlos und ohne Erwerbstätigkeit umherziehend, lassen sich Jesus und seine unmittelbaren Begleiter durch reiche Frauen (Lk 8,3) nach mäzenatischer Art versorgen: Ihm wird alles Lebensnotwendige zur Verfügung gestellt, so dass er sich, alltäglicher Sorgen frei, seiner selbstgestellten Aufgabe widmen kann. Auch die Gastfreundschaft ihn einladender wohlhabender Männer schlägt er nicht aus. Die Legende weiß, wie Jesus eine große Zuhörerschaft und Gefolgschaft versorgen kann – durch eine wunderbare Vermehrung eines zur Verfügung stehenden bescheidenen Proviantes an Brot und Fischen (Lk 9,12ff); wahrscheinlich verbirgt sich hinter der Überlieferung von Jesus, dem wunderwirkenden Gastgeber, die Großzügigkeit eines gastfreundlichen Patrons oder einer reichen, als Mäzenin auftretenden Frau (heute würden wir von „Sponsorin“ sprechen). Aus der Sicht des predigenden Charismatikers erscheint solche Versorgung zugleich als wunderbar und selbstverständlich. Offenbar konnte sich Jesus auf seine Sponsoren verlassen.

Die Einstellung Jesu zu jenen, die ihn und seine Begleitung unterstützen, wird durch die als „Maria und Martha“ bekannte Szene wie durch ein Schlaglicht beleuchtet:

„Sie zogen zusammen weiter, und er kam in ein Dorf. Eine Frau namens Martha nahm ihn freundlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. Martha aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert

es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! Der Herr antwortete: Martha, Martha, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden“ (Lk 10,38–42).

Jesus nimmt die ihm gewährte Gastfreundschaft nur beiläufig zur Kenntnis; er hält sie, wie es scheint, für selbstverständlich und keiner weiteren Würdigung wert. Die Leute sollen ihm mit Aufmerksamkeit zuhören; ihm zuhören ist wichtiger als ihn bewirten. Nach heutigen – und wohl auch damaligen – Begriffen macht sich Jesus durch seine unwirsche Antwort einer Taktlosigkeit schuldig und zeigt sich als schlechter, undankbarer Gast, der es versäumt, sich bei Martha gebührend zu bedanken. Eine solche Beurteilung aber hieße, mit den Maßstäben des gewöhnlichen Lebens zu messen. Diese Maßstäbe gelten aber für Jesus nicht, denn er steht außerhalb alltäglicher Ordnungen.

Jesus wird als charismatischer Lehrer geschildert, der zur Arbeitswelt bewusst Distanz hält und das Erwerbsleben mehr als einmal verspottet. Vorsorge durch Bau eines großen Speichers, der eine reiche Ernte aufnimmt, erscheint ihm als unsinnig, denn morgen schon kann der Besitzer sterben (Lk 12,16ff). Einprägsam sind Jesu Hinweise auf die Natur: Die Raben säen nicht und ernten nicht, haben keine Speicher – und doch sorgt Gott für sie; auch die Lilien des Feldes arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch tragen sie die schönsten Gewänder (Lk 12,24). Die Natur lehrt nicht Fleiß und Vorsorge, sondern im Gegenteil: Sie leitet an, unbesorgt und unbekümmert zu leben. Jesus erlebt sich als Kind Gottes, den der himmlische Vater versorgt.

Das wirtschafts-, arbeits- und weltfremde Verhalten Jesu wird noch deutlicher, wenn wir uns die Berufung seiner Jünger und die von ihm regelmäßig gegebenen, auf Bruch mit dem gewöhnlichen Leben zielenden Ratschläge vergegenwärtigen. Fischer lassen ihre Boote zurück (Lk 5,11), Reiche verteilen ihren Besitz, Familienbande werden geringachtet, ja Väter und Mütter, Brüder und Schwestern und Kinder verlassen. Die Dreieheit von Familie, Besitz und Beruf ist Grundlage der Arbeits- und Wirtschaftswelt und damit der Existenz gewöhnlicher Menschen, bilden doch die Mitglieder einer Familie gewöhnlich die sich einem einheitlichen Gewerbe widmende Gruppe. Jesus scheint es am Verständnis für die Arbeitswelt und die Bedürfnisse

des gewöhnlichen Menschen zu mangeln. Offenbar wird er, wie alle Charismatiker, von seiner Mission so beherrscht, dass er an die irdischen Notwendigkeiten keinen Gedanken verschwendet. Auch die von Jesus selbst und in seinem Umkreis praktizierte Ehelosigkeit gehört in diesen Kontext: Der nicht Verheiratete wird nicht in Zusammenhänge gezwungen, die das Ausüben eines Brotberufes erfordern und der ungebundenen Lebensweise entgegenstehen.

Wenn wir nach der biblischen Auffassung von Arbeit fragen, müssen wir die Gestalt Jesu ausblenden. Als charismatischer Sonderfall ist er uns zwar verständlich, doch als Vorbild für ein Arbeitsethos kommt er nicht in Betracht. Insofern ist meine erste Überlegung eine Fehlanzeige. Das wird nun aber anders, wenn wir uns einem zweiten Bereich der Bibel zuwenden: dem Alten Testament. Genauer: den schier endlosen Ermahnungen zum Fleiß.

II. Das biblische Arbeitsethos

Wir finden biblische Ermahnungen zum Fleiß vor allem im Buch der Sprichwörter, einer heute nur noch wenigen Bibellesern bekannten Schrift, die gleichwohl durch viele Jahrhunderte eine der Grundlagen der Kindererziehung bildete. Wohl im 8. Jahrhundert v. Chr. kompiliert, diente sie zunächst als Schulbuch in der Schreiberausbildung, nämlich als Textbuch, dem der Lehrer Übungssätze für den Schreibunterricht entnahm. Solche Übungssätze sollten dem künftigen Beamten nicht nur ein grundlegendes Vokabular, sondern auch ethische Grundsätze vermitteln und festigen. Zu solchen Grundsätzen gehört der bäuerliche Fleiß, den der Lehrer in mancherlei Beobachtungen vorführt. Einige Beispiele:

*„Lässige Hand bringt Armut, fleißige Hand macht reich.“
„Faulheit versenkt in Schlaf, ein träger Mensch muss hungern.“*

„Der Hunger des Arbeiters arbeitet für ihn, denn sein Mund treibt ihn an.“

*„Wer sein Feld bestellt, wird satt von Brot.“
(Spr 10,4; 19,15; 16, 26; 12,11)*

Das Buch der Sprichwörter erscheint bei oberflächlicher Lektüre als Werk eines eifrigen Pädagogen, der, den Zeigefinger stets erhoben, gegen Faulheit als verbreitetes Laster kämpft. Doch diese Sicht verkennet die in diesem Werk konsequent verfolgte Lehrmethode: Der Lehrer liebt

Übertreibung, Kontrast, Gegensatz und Antithese, um den von ihm gegebenen Lehren Anschaulichkeit und Einprägbarkeit zu verleihen. Spricht er von Weisheit, so spricht er immer auch von Torheit, ermahnt er zum Fleiß, so zeichnet er erfundene, nicht etwa der Erfahrung entnommene plastische Gegenbilder von schläfriger Trägheit. Es dürfte nur wenige Bauern gegeben haben, die ihre Felder verkommen lassen, um sich mehr dem Schlaf als der Feldarbeit und kluger Vorsorge zu widmen. Der Pädagoge überzeichnet und neigt, nach unseren Begriffen, sogar zur Karikatur: „Der Faule sagt: Ein Löwe ist draußen, mitten auf der Straße käme ich ums Leben“ (Spr 22,13).

Die Karikatur des stets auf neue Ausreden bedachten arbeitsunwilligen jungen Burschen gehört zweifellos zum Repertoire der Erzieher aller Zeiten, die sich über die Sitten der Jugend ihrer Zeit beklagen und diese mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verbessern suchen. Was fehlt, ist das Idealbild des arbeitsamen und aufgrund seines Fleißes erfolgreichen Mannes. Dieser Mangel wird jedoch durch das literarische Porträt der tüchtigen Frau ausgeglichen (Spr 31,10ff).

Im Neuen Testament findet das Arbeitsethos der Sprichwörter bei Paulus eine unübersehbare Entsprechung. Paulus ließ seine Missionstätigkeit von christlichen Gemeinden gelegentlich durch Gaben unterstützen, doch wird er uns auch – und vornehmlich – als arbeitender Mensch geschildert. Die Apostelgeschichte zeichnet ein Bild von Paulus als Geschäftspartner des christlichen Zeltmacher-Ehepaares Aquila und Priscilla in Korinth. Nahegelegt wird die Vorstellung, dass der Apostel die Woche über seinem Handwerk oblag, um sich erst am Sabbat, dem arbeitsfreien Tag, der Missionstätigkeit zu widmen. Auch anderen empfiehlt Paulus, von der eigenen Hände Arbeit zu leben: „Setzt eure Ehre darein, ruhig zu leben, euch um eure eigenen Aufgaben zu kümmern und mit euren Händen zu arbeiten“ (1 Thess 4,11).

Verschiedene das Erwerbsleben betreffende Weisungen, die Paulus gibt, heben sich von allgemeinen Ermahnungen zur Arbeit dadurch ab, dass sie einen wirtschaftlichen

Kommunitarismus innerhalb der Gemeinde voraussetzen: Die von einzelnen Mitgliedern erwirtschafteten Einnahmen werden mit anderen geteilt und möglicherweise fließt vieles in die gemeinsame Kasse. Aus dieser werden alle wenn nicht grundsätzlich versorgt, so doch unterstützt, so dass keiner Mangel leidet. Allerdings kommt es auch zu Missbrauch dieser Einrichtung: Arbeitsscheue Mitglieder lassen sich von der Gemeindekasse unterhalten. Das gilt als Diebstahl: „Der Dieb soll nicht mehr stehlen, sondern arbeiten und sich mit seinen Händen etwas verdienen, damit er den Notleidenden davon geben kann“ (Eph 4,28). Jeder soll arbeiten und zu jenem Fonds beitragen, aus dem



„Durch Arbeit zum Glück“ – Inschrift in Halle.

Foto: Stefan Laube

Notleidende unterstützt werden. Um jeden Verdacht auf persönlichen Missbrauch zu vermeiden, lehnt es Paulus ab, sich aus der gemeinsamen Kasse zu bedienen. Hier ist sein Selbstzeugnis:

„Wir [d.h. Paulus] haben bei euch kein unordentliches Leben geführt und bei niemandem unser Brot umsonst gegessen. Wir haben uns gemüht und geplagt, Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen. Nicht als hätten wir keinen Anspruch auf Unterhalt; wir wollten euch aber ein Beispiel geben, damit ihr uns nachahmen könnt. Denn als wir bei euch waren, haben wir euch die Regel eingeprägt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Wir hören aber, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen und alles mögliche treiben, nur nicht arbeiten.“

Wir ermahnen sie und gebieten ihnen im Namen Jesu Christi, des Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr selbstverdientes Brot zu essen“ (2 Thess 3,7–12).

Der Grundsatz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, erklärt sich am besten als Regel einer Gruppe, deren Leben von gemeinsamer Kassenführung bestimmt ist.

Die von Paulus und im Buch der Sprichwörter vorgetragene Lehre lässt sich einem universal verbreiteten, in allen traditionellen Kulturen gepflegten Ethos zuordnen, das der Philosoph Otto Friedrich Bollnow die „*einfache Sittlichkeit*“ nennt⁴. Diese empfiehlt Fleiß, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Anständigkeit in einem beschränkten, zumeist ländlich bestimmten Lebenskreis. Große, kulturbildende Bewegungen führen regelmäßig über diesen Lebenskreis hinaus, indem sie Risikobereitschaft, Wagemut oder extreme Askese fordern; doch auch dort, wo dies geschieht, bleibt die „*einfache Sittlichkeit*“ als ethische Theorie der kleinen Leute unverändert erhalten und über Kulturen und Zeiten hinweg stabil. Unter dem Stichwort „*common sense*“ hat der Ethnologe Clifford Geertz ihre weltweite Verbreitung und ihren universalen Charakter geschildert⁵. Mit großer Selbstverständlichkeit greift die Bibel auf die einfache Sittlichkeit zurück. Sie bildet bis heute die Grundlage des Arbeitsethos auch unserer Gesellschaft. Ihr Wesen lässt sich in dem bereits angeführten Satz aus dem Buch der Sprichwörter entdecken: „*Lässige Hand bringt Armut, fleißige Hand macht reich*“ (Spr 10,4).

Die Verheißung von Reichtum ist gleichzeitig Verheißung von Glück, so ausdrücklich formuliert als Inschrift an einem 1898/99 erbauten Bürger- und Geschäftshaus in Halle: „*Durch Arbeit zum Glück*.“⁶ Das ist die Prosafassung des Reimspruchs: Sich regen bringt Segen. Diesen Grundsatz haben wir heute selten ins Bewusstsein; unseren Vorvätern galt er als konstant.

III. Arbeit als Fluch und als Segen

Nach dieser Überlegung über den Fleiß können wir das Selbstverständliche verlassen und uns kulturspezifischen Besonderheiten der biblischen Arbeitskultur zuwenden. Die erste auffällige Besonderheit steht gleich am Anfang der Bibel: „*Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brot essen*“ (Gen 3,19).

Wir brauchen über keine große Bibelfestigkeit zu verfügen, um uns diesen Satz aus der Paradies- und Sündenfall-erzählung ins Gedächtnis zu rufen. Der Zusammenhang ist folgender: Adam und Eva werden aus dem Paradies vertrieben. Im Garten Eden, dem Lustgarten Gottes, gab es nur leichte Arbeit: die des Gärtners, der sich um nicht allzu viel zu kümmern braucht. Die Menschen leben von den Früchten, die sie ohne Mühe sammeln. Jenseits von Eden aber wartet auf sie die schwere Feldarbeit. Vom Stadium der Sammler zu dem der Ackerbauern übergehend, müssen sie nun ihre Nahrungsmittel einem im Orient notorisch kargen Boden abringen. Gott hat den Ackerboden verflucht. Der angeführte Bibelvers, als göttliches Strafurteil verkündet, bedeutet, paraphrasiert: Als Lohn für die harte, schweißtreibende Feldarbeit wird dir Brot gewährt; ohne harte Arbeit freilich gibt es kein Brot. Die Bibel versteht die harte Feldarbeit als Strafe für die Sünde Adams und Evas. Arbeit ist Strafe. Hinter dieser Auffassung verbirgt sich eine bekannte, die Mentalität vieler Bauernvölker kennzeichnende Mentalität: Das Ideal wäre, nicht arbeiten zu müssen; doch um leben zu können, bleibt uns nichts anderes übrig, als dem kargen Boden die Nahrung zu entringen. Solche Mentalität ist typisch für die bäuerliche Bevölkerung von Süditalien, Andalusien und Syrien. Dagegen gibt es auch Bauernvölker, die auf ihre Tätigkeit stolz sind und diese keineswegs als Fluch verstehen, etwa die Bauern in England, Bulgarien und Griechenland, in Kulturen, aus denen uns viel Lob des Landbaus überliefert ist. Diesen Völkern gilt, anders als der Bibel, der Beruf des Bauern als der schönste⁷.

Der negativen Wertung des Landbaus im alten Orient und in der Bibel kommt große Bedeutung zu. Die Reaktion der agrarischen Gesellschaft auf den mit der Arbeit verknüpften Pessimismus ist die Erfindung des arbeitsfreien Tags. Wir können diese Institution in alte, vorbiblische Zeit zurückverfolgen. Altbabylonische Arbeitsverträge enthalten eine Klausel, die dem in der Landwirtschaft tätigen Lohnarbeiter jeden zehnten Tag als arbeitsfreien Tag zusichern⁸. Auch im biblischen Israel gab es ein Arbeitsrecht, das eine solche Bestimmung vorsah: An jedem siebten Tag hat der Arbeiter frei (Ex 23,12; 34,21). In älterer Zeit gilt diese Bestimmung allerdings nur für die Zeit der härtesten Feldarbeit: die Zeiten des Pflügens, der Aussaat, und der Ernte. Eine das ganze Jahr fortlaufende Woche mit allgemeiner Arbeitsruhe am siebten Tag gab es erst in spätalttestamentlicher Zeit, vermutlich nicht vor

dem 5. Jahrhundert v. Chr. Im 5. Jahrhundert erhielt der arbeitsfreie Tag auch seinen noch heute bekannten Namen: Sabbat. Die einschlägige biblische Bestimmung findet sich im wohl bekanntesten Bibeltext, den Zehn Geboten:

„Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig! So hat es der Herr, dein Gott, dir zur Pflicht gemacht: Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Sabbat, dem Herrn, deinem Gott geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh, und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie Du“ (Dtn 5,12–14).

IV. Zusammenfassung

Erstens: Die charismatische Distanz zu Arbeit, wie wir sie bei Jesus finden, lässt sich sozialpsychologisch verstehen, kann aber nicht zur Charakterisierung des christlichen Arbeitsethos herangezogen werden. Sie bildet einen Sonderfall.



Traditionelle Feldarbeit in Palästina.

Historische Postkarte

Lange Zeit haben sich die Christen um den jüdischen Sabbat nicht gekümmert. Erst spät ist der arbeitsfreie Tag zu einem festen Bestandteil ihrer Kultur geworden: Im 4. Jahrhundert, als Kaiser Konstantin im Jahr 321 die Sonntagsruhe per Gesetz einführte. Der christliche Sonntag, bisher nur mit liturgischer Pflicht belegt, wurde nun als Ruhetag dem alten jüdischen Sabbat angeglichen. Dabei wurde bereits im kaiserlichen Dekret vom 3. März 321 eine Ausnahme von der Ruheregulation getroffen: Wichtige Feldarbeit durchzuführen ist auch am Sonntag erlaubt. Trotz dieser Ausnahmeregelung hat sich das Gesetz des Kaisers durchgesetzt, um bis heute unseren Lebensrhythmus zu prägen.

So ergibt sich: Arbeit gilt als Fluch, der durch den wöchentlichen Ruhetag gemildert ist. Wir können an dieser Stelle beobachten, wie sich eine ganz bestimmte, einer lokalen Mentalität und Rechtspraxis entstammende kulturelle Institution in der Überlieferung verfestigt. Die Verfestigung lässt uns die lokale Mentalität und Rechtspraxis vergessen, so dass der Sabbat uns, wie dem Judentum selbst, als ein seit unvordenklicher Zeit bestehendes göttliches Gebot erscheint.

Zweitens: Die Grundlage der christlichen Auffassung der Arbeit bildet der weltweit verbreitete Sinn für Fleiß, der in jenem Komplex wurzelt, den man als einfache Sittlichkeit bezeichnet. Diese einfache Sittlichkeit bringt einen einfachen Fleiß mit sich als grundlegende menschliche Bereitschaft zu regelmäßiger Arbeit. Ihre Steigerung zu einem Fluch des Fleißes in der Neuzeit hat vielfältige, außerhalb der Bibel liegende Gründe, die zu erörtern nicht mehr meine Aufgabe ist.

Drittens: Auf die biblische Kultur geht die Auffassung von Arbeit als Fluch zurück. Sie lässt sich entziffern als Hinweis auf die Last der bäuerlichen Arbeit in einem Land mit kargen, die Arbeit erschwerenden Bodenverhältnissen. Daran schließt sich die Entwicklung einer Institution an, die sich bis heute wohltuend auf das Arbeitsleben auswirkt: die Einführung eines Ruhetags. Dieser verleiht der Arbeit einen Rhythmus, der nicht nur den Fluch mildert, sondern uns helfen mag, dem Arbeitsprozess eine gleichsam musikalische, von einem Rhythmus getragene Struktur zu verleihen. Damit wird Arbeit durch Ruhe kontrapunktiert.

Literatur

- *Hoppe, Rudolf*, „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“. Zur Bedeutung der ‚Arbeit‘ im Neuen Testament, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 40 (2011) 92–103.
- *Lang, Bernhard*, Der arbeitende Mensch in der Bibel. Eine kulturgeschichtliche Skizze, in: *Arbeit im Mittelalter*, hg. v. Verena Postel, Berlin 2006, 35–56.
- *Ders.*, Arbeit. Biblisch, in: *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe*. Neuausgabe, hg. v. Peter Eicher, München 2005, Bd. 1, 67–80.
- *Ders.*, Der Dekalog (Dtn 5,6–21): Eine Sachanalyse, in: Volker Garske – Bernhard Lang, *Die Zehn Gebote* (EinFach Religion), Paderborn 2015, 18–40.
- *Ders.*, Art.: Arbeit (im Alten Testament), in: <http://www.bibelwissenschaft.de/wiblex>.
- *Thomas Söding – Peter Wick* (Hg.), *Würde und Last der Arbeit*. Beiträge zur neutestamentlichen Sozialethik, Stuttgart 2017.

Anmerkungen

- 1 *Justin der Märtyrer*, Dialog mit dem Juden Trypho, 88,8.
- 2 *George W. Buchanan*, Jesus and the Upper Class, in: *Novum Testamentum* 8 (1964) 195–209, auf der Grundlage von 2 Kor 8,9: „Er, der reich war, wurde euretwegen arm.“
- 3 *Diogenes*, Briefe, 38,3, in: Eike Müsseler, *Die Kynikerbriefe*, Paderborn 1994, 62.
- 4 *Otto F. Bollnow*, *Einfache Sittlichkeit*, Göttingen 1947.
- 5 *Clifford Geertz*, *Local Knowledge*, New York 1983, 73–93: „*Common Sense as a Cultural System*.“
- 6 Geschäftshaus des Fotografen Fritz Möller am heutigen Joliot-Curie-Platz (Altstadtring) in Halle.
- 7 *Robert Redfield*, *Peasant Society and Culture*, Chicago 1956, 60–79.
- 8 *J.G. Lautner*, *Altbabylonische Personenmiete und Erntearbeiterverträge*, Leiden 1936, 129–133.



Prof. Dr. Dr. Bernhard Lang hat als Professor für Antikes Judentum an der Eberhard Karls-Universität Tübingen (1977–1982) und als Professor für Altes Testament an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (1982–1985) sowie an der Universität Paderborn (1985–2011) gelehrt.

Arbeit schändet nicht – Arbeit adelt nicht

Kapital und Arbeit in der Tradition der katholischen Soziallehre

Von Hermann-Josef Große Kracht

Arbeit war immer ein trauriges Wort. Im Althochdeutschen diente *arabeit*, *arebeit* zur Bezeichnung schwerer körperlicher Mühsal und Anstrengung. Arabeit hatte nichts Erfreuliches an sich, sondern galt als Quälerei, auf die sich jene notgedrungen einlassen mussten, die nur so ihren Lebensunterhalt zu bestreiten vermochten. Auch das englische *labour* hat eine ähnlich traurige Bedeutung und meint ursprünglich ‚eine Last, die einen zum Wanken und Torkeln bringt‘. Einen Nachklang davon findet man noch in Wörtern wie Labilität und Lapsus. Und auch in den romanischen Sprachen sind die Begriffe für Arbeit, also *travail*, *trabajo*, *trabalho* etc., durchgehend mit Plage und Schmerz verbunden. Sie scheinen auf das lateinische *tripalium* (*tria* und *palium* = aus drei Stecken bestehend) zurückzugehen, das wohl ein Joch bezeichnete, das man Ochsen auferlegte, später aber auch zur Bezeichnung eines dreispitzigen Folterinstruments für Arbeitssklaven diente, das in der Spätantike häufig zur Anwendung gekommen sein dürfte.

Das liberale Arbeitsversprechen der Neuzeit

Bis weit in die Neuzeit hinein war ‚Arbeit‘ als körperliche Plackerei eine der unwürdigsten Tätigkeiten unter der Sonne; und wenn man ihr schon nicht entrinnen konnte, so sollte man sie auf jeden Fall nicht zu wichtig nehmen. Und schon gar nicht sollte man sein Herz daran hängen und sie zu einem elementaren Lebensinhalt menschlicher Existenz verklären. Dass dies heute aber allzuoft geschieht, hat in seinen mentalitätsgeschichtlichen Tiefenstrukturen

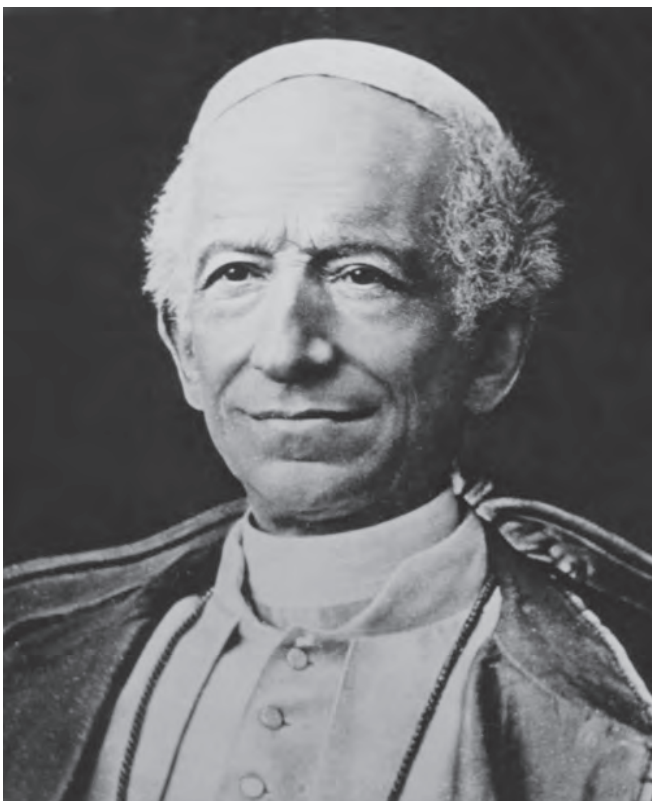
auch mit den reformatorischen Überzeugungen vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen und der theologischen Kritik an der Privilegierung der *vita contemplativa* des geistlichen Standes zu tun. Denn die Theologien der Reformation hatten die weltliche Berufsarbeit des profanen Alltags erstmals als Gottesdienst geadelt und dem Gebet gleichgestellt – und damit eine spezifische Berufstheologie entwickelt, an die später auch die Philosophie und Pädagogik des Aufklärungszeitalters anknüpfen sollte. In diesem Rahmen entwickelte sich das bürgerlich-liberale ‚Arbeitsversprechen‘ der Neuzeit, das bis heute nichts an kultureller Prägekraft verloren hat. Diesem Versprechen zufolge sollten nicht mehr Hierarchie und Herkommen, sondern einzig die eigene Arbeitsleistung über das Ansehen eines Menschen entscheiden. Seit dieser Zeit gilt in den Gesellschaften der europäischen Moderne auf Fleiß und Leistung beruhende, Werte schaffende und Eigentum begründende eigene Arbeit als das wichtigste Medium, mit dem der Einzelne seine individuelle Emanzipation und seine gesellschaftliche Integration realisiert; und mit diesem freiheitsethischen Arbeitsversprechen hatte sich im 19. und 20. Jahrhundert auch die katholische Soziallehre auseinanderzusetzen.

Kein modernes katholisches Arbeitsethos

Dabei ist die Frage relativ ungeklärt, welche Veränderungen sich in der katholischen Wahrnehmung der Arbeit vom Mittelalter bis zur Gegenwart ereignet haben und ob es so etwas wie ein modernes katholisches Arbeitsethos

gibt, das sich vom viel beschworenen ‚protestantischen Arbeitsethos‘ unterscheiden lässt. Vieles spricht eher dafür, dass sich in der katholischen Tradition vormoderne Wahrnehmungen von Sinn und Zweck menschlicher Arbeit noch lange Zeit durchgehalten haben.

Die frühmittelalterlichen Mönchsregeln verstanden die Verrichtung körperlicher Arbeit als unabänderliche Notwendigkeit zur Bestreitung des Lebensunterhaltes, deren Mühsal aus der göttlichen Verfluchung des Ackerbodens nach dem Sündenfall des ersten Menschenpaares resultierte (vgl. Gen 3,17). Dabei galt diese Arbeit gerade in ihrer Plage und Beschweris zugleich als sittliches Heilmittel gegen die Laster der Trägheit und Begierlichkeit, so dass sie auch der geistlichen Vervollkommenheit dienen konnte und sollte. In diesem Sinne betrachtete auch das Hoch-



Papst Leo XIII.

mittelalter die Arbeit als eine gottergeben hinzunehmende Verrichtung, die als solche weder adelt noch schändet – und der keine besondere theologische Aufmerksamkeit zu widmen sei. Auch die moraltheologische Traktatliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts legt das Augenmerk vor allem auf den Last- und Plagecharakter der Arbeit. In diesem Sinne erwartet etwa das Lehrbuch der Moraltheo-

logie des damaligen Paderborner Bischofs Theophil Hubert Simar vom treuen Katholiken, „dass er, dem Beispiele Christi folgend, die Mühen und Beschwerden der Arbeit als wohlverdiente Sündenstrafen und als Mittel der Selbstverläugnung [...] mit Geduld und Gottergebenheit trage“.

Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung

Auch die katholische Soziallehre bewegte sich noch lange Zeit in den Bahnen vormoderner Weltwahrnehmung. Zwar eröffnete Leo XIII. mit der Sozialenzyklika *Rerum novarum* erste Perspektiven zur Anerkennung der gewerkschaftlichen Selbstorganisation von Arbeitern und zu einer intervenierenden staatlichen Sozialpolitik; aber auch er orientiert sich noch weitgehend an ständisch-feudalen Ordnungsmustern². Allerdings findet sich bei ihm – wie zuvor schon beim Mainzer Arbeiterbischof Wilhelm Immanuel von Ketteler – deutlich das volkswirtschaftliche Motiv von der wohlstandsschaffenden Kraft gesellschaftlicher Arbeitsteilung, wenn er festhält: „Nicht anderswoher als aus der Arbeit der Werkthätigen entsteht Wohlhabenheit im Staate“ (RN 27), so dass es ratsam sei, dass die gesellschaftlichen Klassen von Arbeit und Kapital „in einträchtiger Beziehung zueinander stehen und ein gewisses Gleichgewicht darstellen“ (RN 15). Vor diesem Hintergrund habe die öffentliche Gewalt im Blick auf den Arbeiter dafür zu sorgen, dass er „von dem, was er zum allgemeinen Nutzen beiträgt, etwas empfängt“. Denn durch eine solche intervenierende Tätigkeit nütze die Obrigkeit „sehr der Gesamtheit, die ein offenes Interesse daran hat, dass ein Stand, welcher dem Staate so notwendige Dienste leistet, nicht im Elend seine Existenz friste“ (RN 27).

Kapital und Arbeit in der Industriegesellschaft

In der Zeit der Weimarer Republik, die nach dem Untergang des Kaiserreichs den Sozialdemokraten und den Katholiken, den einstigen ‚vaterlandslosen Gesellen‘ und ‚Staatbürgern zweiter Klasse‘, gleichsam vor die Füße gefallen war, entwickelte sich dann eine moderne, vom sozialen Katholizismus wesentlich mitgetragene Wirtschafts- und Sozialpolitik, die auch deutliche Spuren in der Sozialenzyklika *Quadragesimo anno* (Pius XI., 1931) hinterließ. So begrüßt diese Enzyklika „die Einleitung einer umfassenderen Sozialpolitik“ (QA 26) und bekennt sich zur katholischen „Lehre vom Rechts- und Wohlfahrtsstaat“ (QA 25). Gleich zu Beginn wird beklagt, dass „die ungeheure



Papst Pius XI.

Masse der Arbeiterschaft“ gegen Ende des 19. Jahrhunderts „unter dem Druck jammervoller Not“ gelitten habe, „ohne sich trotz angestrengtesten Bemühens aus ihrer kläglichen Lage befreien zu können“ (QA 3). Pius XI. verbindet damit eine scharfe Kritik am ökonomischen Liberalismus, dessen Anhänger darin „einfach das Ergebnis naturnotwendiger Wirtschaftsgesetze erblickten und folgerecht alle Sorge um eine Linderung der Elendszustände einzig der Nächstenliebe zuweisen wollten – gerade als ob es Sache der Nächstenliebe wäre, die von der Gesetzgebung nur allzuoft geduldete, manchmal sogar gutgeheiene Verletzung der Gerechtigkeit mit ihrem Mantel zuzudecken“ (QA 4). Im Blick auf die Arbeit ist von ihrem gottesfürchtig zu ertragenden Mühe- und Plagecharakter nun keine Rede mehr. Es finden sich aber auch keine Anklänge an das freiheitsethische Arbeitsversprechen der europäischen Neuzeit. Stattdessen beschäftigt sich *Quadragesimo anno* intensiv mit derjenigen Arbeit, „die gegen Entgelt in fremden Dienst gestellt an fremder Sache geleistet wird“, in der also „der Produktionsfaktor Arbeit des einen und die sachlichen Produktionsmittel des anderen eine Verbindung eingehen“. Hier könne man weder dem Kapital noch der Arbeit „die Alleinursächlichkeit an dem Ertrag ihres Zusam-

menwirkens“ (QA 53) zuschreiben, denn nur „der innige Bund von Intelligenz, Kapital und Arbeit gewährleiste der menschlichen Schaffenskraft ihre Fruchtbarkeit“ (QA 69).

Aus der an fremden Produktionsmitteln geleisteten Erwerbsarbeit des „Nurlohnarbeiters“ (vgl. QA 63) resultieren für *Quadragesimo anno* aber erhebliche Verteilungs- und Regulierungsaufgaben für Staat und Gesellschaft. Denn es sei unübersehbar, „daß die Erdengüter, die in unserm Zeitalter des sogenannten Industrialismus in so reicher Fülle erzeugt werden, nicht richtig verteilt und den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen nicht entsprechend zugute gekommen sind“ (QA 60). Deshalb sei darauf hinzuwirken, „daß wenigstens in Zukunft die neugeschaffene Güterfülle [...] in breitem Strom der Lohnarbeiterschaft zufliee“ (QA 61). Mit den Mitteln einer „klugen staatlichen Wirtschaftspolitik“ (QA 73) sei darauf hinzuwirken, dass möglichst vielen Lohnarbeitern Arbeitsverhältnisse zur Verfügung gestellt werden, in denen sie „von ihrer Arbeit in Ehren leben können“ (QA 74); und dabei müsse es nicht zuletzt auch darum gehen, dass Arbeiter und Angestellte „zu Mitbesitz oder Mitverwaltung oder zu irgendeiner Art Gewinnbeteiligung“ (QA 65) kommen können.

Gerechter Lohn und allgemeine Wohlfahrt

Auch der ‚gerechte Lohn‘ sei vor diesem Hintergrund keine Frage der individuellen Arbeitsleistung bzw. des selbst zu verantwortenden Markterfolges, sondern integraler Teil eines komplexen volkswirtschaftlichen Zusammenhangs, in dem der angemessene Bedarf der Arbeiterfamilie ebenso wie die Lebensfähigkeit des Unternehmens und die Fragen der ‚allgemeinen Wohlfahrt‘ Berücksichtigung finden müssen (vgl. QA 70–75). Der zentralen Leitidee dieser Enzyklika zufolge müsse nämlich „eine wirkliche, ihren Sinn erfüllende Volkswirtschaft“ darauf zielen, dass „allen Gliedern des Wirtschaftsvolkes alle die Güter zur Verfügung stehen, die nach dem Stande der Ausstattung mit natürlichen Hilfsquellen, der Produktionstechnik und der gesellschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens geboten werden können. So reichlich sollen sie bemessen sein, daß sie nicht bloß zur lebensnotwendigen und sonstigen ehrbaren Bedarfsbefriedigung ausreichen, sondern den Menschen die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens ermöglichen, das, im rechten Maß genossen, dem tugendlichen Leben nicht nur nicht abträglich, sondern im Gegenteil förderlich ist“ (QA 75).



Papst Johannes Paul II.

Quadragesimo anno stellt sich damit bewusst auf den Boden der modernen Industriegesellschaften und erklärt, dass weder der freie Lohnvertrag noch die kapitalistische Wirtschaftsweise noch Klassenauseinandersetzungen als „in sich schlecht“ (QA 101) gelten könnten. Damit hat das katholische Arbeitsverständnis die frühbürgerlich-liberale Phase der freiheitsethischen Aufladung individueller Arbeit gewissermaßen übersprungen, um sich unmittelbar den Arbeitsbegriff der modernen Volkswirtschaftslehre anzueignen und den Produktionsfaktor Arbeit gerade in seiner kollektiven Funktion als wohlstandschaffende Kraft im Rahmen gesellschaftlicher Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung zu thematisieren. Und ein solcher Arbeitsbegriff bleibt für das bürgerliche Arbeitsethos unsensibel, denn theologisch-anthropologische Verbindungen von Arbeit und Frömmigkeit, von Arbeit und Sinnstiftung o.ä. haben hier keinen Anknüpfungspunkt.

„Arbeit ausübend...“:

Wie der Mensch zum Menschen wird

Den Höhepunkt ihrer Entwicklung findet die katholische Arbeitsethik dann aber in der Enzyklika *Laborem exer-*

cens aus dem Jahr 1981, die Johannes Paul II. explizit der ‚menschlichen Arbeit‘ widmet. In ihrem Mittelpunkt steht „*der Subjektcharakter der menschlichen Arbeit*“; und durchaus kritisch zur bürgerlich-neuzeitlichen Arbeitsethik heißt es hier: „*Die Würde der Arbeit wurzelt zutiefst nicht in ihrer objektiven, sondern in ihrer subjektiven Dimension*“, d.h. Würde und Wert der Arbeit resultieren grundsätzlich nicht aus dem, „*was geleistet wird*“ (LE 6,5). Dem Ergebnis der menschlichen Arbeit, also etwa dem fertiggestellten Produkt oder dem erworbenen Einkommen, komme „*als solchem kein eigener und endgültiger Wert zu*“ (LE 6,6). Vielmehr gelte: „*Ziel der Arbeit, und zwar jedweder Arbeit, mögen es höchstbedeutsame Dienste sein oder völlig eintönige oder nach der öffentlichen Meinung auf die niederste gesellschaftliche Schicht herabdrückende Schmutzarbeit, bleibt letztendlich doch immer der Mensch selbst*“ (LE 6,6). Denn es komme zum einen darauf an, dass sich der Mensch durch seine Arbeit „*selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen ‚mehr Mensch wird‘*“ (LE 9,3). Und zum anderen gehöre es „*zu den zentralen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung [...], daß der Mensch, als Abbild Gottes erschaffen, durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt und es im gewissen Sinne im Rahmen seiner menschlichen Möglichkeiten weiterführt und vollendet*“ (LE 25,2).

Eine laboristische Organisation der gesellschaftlichen Arbeit

Aus dieser Sicht des Menschen und seiner Arbeit resultieren für Johannes Paul II. spezifische Anforderungen an die gesellschaftliche Organisation der Arbeit. Denn damit sich der Mensch als ‚arbeitendes‘, d.h. als aktiv tätiges, an der Aufrechterhaltung, Weiterführung und Vollendung der Schöpfung Gottes teilhabendes Wesen entfalten und erfahren kann, müssen die Arbeitsverhältnisse so eingerichtet sein, dass sich der Mensch nie nur als Anhängsel der Maschinerie, nie nur als Produktionsmittel für das Kapital, nie nur als Ware auf dem Arbeitsmarkt erlebt. Vielmehr muss in allen arbeitgesellschaftlichen Vollzügen der ‚Subjektcharakter der Arbeit‘ dominant erfahrbar bleiben. Und deshalb sind für den Papst Formen der Mitbestimmung, der Gewinnbeteiligung und der Teilhabe an den Produktionsmitteln unverzichtbar, da Unternehmen und Betriebe, in denen viele Menschen tagtäglich zusammenkommen, niemals eine rein ‚private‘ und ‚unpolitische‘ Veranstaltung sein können, mit der Kapitaleigner lediglich Gewinne ma-

chen und Arbeitskraft allein nach Kostengesichtspunkten einkaufen oder ‚freisetzen‘ dürfen.

Laborem exercens schärft deshalb gegen den „Irrtum des Ökonomismus“ (LE 13,1), der ‚Arbeit‘ und ‚Kapital‘ als gleichwertige und unabhängige Produktionsfaktoren begreift, mit Nachdruck das „Prinzip des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital“ (LE 12,1) ein. Da nämlich das Kapital nichts anderes darstelle als „die Frucht der Arbeit von Generationen“, könnte es nicht als von der Arbeit unabhängiger Produktionsfaktor betrachtet werden. Die Produktionsmittel dürfe man deshalb „nicht gegen die Arbeit besitzen“, denn „der einzige Grund, der ihren Besitz rechtfertigt [...], ist dieser, der Arbeit zu dienen und dadurch die Verwirklichung des ersten Prinzips der Eigentumsordnung zu ermöglichen: die Bestimmung der Güter für alle und das Recht auf ihren gemeinen Nutzen“ (LE 14,3).

Rechte und Pflichten, aber keine Pflicht zur Erwerbsarbeit

Nicht nur von den Arbeitgebern, sondern ausdrücklich auch vom Staat werden deshalb massive Bemühungen erwartet, um allen arbeitssuchenden Personen „angemessene Beschäftigung zu sichern“ (LE 18,1), d.h. ihnen – entweder über das Erwerbseinkommen oder über Sozialleistungen – einen ‚gerechten Lohn‘ zukommen zu lassen, der ausreicht, „eine Familie zu gründen, angemessen zu unterhalten und ihr Fortkommen zu sichern“ (LE 19,3). Eine ‚Pflicht zur Erwerbsarbeit‘ kennt die katholische Soziallehre dabei nicht. Für sie besteht vielmehr der – u.a. von Johannes XXIII. deutlich ausgesprochene – Grundsatz eines wechselseitig korrespondierenden Verhältnisses von Rechten und Pflichten der Einzelnen. Diesem Grundsatz zufolge „verlangt die Würde der menschlichen Person, daß es dem Menschen möglich gemacht wird, aus eigenem Entschluß und in Freiheit zu handeln. Im Zusammenleben hat er deshalb mit gutem Grund Rechte zu pflegen, Pflichten zu erfüllen und sich aus eigenem Antrieb und Entschluß in den so zahlreichen Werken, die durchzuführen sind, für andere in der Gemeinschaft dienend einzusetzen; und zwar so, daß jeder nach seiner Überzeugung, seinem Urteil und Pflichtbewußtsein handelt und nicht vorwiegend auf Grund von äußerem Zwang und Druck“ (Pacem in terris [1963], Nr. 34).

‚Arbeiten‘ und ‚Tätig sein‘ werden in den Texten der päpstlichen Sozialverkündigung also als anthropologische Grundvollzüge behauptet, ohne die sich der Mensch als Person nicht entfalten und verwirklichen kann. Noch deutlicher wird aber behauptet, dass der Mensch nicht für die Arbeit da ist. Deshalb genießen auch die Kategorien von Leistung, Verdienst und Erwerb in der katholischen Arbeitsethik als solche keinerlei moralische Dignität. Stattdessen gilt: Der Mensch ist und bleibt für die katholische Soziallehre ein ‚soziales und arbeitendes Wesen‘, und als solches heißt ‚Leben in Fülle‘ für ihn: Sinnvoll arbeiten, sinnvoll tätig sein und dadurch als Person erfahren können, dass man integriert ist in das gesamtgesellschaftliche Projekt der aktiven Sorge um das Wohlergehen der gesamten ‚Menschheitsfamilie‘. Und damit ist zugleich klar: Eines der schlimmsten Dinge, die unsere Arbeitsgesellschaften ihren Mitgliedern antun können, besteht darin, sie als ‚soziale und arbeitende Wesen‘ von sinnvoller und gesellschaftlich anerkannter Arbeit auszuschließen und ihnen ihr Heimatrecht in einer Gesellschaft zu verweigern, die sich seit etwa drei Jahrhunderten als ‚Arbeitsgesellschaft‘ definiert und soziale Anerkennung, Wertschätzung und Zugehörigkeit – nach wie vor – vor allem über die individuelle Teilhabe an gesellschaftlicher Arbeit organisiert.

Anmerkungen

- 1 Theophil Hubert Simar, Lehrbuch der Moraltheologie, Freiburg /Br. 31893, 329.
- 2 Die Sozialenzykliken der Päpste werden zitiert nach: *Katholische Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands e.V. (Hg.), Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente*, Köln-Kevelaer 92007.



Apl. Prof. Dr.
Hermann-Josef Große Kracht
lehrt Christliche Sozial-
wissenschaften am Institut
für Theologie und Sozialethik der
Technischen Universität Darmstadt.

Arbeit in protestantischer Perspektive: Dienst am Nächsten – auch in den Zeiten der Digitalisierung?

Von Torsten Meireis

Wie kann Arbeit gut sein?

Wenn in den heute aktuellen Fragestellungen von „*Digitalisierung der Arbeit*“, von „*Industrie 4.0*“ oder von „*crowd-working*“ gesprochen wird, geht es in der Regel um Hoffnungen und Befürchtungen zugleich: Wird die Arbeit sinnvoller, weil Maschinen stumpfe, auf Wiederholung basierte Tätigkeiten von Menschen übernehmen? Oder werden Menschen überflüssig und durch Algorithmen ersetzt? Wird die Erwerbstätigkeit durch zunehmende Flexibilität erfüllender oder geraten wir in selbstzerstörerische Optimierungswettbewerbe? Führt die Digitalisierung zu einer Übermacht bestimmter Unternehmen und ihrer Eigner oder erhöht sie die Möglichkeiten gestaltender Beteiligung aller Menschen?

In allen diesen Fragen setzen wir voraus, dass Arbeit sinnvoll, wichtig, beteiligungs- und erfüllungsoffen, kurz: gut sein kann. Diese Auffassung aber ist in der menschlichen Geschichte keineswegs selbstverständlich oder immer schon vertreten worden. In der Antike galt produktive Tätigkeit zur Sicherung des Lebensunterhalts, die in der Regel körperlich anstrengend und mühsam war, meist als unwürdige Tätigkeit der Niedrigen. So ist etwa nach Ansicht des Philosophen Aristoteles der Handwerker, griechisch „*banausos*“, in einem vollkommenen Staat von der Bürgerschaft auszuschließen, weil die Sorge um das Lebensnotwendige ein tugendhaftes Leben unmöglich mache. In der Moderne hat die Überzeugung, dass produktive Tätigkeit im oben genannten Sinn „*gut*“ genannt werden

kann, viel mit der reformatorischen Überzeugung zu tun, Arbeit sei als göttliche Berufung zu verstehen. Die Kriterien guter Arbeit lassen sich in protestantischer Perspektive deshalb im Rahmen eines reformatorischen Berufskonzepts rekonstruieren, das einerseits zur Herausbildung des modernen „*Arbeitsversprechens*“ beigetragen hat, andererseits aber im Licht moderner Arbeitsgesellschaft zu modifizieren ist¹.

Martin Luther: Arbeit als „Beruf“

Martin Luther wird der Ausspruch zugeschrieben, der Mensch sei „*zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen*“. So gesehen, hätte der Reformator die Auffassung von Karl Marx und Friedrich Engels vorweggenommen, die im planenden Arbeitsvermögen den zentralen Unterschied von Mensch und Tier sahen. Tatsächlich hat die Reformation unser modernes Verständnis von Arbeit bleibend beeinflusst, indem sie die Hochschätzung produktiver Tätigkeit, die bereits in der biblischen Tradition angelegt ist, intensiv verstärkt hat.

Grundsätzlich geht das Berufsverständnis auf die reformatorische Rezeption der neutestamentlichen Berufungsvorstellung zurück, wie sie sich etwa im 1. Korintherbrief des Paulus (1 Kor 1,26 ff u.ö.) findet. Die Idee, dass Menschen von Gott in Christus erwählt werden, wurde in doppelter Weise ausgelegt: Einem alle Glaubenden in gleicher Weise adressierenden Ruf in die Gemeinde Christi (*vocatio interna*, innere Berufung) entspreche ein ebenfalls an alle

Glaubenden gerichteter, jedoch jede Person in unterschiedlicher Weise betreffender Ruf zum Dienst am Nächsten als *vocatio externa* (äußere Berufung). Zentral ist dabei die Idee, dass eben nicht nur Priester und Ordensleute zu ihrer jeweiligen Tätigkeit von Gott berufen sind, sondern jeder und jede Glaubende. Im Hintergrund steht die in der Rechtfertigungslehre wurzelnde Kritik an der Vorstellung besonderer, religiös verdienstlicher Werke vor Gott, zu denen die Reformatoren vor allem das Ordensleben, aber auch Pilger- und Wallfahrten oder gesonderte Gottesdienste zählten. Vor Gott, so hatte Luther den Römerbrief des Paulus gedeutet, könne es keine durch Taten erworbenen Verdienste geben, hier seien alle Menschen in gleicher Weise allein auf göttliche Gnade in Christus angewiesen. In Christus, so die Vorstellung, wird der schuldige und sündige Mensch ohne sein eigenes Verdienst allein aus Gnade von Gott als gerechtes Kind Gottes angesehen und so gerechtfertigt, aber eben nicht vollständig verändert, sodass der Mensch immer auch Sünder bleibt und fortan gleichzeitig Gerechter und Sünder, *simul iustus et peccator*, ist. Eine religiöse Sonderexistenz wie etwa das Ordensleben stehe aber, so betont Luther, in der Gefahr, die eigene Lebensweise als gutes Werk vor Gott zu verstehen und damit die eigenen Fähigkeiten zu überschätzen, die Sünde zu unterschätzen und die göttliche Gnade geringzuachten. Die religiöse Sonderexistenz wird so mit der Bestreitung der Möglichkeit, dass Menschen vor Gott durch „gute Werke“ Verdienste erlangen können, religiös abgewertet. Weil aber Menschen nicht nur im Verhältnis zu Gott, sondern auch zu den Mitmenschen und sich selbst stehen, ist das Tun des Guten nun keineswegs überflüssig – aber es wird anders verstanden.

Eine religiöse Aufwertung: Arbeit als Dienst am Nächsten

Durch die Vorstellung des „äußeren Berufs“ wird nämlich nun die alltägliche, produktive Tätigkeit im Dienst am Nächsten religiös aufgewertet – allerdings nicht als verdienstvolles Werk vor Gott, sondern als dasjenige dankbare

Tun, das der Gnade in Christus entspricht. Somit kann jeder Christ, jede Christin und – im eschatologischen Horizont – letztlich jede Person in doppelter Weise als berufen gelten, und gerade die alltägliche Arbeit gewinnt die Dignität göttlicher Berufung. Jede und jeder kann in den verschiedenen Rollen, in denen er oder sie sich vorfindet, dem Nächsten zu Diensten sein.

Die systematische Pointe besteht dabei einerseits in dem dieser Tätigkeit zugeordneten kritischen Maßstab – es muss sich um einen Dienst am Nächsten handeln. Luther



Digitalisierung

©iStock-peopleimages

untersucht denn auch in verschiedenen Schriften, welche Typen von Tätigkeiten und Lebensformen – in der damaligen Sprache: Ämter und Stände – für einen solchen Dienst in Frage kommen. Sie besteht andererseits in der Idee, dass es für jede Person einen Ort im durch Muße begrenzten tätigen Leben und also keine „Überflüssigen“ gibt.

Allerdings bleibt dieses nicht nur von Luther, sondern auch von Calvin vertretene Berufsverständnis im Rahmen der ständischen Gesellschaftsauffassung und durch das soteriologische Interesse am Ausschluss sündigen Ungehorsams statisch, weil es einen eigenständigen Wechsel des Berufs ebenso ausschließt wie die eigenmächtige Gesellschaftsveränderung. Ein eigenständiger Berufswechsel war für die Reformatoren problematisch, weil nicht sicherzustellen war, ob dieser nicht ein von der sündigen Seite des Menschen ausgehendes Ausweichen vor den Mühen

des Dienstes am Nächsten darstellte. Eine eigenmächtige Gesellschaftsveränderung aber wurde in der Regel als Verstoß gegen göttliche Ordnungen wahrgenommen, weil Gesellschaftsstrukturen noch nicht als menschlich beeinflussbare Größen im Blick waren.

Eine Neukonzeption der Aufklärung: Das Arbeitsversprechen

Dies ändert sich freilich im Kontext der – auch durch den Protestantismus angetriebenen – aufklärerischen Neukonzeptualisierung der Arbeit, in der diese als tätige Weltveränderung und Weltverbesserung verstanden wird. Im Rahmen der entstehenden Arbeitsgesellschaft, die Produktion und Verteilung durch den Arbeitsvertrag und soziale Institutionen koppelt, wobei die am Markt gehandelte Arbeit zunehmend als Ware verstanden wird, bildet sich in gewisser Gegenläufigkeit zur Kommodifizierung der Arbeit, also ihrer Sicht als Ware, dann das auch von protestantischen Aufklärern wie Johann Joachim Spalding (1714–1804), Christian Friedrich Sintenis (1750–1820) oder Heinrich Zschokke (1781–1848) mitgeprägte „Arbeitsversprechen“ aus, demzufolge derjenige, der sich an der Arbeit des gesellschaftlichen produktiven Naturumgangs beteiligt, mit sozialer Anerkennung, materieller Teilhabe, politischer Partizipation und einem guten und sinnvollen Leben rechnen darf. Man kann dieses Arbeitsversprechen – bei unterschiedlich starker Betonung der Elemente – in protestantisch-aufklärerischen, aber auch sozialdemokratischen Hymnen an die Arbeit finden. So heißt es etwa in einem Gedicht von Gottlob Wilhelm Burmann (1737–1805): *„Arbeit macht das Leben süß/ Macht es nie zur Last;/ der nur hat Bekümmerniß/ der die Arbeit haßt.“* Aber nicht nur ein gutes Leben, sondern auch Anerkennung, Partizipation und materielle Teilhabe wird zugesichert: *„Arbeit und Betriebsamkeit/ geben Ruhm und Brod [...]“*. Das Arbeitsversprechen mit seiner Kopplung von Arbeit und Wohlstand setzt später auch Heinrich Heine (1797–1856) voraus, wenn er in seinem Gedicht Deutschland, ein Wintermärchen formuliert: *„Verschlemmen soll nicht der faule Bauch, was fleißige Hände erwarben.“* Die Internationale (hier in ihrer deutschen Version von Emil Luckhardt von 1910) sei hier als letztes Beispiel genannt: *„Wacht auf, Verdammte dieser Erde,/ die stets man noch zum Hungern zwingt... /In Stadt und Land, ihr Arbeitsleute,/ wir sind die stärkste der Partei'n/ Die Müßiggänger schiebt beiseite!/ Diese Welt muss unser sein.“* Auch hier werden

Arbeit, materielle Teilhabe – das Ende des Hungers – ein gutes Leben und Anerkennung, die vor allem als politische Partizipation verstanden wird, miteinander verbunden. Und auch wenn dieses Arbeitsversprechen nie vollständig verwirklicht wurde, bildete es doch den Maßstab, der vom Bürgertum bis hin zur Arbeiterbewegung, von der Sozialkritik an Ausbeutung und working poor bis hin zur Künstlerkritik an der Entfremdung und Abstumpfung in der Arbeit die Bemühung um die Verbesserung der Verhältnisse motivierte.

Kriterien guter Arbeit

Eine zeitgenössische protestantische Krieriologie guter Arbeit geht insofern von einem rekonstruierten Verständnis des äußeren Berufs aus. Ein solches Verständnis muss erstens die Dynamik moderner Gesellschaften und die damit verbundene individuelle Mobilität und Flexibilität berücksichtigen, die den Wechsel von Rollen und Berufen geradezu erfordert. Zweitens muss es die Einsicht in das Faktum der sozialen Konstruktion der gesellschaftlichen Strukturen in Rechnung stellen. Und drittens muss es im Licht des Arbeitsversprechens formuliert werden, das in der Kopplung von produktivem Beitrag, Anerkennung und materieller Teilhabe die normative Grundlage der Arbeitsgesellschaft darstellt.

Zentral bleiben die beiden systematischen Pointen des Berufsbegriffs: Sein kritischer Maßstab bleibt erstens die Eignung als Dienst am Nächsten, der in christlicher Perspektive das zentrale Element eines guten tätigen Lebens beschreibt. Die Reichweite betrifft zweitens potenziell alle Menschen, weil es in dieser Perspektive keine „Überflüssigen“ geben kann. Damit schließt die Idee des Berufs die Erwerbsarbeit ein, geht aber auch über sie hinaus und erlaubt, auch nichtkommodifizierte, also nicht als Ware gehandelte Tätigkeiten als wichtig und bedeutsam zu bewerten – dies muss aber dann sogleich die Frage einschließen, wie neben Anerkennung und gutem Leben auch materielle Teilhabe und politische Teilnahme in solchen Zusammenhängen zu sichern sind: Das ist etwa in Bezug auf die meist von Frauen geleistete Sorge- und Pflegearbeit oder ehrenamtliche Tätigkeit bedeutsam. Selbstverständlich gelten diese Kriterien auch für die Erwerbstätigkeit. Denn neben den subjektiven Voraussetzungen der Berufsausübung – vor allem Motivation und Qualifikation – bedarf es auch der objektiven: Wer dem

Nächsten stetig dienen will, muss dazu durch grundlegende, am Maß des soziokulturellen Durchschnitts bemessene Konsumchancen sowie durch investitionsfähiges soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital befähigt sein. Zudem muss die Tätigkeit so gestaltet sein, dass ein Urteil über ihren Beitrag zum Dienst am Nächsten möglich wird. Der dabei zu berücksichtigende Kontext ist in Zeiten der Globalisierung nicht auf die nächste Umgebung zu beschränken, sondern durch die ökumenischen Initiativen eines „*Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und die Integrität der Schöpfung*“ sowie neuerdings eines „*Pilgerwegs für Frieden und Gerechtigkeit*“ bestimmt. Dazu bedarf es aber schließlich einer gewissen Wahlfreiheit, denn wer jede Erwerbstätigkeit anzunehmen gezwungen ist, um sein Leben zu fristen, kann sich die Wahl zwischen solchen, die dem Nächsten dienen, und denen, die dies nicht tun, nicht mehr leisten.

Gute Arbeit in Zeiten der Digitalisierung

Was trägt nun ein solcher kritischer Arbeitsbegriff aus für die einleitend benannten Herausforderungen an die Arbeit durch die Prozesse, die gegenwärtig unter dem Begriff der Digitalisierung zusammengefasst werden? Zu diesen Prozessen gehört erstens die Steigerung der technischen Möglichkeiten der schnellen Verarbeitung großer Mengen sehr unterschiedlicher Daten, die gegenwärtig mit dem Begriff *Big Data* charakterisiert wird, zweitens die Veränderung der Arbeitsorganisation durch internetbasierte Plattformen, die gleichsam als private Beschäftigungsbörsen im nationalen oder internationalen Zusammenhang fungieren und mit dem Begriff der *platform-economy* oder des *crowd-working* gefasst werden, drittens die Möglichkeiten zunehmender Rationalisierung im Produktions-, aber auch im Dienstleistungsbereich, die im deutschen Sprachraum mit dem Kampagnenbegriff *Industrie 4.0*, im internationalen Kontext mit dem Konzept des *advanced manufacturing* gefasst werden und vermutlich zu einer Umstrukturierung der Beschäftigung führen werden, auch wenn Zahlen wie die der Substitution von 50% der Erwerbsarbeitsplätze weit überzogen sein dürften².

Die technologischen Innovationen, die unter dem Aspekt der Digitalisierung in Anschlag gebracht werden, sind nun keineswegs nur bedrohlich, sondern bieten im Sinne eines protestantischen, vom Berufsbegriff aus gedachten Verständnisses guter Arbeit eine Reihe von Möglichkeiten: Sie

erhöhen die Chance der Überschaubarkeit von Prozessen auch für jene Beschäftigten, die nicht dem Management angehören und können so sowohl die Urteilsfähigkeit über die Güte der jeweiligen Tätigkeit – am Maßstab der Förderlichkeit für einen Dienst am Nächsten – wie auch Einwirkungs- und Partizipationschancen steigern. Mit Hilfe einer lernförderlichen, kooperativen und partizipativen Arbeitsgestaltung können die Beschäftigten immer wieder mit denjenigen sozialen und kulturellen Kapitalien ausgestattet werden, die auch Bedingung eines gehaltvollen Dienstes am Nächsten sind. Allerdings setzt dies voraus, dass die Einführung der Technologien von Beginn an auf eine Komplementarität von menschlichen Arbeitskräften und Maschinen und nicht allein auf kurzfristige Rationalisierungsinteressen hin angelegt wird. Dieser Zusammenhang ist auch im Kontext der Einbindung der Beschäftigten durch mobile Endgeräte oder *wearables* zu beachten, vor allem, wenn hier auch privat genutzte Geräte zum Einsatz kommen: Denn mit diesen ist immer auch die Möglichkeit des kontrollierenden Durchgriffs der Vorgesetzten auf die Arbeitnehmer gegeben. Und sofern in protestantischer Sicht die Befähigung, Beteiligung und Ermächtigung der Menschen zum Dienst am Nächsten innerhalb und außerhalb der Erwerbsarbeit zentral ist, ist darauf zu achten, dass die Bedingungen dieses Dienstes nicht durch prekäre Verunsicherung oder erschöpfungsträchtige Verdichtung und Entgrenzung unterminiert werden – denn dann können Menschen nicht mehr angemessen darauf reagieren, wenn eine Tätigkeit die Kriterien des freien Dienstes am Nächsten nicht erfüllt.

Dies betrifft aber nun sowohl die Gestaltung von Arbeit selbst als auch ihre sozialpolitische Einbettung, zumal, wenn die Grenzen von abhängiger Erwerbstätigkeit, Freiberuflichkeit, Selbstständigkeit und nicht monetarisierter Sorgearbeit verschwimmen. Sozialpolitisch ist nämlich im Blick zu behalten, dass es sich bei Arbeit im christlichen Verständnis stets um eine durch Muße eingehegte Tätigkeit handelt, sodass Verdichtungs- und Entgrenzungstendenzen wahrgenommen und ihrerseits eingehegt werden müssen. Dies gilt vor allem angesichts der ungesicherten Plattformökonomien und der unbezahlten Sorgearbeit. Die Idee des freien Dienstes impliziert dabei immer auch, dass eine Mitgestaltung der Betroffenen an den Umwandlungsprozessen im Kontext der Digitalisierung ein sozialetisches Desiderat darstellt. Zudem ist in diesem Kontext auch zu berücksichtigen, dass

Qualifikationsanforderungen differenziert zu betrachten sind und nicht allein durch formale oder gar akademische Ausbildung erworben werden. Normativ entspricht dem die im christlichen Berufsbegriff bewahrte Verheißung, dass mit „Überflüssigen“ tendenziell nicht zu rechnen ist; und dies fordert dazu heraus, Potenziale zu entdecken. Dies gilt in gesteigertem Maße für diejenigen personennahen Dienstleistungen, deren Produktivität auch durch die Digitalisierung nicht zu steigern ist, die aber von unbestreitbarer gesellschaftlicher Notwendigkeit sind und in denen bei steigender Produktivität des industriellen Bereichs mehr und mehr Menschen tätig sein werden. Die Maßgabe des gehaltvollen Dienstes am Nächsten ist nämlich im Dienstleistungsbereich besonders anschaulich. Auch hier kann es zu Umstrukturierungen kommen, die durch Qualifikationsstrategien und individuelle Flexibilität nicht ohne weiteres aufzufangen sind. Insofern greift dann die Betonung individueller Bewältigungsstrategien und Qualifikationsimperative zu kurz, weil sie eine ungerechte Verlagerung der gesellschaftlichen Kosten des Strukturwandels auf Einzelne darstellt. Demgegenüber sollte dieser Strukturwandel nicht nur durch Hilfen zur (Weiter-)Qualifikation oder Umschulung, sondern auch durch strukturelle Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen – betrieblich, aber auch sozialpolitisch – flankiert werden, zu denen unter anderem die bessere Absicherung atypischer Beschäftigung, aber auch der Selbstständigkeit wie der nichtmonetarisierten Sorgearbeit zählt.

Im Lichte eines sozialetisch aus dem Berufsbegriff abgeleiteten Konzepts guter Arbeit stellt Digitalisierung insofern durchaus Chancen bereit: Sofern sie Ziele wie die der nachhaltigen Produktionsgestaltung, der Anreicherung

von Arbeit durch Erhöhung der Aufgabenkomplexität und der Handlungsspielräume sowie der Schaffung von Arbeitsplätzen einschließt, ist es aus sozialetischer Perspektive plausibel, diese Ziele zu betonen und an ihnen in der Entwicklung und Umsetzung des Konzepts gegen eine Priorisierung einseitiger nationaler Wettbewerbsorientierung und Renditeerwartung festzuhalten. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei den sozialpolitischen Rahmenbedingungen der Gestaltung der Arbeit im Kontext der Digitalisierung zu schenken, weil sie in hohem Maße darüber mitbestimmen, ob die Arbeit der Zukunft als gute Arbeit gelten kann, die dem Nächsten dient, niemanden ausschließt und den Erwerb von Anerkennung, Teilhabe und Teilnahme sowie ein gutes Leben ermöglicht.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zum gesamten Zusammenhang ausführlich *T. Meireis*, Tätigkeit und Erfüllung. Protestantische Ethik im Umbruch der Arbeitsgesellschaft, Tübingen 2008.
- 2 Vgl. hierzu insgesamt *T. Meireis*, Digitalisierung und Wirtschaft 4.0 – Herausforderungen für eine Ethik der Arbeit, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 61(2017) 222-239.



*Prof. Dr. Torsten Meireis
lehrt Systematische Theologie
(Ethik und Hermeneutik)
an der Theologischen Fakultät
der Humboldt-Universität
zu Berlin; zugleich ist er Direktor
des Berlin Institute for Public
Theology (BIPT).*

Arbeit im Islam: Zwischen Pflicht, Weisheit und Gerechtigkeit

Von Özer Pinar

Das religiöse Nachdenken über das Phänomen der menschlichen Arbeit nimmt im Islam eine bedeutende Rolle ein, so dass sich hier deutliche Spuren einer islamischen Arbeitsethik identifizieren lassen, auch wenn sich aufgrund der vielfältigen und keineswegs einheitlichen, sondern hoch pluralen islamischen Traditionen in Geschichte und Gegenwart nicht einfach von dem einen Arbeitsethos des Islam sprechen lässt¹. Die islamischen Quellen nehmen in verschiedenen Zusammenhängen Bezug auf diese Thematik. Aus den Quellen lässt sich insgesamt entnehmen, dass Arbeit eine Form des Gebets und eine ehrenhafte Art und Weise der Unterhaltsgewinnung darstellt, in einem weiteren Sinne das Erkennen der Manifestationen Gottes ermöglicht und zum Wohle der Menschheit beiträgt.

Arbeit als praktische Form des Gebets

Die offenkundige Bedeutung des Gebets für den Menschen lässt sich aus dem folgenden Vers des Koran² entnehmen: „*Mein Herr kümmert sich nicht um euch, solange ihr Ihn nicht anruft*“ (25:77).

Arbeiten wird zur praktischen Form des Gebets gezählt. Im Gegensatz zur mündlichen Gebetsform, bei der sich der Mensch mit seinen Anliegen und Wünschen direkt an seinen Schöpfer wendet, wendet er sich bei der praktischen Form des Gebets durch sein Handeln den weltlichen Beziehungen von Ursache und Wirkung zu, akzeptiert und berücksichtigt diese. Arbeit ist sozusagen der notwendige Input, d.h. der notwendige Einsatz, um den gewünschten *Output* bzw. das angestrebte Gut zu

erreichen. Die diesseitige Welt wird dabei als Schauplatz von Ursache/Wirkung-Beziehungen betrachtet. Selbst die Ursachen und ihre Wirkungen sind von Gott erschaffen. Durch ihre Anerkennung und Befolgung wird der Bund zwischen Mensch und Gott nicht zertrennt. Im Gegenteil, der Mensch akzeptiert Gottes Regeln und Gesetze und handelt nach ihnen. Folglich kann man sagen, dass das zielgerichtete Arbeiten ein Bittgebet für das Zustandekommen des Leistungsergebnisses ist. Grundlage dieser Auffassung ist die Untrennbarkeit des Weltlichen und des Jenseitigen, denn ein säkulares Weltverständnis im Sinne der westlichen Welt gibt es im Islam nicht. Und deshalb erfährt jede Handlung oder Unterlassung eine qualitative moralische Bewertung.

Im islamischen Verständnis von Welt und Geschichte ist das Materielle mit dem Moralischen eng verbunden. Der Mensch wird aufgefordert, nach materiellem Wohlstand zu streben, aber gleichzeitig auch auf die notwendige moralische Fundierung dieses Strebens verwiesen: Hadith³: „*Die Welt ist das Saatsfeld des Jenseits.*“⁴

Und im Koran heißt es: „*Und suche mit dem, was dir Allah gegeben hat, die künftige Wohnung, ohne deinen Anteil an dieser Welt zu vergessen. Und tue Gutes, so wie Allah dir Gutes tat, und stifte kein Verderben auf Erden; siehe, Allah liebt nicht die, welche Unheil stiften!*“ (28:77)

Die Sentenz „*und vernachlässige deinen Teil an der Welt nicht*“ zielt unter anderem unmittelbar auf das Phänomen der Arbeit. Arbeit ist in diesem Zusammenhang eine Art von

Dienst bzw. Gottesdienst. Es ist eine von Gott zur Pflicht gemachte Aufgabe, wie auch der folgende Hadith zeigt: Hadith: „Die Arbeit für rechtmäßiges (halal) Einkommen ist Pflicht.“⁴⁵

In diesem Hadith wird zusätzlich eine entscheidende Voraussetzung für die Qualifizierung als Gebet angesprochen. Die Arbeit soll zum Zweck eines rechtmäßigen Einkommens bzw. im weiteren Sinne zum Zweck eines rechtmäßigen Ergebnisses geleistet werden. Hierbei wird die reine Absicht des Handelnden höher bewertet als das Ergebnis selbst, wie der folgende Hadith zeigt: Hadith: „Die Absicht des Gläubigen ist segensreicher als seine Tat.“⁴⁶

Fehlt die Verbindung des Weltlichen mit dem Jenseitigen, so wird zwar dem weltlichen Bestreben voll entsprochen, doch entfällt der Segen. So heißt es im Koran: „Wer das irdische Leben begehrt und seine Pracht, dem wollen Wir seine irdischen Werke (auf Erden) lohnen, und nichts daran soll ihnen vorenthalten werden“ (11:15). „Sie sind es, für die es im Jenseits nichts gibt als das Feuer. Und umsonst ist all ihr Tun im Diesseits gewesen und wertlos all ihr Wirken“ (11:16).

„Man wird nur empfangen, worum man sich bemüht“

Im Koran wird der Mensch an die Ausweisung aus dem Paradies erinnert. Er bevölkert nun die Erde und hat Aufgaben und Pflichten zu erfüllen, mit denen er Gottes Wohlgefallen zu suchen hat. Anders als im Paradies hat der Mensch auf dieser Welt jetzt für seine Bedürfnisse zu sorgen. Zum Erwerb seines Unterhalts wird im Koran auf zahlreiche Möglichkeiten hingewiesen: „Und wahrlich, Wir gaben euch auf Erden Macht und Lebensunterhalt. Wie wenig seid ihr dankbar!“ (7:10) „Und Er ist es, Der euch das Meer dienstbar machte, damit ihr frisches Fleisch daraus esst und Schmuck daraus hervorholt, um ihn anzulegen“ (16:14).

Inwieweit der Mensch von diesen Möglichkeiten Gebrauch macht, hängt von ihm selbst ab, da er nur das erhält, wofür er gearbeitet hat. Es wird auf eine direkte Leistung und Gegenleistung auf Erden hingewiesen. „Und dass der Mensch nur empfangen wird, worum er sich bemüht“ (53:39).

Das Streben nach Unterhalt wird nicht nur als eine Aufgabe gewertet, sondern auch als eine ehrenhafte Beschäftigung. Jede Person muss für sich und ihre Familie sorgen. Muslime nehmen sich hier den Propheten Hz. Mohammed (571–632) zum Vorbild, der selbst vor und während seiner Prophetenschaft als Hirte und Kaufmann gearbeitet hat. Die Arbeit wird in vielen seiner Hadithen gelobt und aufgewertet. Dabei wird im Islam nicht nach der Art der Arbeit unterschieden. Ob handwerkliche oder geistige Arbeit, produzierendes Gewerbe, Dienstleistungsgewerbe oder öffentliche Einrichtungen, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer: alle gehören zum Spektrum der Arbeit. Im weitesten Sinne gehören alle Anstrengungen der Menschen auf der Welt zur Arbeit. Das arabische Wort *amal*, das für Arbeit steht, ist umfassend und lässt sich auf alle Formen der Arbeit anwenden. Von dieser Sichtweise kann abgeleitet werden, dass es im Islam keine soziale Differenzierung infolge der Beschäftigungsart gibt. Alle sind den gleichen Regeln und Prinzipien unterworfen.

Arbeiten als Weg zur Erkenntnis der Manifestationen Gottes

Eine weitere Bedeutung erfährt das Arbeiten in Bezug auf die Erkenntnis der göttlichen Namen. Im Koran stellt sich Gott den Menschen mit seinen Namen vor. Insgesamt werden 99 Namen genannt. Die Vielzahl dieser Namen erklärt sich aus dem Wunsch Gottes, sich den Menschen bekanntzugeben. Jeder Name manifestiert und spiegelt sich in der Schöpfung. Der Mensch ist dabei in der Lage, alle Namen Gottes zu erkennen. Es war diese einzigartige Fähigkeit Adams, die ihn bzw. die Menschen dazu ermächtigte, Statthalter Gottes auf Erden zu sein. So wurden dem Menschen alle Geschöpfe und Lebewesen untergeordnet und stehen zu seinem Nutzen zur Verfügung.

Dem Menschen obliegt nun die Aufgabe, diesem hohen Rang gerecht zu werden. Er nimmt eine Rolle zwischen Gott und den anderen Geschöpfen ein. In beide Richtungen hat er wichtige Aufgaben zu leisten. Allen Geschöpfen gegenüber muss er beweisen, dass er als Statthalter Gottes auf Erden geeignet ist. Er ist aufgefordert, die Geheimnisse der Schöpfung zu erforschen, die göttlichen Manifestationen zu erkunden und diese kundzutun. Nichts ist ohne Grund erschaffen worden. Die menschliche Kraft beispielsweise ist dafür da, eingesetzt zu werden, d.h. um in

der Arbeit verwendet zu werden. In Verbindung mit seiner Intelligenz besitzt der Mensch die Fähigkeit, einzigartige Werke zu schaffen. Durch seine Bestrebungen erfährt der Mensch zugleich die göttlichen Namen und Manifestationen. Durch den Vergleich seiner Werke mit den Werken Gottes lernt er die Allwissenheit und Allmacht seines Schöpfers kennen. Der Mensch baut z.B. ein Haus und kann daraus Vergleiche zur Erschaffung der Welt oder des Universums ziehen. Der Mensch erfährt durch sein Arbeiten und Forschen nicht nur die Bedeutung der Manifestationen Gottes, sondern wird auch selbst durch die Praktizierung dieser Arbeiten und dieser Forschungen zu deren Spiegel. Insgesamt hat der Mensch deshalb das Potential, Spiegel aller Manifestationen Gottes zu sein.

„Man arbeitet nicht für sich allein“

Eine weitere Bedeutung kommt der Arbeit infolge der Verbundenheit des einzelnen Menschen mit der gesamten Menschheit zu. Denn als soziales Wesen ist der Mensch dazu verpflichtet, eine Aufgabe im sozialen Zusammenhang zu übernehmen, um somit eine der Allgemeinheit dienliche Leistung zu vollbringen.

Ökonomisch betrachtet, resultiert das Arbeiten in einer Wertschöpfung, die für die Menschen von Nutzen ist. Da der Mensch zahllose Bedürfnisse und Wünsche hat und es zu deren Befriedigung der Kenntnis vieler Handwerke bedarf, deren er nicht selbst mächtig ist, ist er gezwungen, mit seinen Mitmenschen arbeitsteilig zusammenzuarbeiten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Insbesondere die Verrichtung öffentlicher Aufgaben steht in direktem Zusammenhang mit dem Gemeinwohl der Menschheit. Zur Erfüllung dieser Aufgaben sind die Menschen als Gesellschaft verpflichtet, wobei es ausreicht, wenn eine hinreichend große Gruppe von Menschen dafür arbeitet. Somit können die anderen Menschen von dieser Verpflichtung entbunden werden. Zur gesellschaftlichen Verpflichtung wird auch das wirtschaftliche Wachstum gezählt. Forschen, Entwickeln, Produzieren und die Güter den Menschen zur Nutzung bereitzustellen bzw. die Menschen am Fortschritt teilhaben zu lassen, sind im Islam gelobte Handlungen.

Durch das Einkommen, das der Mensch erzielt, ist er zudem in der Lage, seinen *Zakat*⁷, der zu den fünf Säulen des Islam

gehört, zu bezahlen, wodurch die soziale Verbundenheit gestärkt und das Gemeinwohl erhöht wird.

Arbeit und Enthusiasmus

Aus den islamischen Quellen können eine Vielzahl verschiedener ethischer Arbeitsprinzipien abgeleitet werden, von denen hier beispielhaft die Prinzipien des Enthusiasmus, der Weisheit und der Gerechtigkeit näher vorgestellt werden sollen.

In Anbetracht der Bedeutung der Arbeit als einer Form des Gebets, als Quelle des ehrenhaften Erwerbs des Unterhalts, als Erkennen von Gottes Manifestationen und als Beitrag zum Wohl der Menschheit sind dem Menschen bedeutende Motive dafür gegeben, mit Enthusiasmus, d.h. mit Begeisterung und starkem Engagement für die Sache, zu arbeiten. Faulheit, Lustlosigkeit und Interesslosigkeit widersprechen demgemäß dem Schöpfungszweck und sind zu vermeiden. *„Der ärmste, besorgteste und leidendste unter den Menschen ist der Mensch ohne Arbeit. Denn der Müßiggang ist der Vetter des Nicht-Seins, während das Streben das Leben des Seins ist und die Wachheit des Lebens.“*⁸

Insgesamt ist dabei festzuhalten, dass der Mensch die im Rahmen seiner Möglichkeiten liegenden Aufgaben erfüllen und anschließend bei der Erwartung des Ergebnisses auf Gott vertrauen soll, ohne dabei in Passivität, Untätigkeit oder Sorglosigkeit zu verfallen. In diesem Sinne heißt es im Hadith:

*„Binde dein Kamel fest, dann vertraue auf Allah.“*⁹

Die Ursachen und das Ergebnis der menschlichen Arbeit sind im Islam nämlich selbst Schöpfung Gottes. Der Mensch erwartet demgemäß das Resultat nicht aus den Ursachen, sondern direkt vom Schöpfer. Das Ergebnis kann er erschaffen oder auch nicht, das steht nicht in der Macht des Menschen. Da das Ergebnis im Ermessen Gottes liegt, akzeptiert der auf Gott vertrauende Mensch das Resultat. Er denkt, dass es Gottes Wille ist, und lässt sich auch bei Nichterfüllung seines angestrebten Resultats nicht demotivieren.

Die Hingabe des Menschen mit vollem Enthusiasmus an seine Arbeit wird islamischen Gelehrten zufolge von mehreren Faktoren beeinflusst, die sich fördernd, aber auch hemmend auswirken können. So können etwa Genügsam-

keit oder Sparsamkeit zur Arbeit motivieren, während Verschwendung oder das Erheben von Zinsen die Zuwendung zur Arbeit erschweren oder gar ganz verhindern können.

Arbeit und Weisheit

Al-Hakim, einer der 99 Namen Gottes im Koran, hat die Bedeutung des Allweisen, d.h. jede seiner Tätigkeiten erfolgt in vollkommener Weisheit. Auch der Mensch wird dazu angehalten, seine Tätigkeiten mit Weisheit zu erledigen. Bezogen auf die Arbeit bedeutet dies, dass er sich bemühen muss, diese in bester Weise zu erlernen und zu verrichten.

Um dies zu erreichen, werden diverse Bedingungen und Forderungen an den Arbeitenden gestellt. Zunächst sollte der Arbeiter schon bei der Auswahl seiner Tätigkeit darauf achten, dass sie seinen Fähigkeiten entspricht. Denn Gott erschafft jeden Menschen unterschiedlich. Bei der Auswahl der Beschäftigung sollten die Fähigkeiten und Begabungen der Person maßgeblich sein und nicht beispielsweise gegenwärtig hoch angesehene oder finanziell besonders lukrative Tätigkeiten. Nachdem der Mensch seine Beschäftigung gewählt hat, wird er dazu aufgefordert, diese durch ständige Weiterbildung und Qualifizierung zu perfektionieren. Dabei wird erwartet, dass der Mensch viel Eigeninitiative und eine große Bereitschaft zeigt, um diesem Anspruch zu genügen. Einigen Versen und Hadithen zufolge ist es sogar seine Pflicht, Wissen einzufordern und Wissen regelmäßig auszubauen.

Nicht nur die Optimierung handwerklicher Fertigkeiten, sondern auch die Weiterentwicklung der Werkzeuge, Maschinen und Technologien wird als bedeutend erachtet. Hierfür wird insbesondere eine andauernde geistige Wachsamkeit und schöpferisches Denken erwartet. Zu diesem Zweck muss der Mensch ständig die Entwicklungen und Neuerungen auf seinem Gebiet verfolgen und kennenlernen, auch wenn dies mit Mühen und hohem Aufwand verbunden ist. Als optimal gilt es, wenn eine Person gleichzeitig Weisheit und einen starken Glauben besitzt.

Arbeit und Gerechtigkeit

Auch Gerechtigkeit (*Al-Adl*) ist einer der 99 Namen Gottes im Koran. Dies besagt, dass alle Handlungen Gottes gerecht sind, wobei der Mensch aufgefordert ist, ebenfalls gerecht zu sein. Der Anspruch der Gerechtigkeit liegt in

der kategorischen Aufforderung, unaufhörlich die Gerechtigkeit zu verfechten ohne Ansehen des Unterschiedes von Geschlecht, Rasse oder Glauben. Zugleich wird Gerechtigkeit nach islamischer Vorstellung als die ideale Grundlage für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft angesehen:

„O ihr, die ihr glaubt! Steht in Gerechtigkeit fest, wenn ihr vor Allah bezeugt. Der Hass gegen (bestimmte) Leute verführe euch nicht zu Ungerechtigkeit. Seid gerecht, das entspricht mehr der Gottesfurcht“ (5:8).

Beim Thema der Gerechtigkeit ist dabei auch das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer moralisch in den Blick zu nehmen. Beide ‚Arbeitsmarktparteien‘ haben unterschiedliche Rechte und Pflichten zu erfüllen. Der Islam will dabei unparteiisch zwischen ihnen stehen, mit dem Ziel eines Lebens in Erhabenheit und Würde für alle Mitglieder der Gesellschaft. Der Arbeitnehmer hat die Pflicht, die zur Verfügung stehende Arbeitszeit nicht zu anderen Zwecken als vorgesehen zu verwenden. Auch die vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellten Arbeitsmittel müssen mit Sorgfalt behandelt werden. Zu den Pflichten des Arbeitgebers gehören gerechte Entlohnung, eine angemessene Arbeitsmenge und die Schaffung eines angemessenen Arbeitsumfeldes.

Die ideale Bezahlung wird dabei aus einem Hadith abgeleitet. Demnach sollen die Arbeitnehmer genug verdienen, um sich dieselbe Ernährung und Kleidung leisten zu können wie der Arbeitgeber. Dieser Hadith bezeugt zugleich die Vorstellung von einer Gesellschaft ohne eine große Kluft zwischen den Gesellschaftsschichten.

Hadith: *„They are your brothers, and Allah placed them in your service. Whoever has a brother in his service should feed him from his food, dress him from his clothes [...]“*¹⁰

Aus weiteren Hadithen geht hervor, dass der Lohn von der Anstrengung und dem Aufwand der Arbeitsleistung abhängig sein soll, und ebenso, dass er unverzüglich an den Arbeiter zu entrichten ist.

Hadith: *„Gib dem Arbeiter seinen Lohn bevor sein Schweiß trocknet.“*¹¹

Weiterhin ist es die Pflicht des Arbeitgebers, die Arbeitsmenge und das Arbeitsumfeld so zu gestalten, dass der Arbeitnehmer nicht überbeansprucht wird. Weder seine Gesundheit, noch seine Fähigkeit, das erzielte Einkommen

zu genießen, oder sein Partizipieren am Familienleben dürfen darunter leiden. So heißt es im Hadith:

„Der schlechteste Leiter einer Arbeit ist derjenige, der die seiner Leitung Unterstellten unterdrückt. Sei bloß nicht einer von denen.“¹²

Anmerkungen

- 1 Vgl. zum Folgenden Ö. Pinar, Arbeitsethik im Islam. Der Einfluss religiöser Prinzipien auf das Arbeitsverhalten, Marburg 2014, bes. 55–76.
- 2 Die Koranübersetzungen entstammen aus M. Henning, Der Koran, Istanbul 2009.
- 3 Hadith bedeutet auf arab. „Bericht“, „Erzählung“, „Überlieferung“. Die Sunna, welche alle Aussagen, Handlungen, Entscheidungen und Genehmigungen des Propheten umfasst, wurde von Generation zu Generation als Hadithe weitervermittelt. Um ihre Authentizität zu gewährleisten, entwickelte sich eine eigene Wissenschaft. Die Sunna ist nach dem Koran die zweite Hauptquelle im sunnitischen Islam.
- 4 Vgl. I. Al-Acluni, Kesfü'l Hafa ve Müzilü'l ü-bas, Beirut 2001, 364: Hadith-Nr. 1318.
- 5 Vgl. S. At-Taberani, El-Mucemül Evsat, Riad 1985, Bd. 9, 278: Hadith-Nr. 8605.
- 6 Vgl. E.B. Beyhaki, Suabü'l-Iman, Beirut 1990, 343.
- 7 Zakat ist eine bestimmte Abgabe, die ein nach islamischer Auffassung als reich geltender Muslim von seinem Besitz an Arme und

Bedürftige machen muss, sowie an bestimmte Personengruppen, die im Koran 9:60 aufgezählt sind.

- 8 S. Nursi, Die Briefe. Übersetzung aus dem Gesamtwerk Risale-i Nur, 2004, 623. Es handelt sich hier um Briefe über die Natur und das Ziel des Menschen, des Lebens und aller Dinge. Geschrieben zwischen 1929 und 1934.
- 9 Vgl. I. Al-Acluni, Kashfu'l khafa, Beirut 1997, 130: Hadith-Nr. 418.
- 10 Vgl. A.E. Al-Tirmithi, Sunan Al-Tirmithi, Beirut 2008, 64: Hadith-Nr. 1945.
- 11 Vgl. E. Ibn Mace, Sünen-I Ibn Mace Tercemesi ve serhi, Istanbul 1983, 580f: Hadith-Nr. 2443.
- 12 Vgl. A. Muslim b. Al-Haddschadsch, El Cami-us Sahih, Beirut 1956, 1461: Hadith-Nr. 1830.



*Dr. Özer Pinar
ist Wirtschaftswissenschaftler
und arbeitet
als wissenschaftlicher
Mitarbeiter an der Hochschule
der Wirtschaft für Management
in Mannheim.*

Mensch, Arbeit?!

Über die Welten der (Erwerbs-)Arbeit und die Frage nach dem Wert menschlicher Beschäftigung

Einblicke aus der Perspektive der Betriebsseelsorge

Von Ingrid Reidt

Arbeit ist ein wichtiger Teil menschlichen Lebens. Darunter fallen alle Tätigkeiten der Erwerbsarbeit, des Unternehmertums, der Wissenschaft, aber auch jede Beschäftigung der Haus- und Sorgearbeit: Waschen, Kochen und Bügeln, Gartenarbeit und Kindererziehung, die Pflege der alten Eltern und das Ehrenamt. Dass die zuletzt genannten Tätigkeiten oft gering entlohnt bzw. unbezahlt geleistet und in unserer Gesellschaft nahezu als selbstverständlich angesehen werden, ist ein erster neuralgischer Punkt in der Frage nach Wert und Bedeutung menschlicher Beschäftigung.

Der gesellschaftliche Wert und die Relevanz dieser Arbeit sind unbestritten, denn ohne sie bräche die Gesellschaft schlichtweg zusammen. Es sind nach wie vor in erster Linie Frauen, die die Haus- und Sorgearbeit leisten. Die ausdrückliche Würdigung dieser Arbeit, die oft ungeachtet bleibt, sei hier an die erste Stelle gesetzt. Es braucht emanzipatorisch ein Umdenken in der Bewertung dieser Arbeit – mehr Respekt und Anerkennung. Dafür stehen und engagieren sich die vielen (ebenfalls meist ehrenamtlichen) Frauennetzwerke.

Wenn sich die folgenden Ausführungen vor allem der Erwerbsarbeit und deren Bedingungen widmen, dann ist dies keine selbst gesetzte Priorität, sondern der Realität unserer gegenwärtigen Arbeitswelt geschuldet. Erwerbsarbeit in einer Arbeitsgesellschaft, wie sie in Deutschland existiert, hat einen enormen Stellenwert: existenziell, gesellschaftlich, persönlich-individuell.

Die Arbeitswelt in ihrer Komplexität zu erschließen, sie als Lebensrealität von Menschen anzuerkennen und dabei insbesondere die sozialen Brennpunkte in den Blick zu nehmen, ist Aufgabe der Betriebsseelsorge als pastoraler Dienst in der Arbeitswelt. Mein Beitrag erwächst aus meiner jahrelangen Tätigkeit und Erfahrung als Betriebsseelsorgerin an der arbeitsweltlichen Basis, aus betrieblichen Kontakten und den Begegnungen mit Menschen aus unterschiedlichen beruflichen Kontexten. Er will zum „Hinschauen“ als Basis jeder Pastoral ermutigen, für den christlichen Auftrag in der Arbeitswelt sensibilisieren und nicht zuletzt für die Anwaltschaft für Benachteiligte im System plädieren.

„...und was machen Sie beruflich?“

Das Interesse an dem, was jemand beruflich macht, ist allgemein recht groß. Beim Small-Talk oder dem ersten Kennenlernen taucht die Frage meist schon unmittelbar nach der Nennung des Namens und des Wohnorts auf. Aber sie wird auch funktional gestellt: Im Patientenbogen von Ärzten, im Gespräch beim Bankberater oder bei der Suche nach einer Wohnung, wenn der potenzielle Vermieter sicherstellen will, ob er mit der monatlichen Überweisung der Miete rechnen kann. Je nachdem, wie die Antwort ausfällt, kommt man tiefer ins Gespräch, bekommt den Zuschlag für die Wohnung oder eben nicht.

Erwerbsarbeit entscheidet maßgeblich über Lebensstandard, Einkommen, Ansehen und Status von Menschen

sowie über deren gesellschaftliche Teilhabe. Sie dient dem Erwerb des Lebensunterhalts und hat sinn- und identitätsstiftende Bedeutung. Nicht wenige finden darin ihre persönliche Selbstverwirklichung. Dies birgt Chancen, aber auch Gefahren. Eine entgrenzte und überzogene Identifikation mit der Arbeit, wie sie heute durchaus gang und gäbe ist, bietet den Nährboden zur Selbstausbeutung¹. Eine Entfremdung von der Arbeit durch eintönige und immer gleiche Arbeitsabläufe hingegen führt zu Resignation und mangelndem Selbstwertgefühl.

Du bist, was du machst?

Unsere Sprache verrät die enge Verschränkung von Beruf und Person. „Was willst Du denn später mal werden?“ lautet die Frage an junge Menschen am Ende ihrer Schulzeit. Bei der Auswahl des Berufs geht es nicht einzig und allein um das Schaffen für Lohn und Brot, es geht um die individuelle Neigung, persönliches Können und um das, was einer Person wichtig ist und ihr entspricht. Arbeit prägt den Menschen und der Mensch die Arbeit. Wer wir sind und was wir machen, wächst unwillkürlich zusammen. Besonders deutlich wird dies im Gespräch mit Menschen am Ende ihres Berufslebens, beim Renteneintritt. Auch im Ruhestand definieren sich viele Männer und Frauen über das, was sie über 45 Jahre taten: als Schreiner, Pädagogin, Rechtsanwalt oder Mitarbeiter der Firma xy.

Erwerbsarbeit hat eine hohe Priorität. Berichtet eine Frau, sie habe zwei kleine Kinder und sei deshalb zuhause, ereilt sie die Reaktion: „Ach, Sie arbeiten also nicht?!“ Dass diese junge Frau neben der Erziehung der Kinder den kompletten Haushalt macht, dem vielreisenden Ehemann den Rücken frei hält und zudem die kranke Schwiegermutter pflegt, zählt nicht. Noch drastischer sind Erfahrungen derer, die von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Im Small-Talk sagen zu müssen: „Ich bin arbeitslos“, kostet Überwindung, schmerzt und ist demütigend. Seinen eigenen Lebensunterhalt nicht selbst verdienen zu können, macht abhängig und unfrieden und am Ende schlichtweg arm. Nicht gebraucht zu werden und dem Verdacht zu unterliegen, nichts (mehr) zu taugen, greift tief ins eigene Selbstwertgefühl ein und entzieht den Menschen die Chance auf ein „normal“ geregeltes, anerkanntes Alltagsleben und gesellschaftliche Teilhabe. Was diesen Menschen an Kommentaren begegnet, reicht von echter Sorge und Mitleid bis hin zu Unverständnis und dem Vorwurf, „nicht zu wollen“.

Aus Sicht der Betriebsseelsorge ist es unabdingbar, genauer hinzuschauen, die schleichende Stigmatisierung von Menschen zu erkennen und sie mit den betroffenen Menschen und für sie zu benennen. Wenn es um die Würde und den Wert des Menschen geht, darf nicht Leistung oder die Erwerbsarbeit das wichtigste und schon gar nicht das einzige Kriterium sein. Der Mensch ist weitaus mehr als das, was er leistet und tut – das gilt auch in der Arbeitswelt.

Global, digital, liberal – Dimensionen der komplexen Arbeitswelt²

Die Arbeitswelt ist keine einfache Realität. Sie ist komplex und vielfältig. Maßgeblich geprägt vom Wettbewerbsdruck eines weltweit aufgestellten liberalisierten Marktes und den schnelllebigen Entwicklungen in Forschung und Technik, unterliegt sie permanent dem Wandel.

„Das einzig Beständige ist der Wandel“, attestierte 2007 der Standortleiter eines großen Pharmazieunternehmens und trifft damit mehr denn je den Nerv unserer Zeit. Die Schnelllebigkeit einer wachstumsorientierten Globalisierung und die alle Lebensbereiche durchziehende Digitalisierung von Arbeit und Gesellschaft sind die großen Herausforderungen, denen sich Wirtschaft und Arbeitswelt stellen müssen und die es mit Blick auf die Belegschaften und die Beschäftigung zu gestalten gilt. Große Umbrüche im Blick auf die Art, Qualität und Ausrichtung von Beschäftigung zeigen sich täglich: Arbeitsverdichtung, Flexibilisierung und entgrenzte Arbeitszeit führen zu erhöhter psychischer und physischer Belastung. Zu verzeichnen ist ein Anstieg von prekärer Beschäftigung (Leiharbeit, Befristung, Werksverträge, Minijobs) und der Anzahl sogenannter „Aufstocker“: Menschen, die von ihrer Arbeit nicht leben können und trotz Erwerbstätigkeit auf Sozialleistungen angewiesen sind. Armut trotz Arbeit ist eines der alarmierenden Ergebnisse unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems. Zur Erhaltung der Flexibilität des Unternehmens ersetzen nicht selten befristete Arbeitsverträge die unbefristete Einstellung. Tarifbindung nimmt ab. Durch die Öffnung europäischer Grenzen und die Neuformulierung des Entsendegesetzes werden neue Möglichkeiten von Beschäftigung und Ausgliederung geschaffen. Der Schutz der Wanderarbeiter vor Ausbeutung ist zentrales



Thema in einschlägigen Branchen wie dem Baugewerbe, der Pflege und dem ganzen Bereich der Logistik.

Entwicklung und Dienstleistung bekommen ein immer größeres Gewicht im Verhältnis zur Produktion. Bildung wird wichtiger denn je. Hohe Qualifikation wird vorausgesetzt. Anspruch und Wirklichkeit prallen jedoch schon heute aufeinander. Dem wachsenden Fachkräftemangel steht die Gruppe geringqualifizierter und mit sogenannten „Vermittlungshemmnissen“ belegter Jugendlicher, aber auch erwachsener Männer und Frauen gegenüber.

Unterschiede mit sich bringt. Unterschiede, die vor allem Auswirkungen haben auf die Menschen, die die jeweilige Arbeit verrichten.

Arbeitsbedingungen sind Lebensbedingungen

44,21 Millionen Menschen sind derzeit (Stand Juli 2017) laut Statistischem Bundesamt für Arbeit erwerbstätig⁴. Der größte Teil davon ist abhängig beschäftigt. Wer abhängig ist vom Erwerb durch Arbeit, unterliegt den Gesetzen und Bedingungen, die auf dem Arbeitsmarkt gelten. Die Be-



Zukunft 4.0

Die Palette und das Profil der Berufe und Tätigkeiten sind so vielfältig und komplex wie noch nie. Alte Berufe überleben sich mit dem faktischen Bedarf aufgrund der Entstehung neuer Technologien, andere unterliegen großen Veränderungen oder entstehen ganz neu. Allein im aktuellen Lexikon der Ausbildungsberufe 2017/2018 der Bundesagentur für Arbeit mit dem Titel „Beruf aktuell“³ erstreckt sich die Vielfalt beruflicher Tätigkeiten über 550 Seiten. Dazu kommen die unzähligen Berufssparten und Möglichkeiten, die sich über die Qualifikation durch ein Studium und über neue Mischformen der Ausbildung auf tun.

In neuer Qualität und Größenordnung werden sich Wirtschaft, Politik und Gesellschaft mit den neuen Technologien beschäftigen müssen: Weil Maschinen mit künstlicher Intelligenz menschliche Arbeit nicht nur unterstützen, sondern auch ersetzen werden. Der Roboter als Konkurrent, Kollege, Pfleger oder gar Vorgesetzter? Das sind die Fragen von Gegenwart und Zukunft. Der Prozess der Digitalisierung ist voll im Gange: Generation Mensch und Arbeit 4.0.

Hält man sich die Komplexität der Zusammenhänge von wirtschaftlichen Entwicklungen, Arbeit und Beschäftigung vor Augen, wird deutlich, dass die Vielfalt große

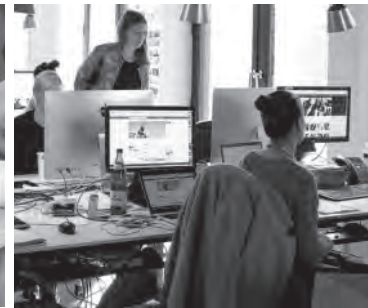
dingungen von Arbeit sind unterschiedlich wie die Vielfalt an Branchen und Berufen. Dazwischen liegen im wahrsten Sinn des Wortes Welten. Die Betriebsseelsorge richtet den Blick auf die Arbeits- und Lebensrealität von Menschen, die die jeweilige Arbeit tun.

Stellt man bewusst plakativ die Erwerbsbiographie eines Investmentbankers neben die der Verkäuferin im Discounter, werden die unterschiedlichen Welten, in denen sie jeweils arbeiten und leben, mehr als offensichtlich: Angefangen beim Monatslohn, den Arbeitszeiten, der physischen und mentalen Beanspruchung und Verantwortung, über das betriebliche und kollegiale Umfeld inklusive Kundschaft, bis hin zur Altersabsicherung und der gesellschaftlich-öffentlichen Anerkennung, die sie oder er aufgrund von Berufsstand und Tätigkeit erfahren. Zu ähnlichen Ergebnissen führt der Vergleich in anderen Geschlechteraufteilungen: Die Arbeits- und Lebensweise einer promovierten Pharmazeutin in leitender Funktion oder einer Anwältin ist ziemlich sicher eine andere als die eines Leiharbeiters im Logistikbereich, eines Kollegen aus dem Sicherheitsdienst oder eines Altenpflegers im Seniorenstift.

Die Beispiele wollen kein Klischee zementieren, sondern Sensibilität für die unterschiedlichen Realitäten wecken.

Es liegen Welten zwischen ihnen. Entsprechend gestaltet sich das jeweilige Leben. Klar ist aber auch: Jede Arbeit fordert ihren Tribut und ist jenseits ihrer Funktion mit Anstrengung verbunden. Die biblische Rede von der Arbeit „im Schweiß deines Angesichts“ (Gen 3,19) trifft jeden und jede⁵. Menschliche Kraft und Leistungsfähigkeit mögen zwar individuell variieren, dennoch sind sie bei niemandem unendlich. Die Zeitungen sind voll von arbeitsweltlichen Themen, die diese Grenzen menschlicher Kräfte attestieren. Insbesondere psychische Erkrankungen nehmen drastisch zu. Bestimmte Gesellschaftskrankheiten sind nicht

nur einige wenige zu nennen. Jeder Dienst, jede Arbeit in unserer Gesellschaft ist wichtig im Gesamtgefüge. Woran es jedoch immer wieder mangelt, ist die entsprechende Wertschätzung und Anerkennung – ideell, aber auch monetär. Der anspruchsvolle Dienst am und für den Menschen, etwa die Arbeit in der Kranken- und Altenpflege, wird im Verhältnis zur Arbeit im produzierenden Gewerbe der Industrie schlecht entlohnt und steht unter extremem Druck. Große Bereiche des sozialen Dienstleistungssektors unterliegen rein wirtschaftlichen Kriterien. Dies verschärft die Arbeitsbedingungen in diesem Bereich noch einmal



unabhängig von der beschleunigten, schnelllebigen und wirtschaftlich unsteten Arbeitswelt zu verstehen. Stress, Arbeitsverdichtung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf und immer häufiger auch dauernde Überbeanspruchung sind durchaus Themen, die die Menschen in allen Branchen bewegen.

Jeder bekommt, was er verdient? – Die Frage nach Wert und Würde

Es ist faszinierend zu sehen, wozu der Mensch in der Lage ist – wie Dinge entwickelt, produziert, verbessert und nutzbar gemacht werden. Der technische Fortschritt ist gigantisch und seine Potentiale sind riesig. Die Erfolge genießen jedoch manchmal nur die Protagonisten. Nicht zu vergessen sind in den Arbeitsprozessen aber auch die Fachkräfte auf mittlerer Ebene und vor allem die vielen ‚kleinen‘ Dienste, die oft versteckt und unscheinbar wirken, die aber im weiteren Umfeld für gute Arbeitsergebnisse sorgen oder das entsprechende Umfeld schaffen: Reinigungskräfte, die Büros sauber halten oder in der Klinik für die wichtige Hygiene vor einer Operation sorgen. Kantinen- und Küchenpersonal, Paketdienste, Kraftfahrer, Servicemitarbeiter, Verwaltungskräfte, Techniker, EDV-Spezialisten bis hin zu den Erzieherinnen, die sich der Kinder anderer Beschäftigter annehmen und sie fördern – um

mehr, schafft Unmut und lässt berechtigt Kritik am gegenwärtigen Gesundheitssystem aufkommen.

„Dreh- und Angelpunkt der Sozialethik ist die Frage nach dem gerechten Lohn für die geleistete Arbeit!“⁶ Dieser Satz aus der Sozialenzyklika *Laborem exercens* aus dem Jahr 1981 ist brandaktuell und legt aus christlich-sozialethischer Perspektive ein entscheidendes Kriterium für alle Formen der Erwerbsarbeit fest. Doch was ist „gerecht“?

Die Berechnung allein des Durchschnittslohns in Deutschland hilft da nur bedingt. Dieser lag 2016 bei 3703 Euro brutto im Monat⁷. Es gibt Branchen und Berufe mit Gehältern von Arbeiternehmern im fünfstelligen Eurobereich brutto im Monat, aber auch Beschäftigte, die bei Vollzeit mit 1650 Euro brutto im Monat auskommen müssen.

Freilich wird man Entlohnung entsprechend der Qualifikation und des Aufgabenbereichs staffeln und die Beschäftigten entsprechend eingruppieren müssen. Dennoch drängt sich die Frage nach gerechter Verteilung von Lohn und Arbeit deutlich auf. Dringender Handlungsbedarf besteht dort, wo Menschen mit Vollzeitbeschäftigung vom Lohn der Arbeit ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten können.

Das Arbeitsverhältnis eines Leiharbeiters im Logistikbereich ist dafür durchaus exemplarisch: Gefordert ist hohe Flexi-

bilität, Abrufbarkeit des Beschäftigten und unregelmäßiger Einsatz bei niedriger Entlohnung. Nicht selten kommt am Ende des Monats ein Lohn heraus, der kaum über dem Hartz IV-Satz liegt. Losgelöst von der Stammebelegschaft sind Leiharbeiter oftmals Beschäftigte zweiter Klasse, die weder kollegial integriert sind noch von betrieblichen Zusatzleistungen wie Betriebsrenten profitieren. Es gibt zahlreiche Menschen, die über Jahre in prekären Verhältnissen wie diesen arbeiten.

Längst nicht immer sind es Sprachbarrieren, das Alter oder der geringe Grad der Qualifizierung, die immer mehr Menschen in prekäre Arbeitssituationen geraten lassen. Die Wirtschaft profitiert sogar von solchen Beschäftigungsformen mit Werks- und Leiharbeitsverträgen und forciert sie gewissenmaßen. Der Arbeitsmarkt selbst nötigt sie den Menschen auf – nicht selten unter dem Druckmittel Hartz IV.

„Sich keine Gedanken um das Geld machen kann nur der, der welches hat.“ Dieser Satz beinhaltet etwas Wahres. Wenn ‚am Ende des hart verdienten Geldes noch Monat übrig bleibt‘, betrifft das nicht nur die Beschäftigten selbst, sondern auch ihre Familien und deren gesamte private Lebenssituation. Allerspätestens hier beginnt pastoraler Handlungsbedarf und christliche Anwaltschaft.

Mensch, Arbeit! – Humanisierung der Arbeit als eine christliche Herausforderung

Die Idee und das Streben nach einer Humanisierung der Arbeitswelt ist alles andere als neu und erweist sich als dauerhafte Herausforderung auch für Christen. „Noch einmal sei feierlich daran erinnert, dass die Wirtschaft ausschließlich dem Menschen zu dienen hat.“¹⁸ – Das Zitat von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1967 hat an Gültigkeit nichts verloren, sondern bedarf der ständigen Aktualisierung mit Blick auf die Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts und deren Herausforderungen. Ein wichtiger erster Schritt ist es, die verschiedenen Welten und Realitäten unserer komplexen

Arbeitswelt wahrzunehmen und die sozialen Brennpunkte beim Namen zu nennen. Die Betriebsseelsorge als kirchliche Einrichtung sieht sich diesem Auftrag verpflichtet. Gefragt aber sind wir alle als mündige Christinnen und Christen als Teil und Akteure dieser komplexen Arbeitswelt. Ob und inwieweit geleistete Arbeit angemessene Wertschätzung oder auch gerechte Entlohnung erfährt, hängt auch an uns: Wie wir agieren und ob bzw. wie wir den Menschen wertschätzend begegnen, die die Arbeit faktisch leisten. Es mag fast zu profan klingen: Humanisierung der Arbeit beginnt, wo der Mensch den Menschen in der Arbeitswelt sieht. Der Blick in den Spiegel und die Reflexion des eigenen (Erwerbs-)Lebens gehören unabdingbar dazu.

Anmerkungen

- 1 Lesenswert dazu: Volker Kitz, *Feierabend! Warum man für seinen Job nicht brennen muss*, Frankfurt 2017.
- 2 Die Ausführungen hier beschränken sich auf die arbeitsweltliche Situation in Deutschland. Die Auswirkungen der Globalisierung und Liberalisierung weltweit bedürften eines eigenen Forums mit Blick auf die einseitige Verteilung von Reichtum und die wachsenden Ungerechtigkeitsstrukturen durch die systematische Verletzung von Arbeits- und Menschenrechten. Diese sind im Gesamten immer mitzubedenken.
- 3 Bundesagentur für Arbeit (Hg.), *Beruf aktuell. Lexikon der Ausbildungsberufe*, Ausgabe 2017/2018.
- 4 [\(https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilunggen/2017/08/PD17_282_13321.html;jsessionid=53AA7539B668A16A6D8731DA3A9A64B6.cae2%20\(17.08.2017/ac/a/m\)\)](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilunggen/2017/08/PD17_282_13321.html;jsessionid=53AA7539B668A16A6D8731DA3A9A64B6.cae2%20(17.08.2017/ac/a/m)) (Zugriff: 25.9.2017).
- 5 In der Sozialenzyklika *Laborem Exercens* wird dieser Aspekt in seiner Vielschichtigkeit bereits 1981 aufgegriffen: Papst Johannes Paul II., Enzyklika „*Laborem exercens*“ vom 14. September 1981 (dt.: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* 32), Art. 1,2.
- 6 Ebd., Art. 19,1.
- 7 [\(https://de.statista.com/themen/293/durchschnittseinkommen\)](https://de.statista.com/themen/293/durchschnittseinkommen) (Zugriff: 25.9.2017).
- 8 Papst Paul VI., Enzyklika „*Populorum progressio*“ vom 26. März 1967, Art. 26.



Dipl. Theol. Ingrid Reidt
ist Pastoralreferentin und
katholische Arbeitnehmer- und
Betriebsseelsorgerin für die Region
Rüsselsheim/Südhausen.

Der Turm zu Babel als eine mittelalterliche Baustelle

Von Agnes Cibura

Es wird gearbeitet! Dieser Satz könnte als Motto für den kolorierten Holzschnitt aus einer spätmittelalterlichen Bibel mit der Darstellung des Turmbaus zu Babel dienen (vgl. die Abb. in diesem Heft auf Seite 31). Die vorlutherische deutschsprachige Druckschrift entstand 1483 in der Offizin des Nürnbergers Anton Koberger (um 1440/1445–1513)¹ und wurde als Koberger-Bibel bekannt. Von den wohl ursprünglich 1000 bis 1500 gedruckten Exemplaren haben sich bis heute noch 150 Ausgaben erhalten². Eine davon befindet sich in der Sammlung der Mainzer Martinus-Bibliothek³.

Die alttestamentliche Geschichte vom Turmbau zu Babel (Gen 11,1–9) erzählt im Text von einem Konflikt zwischen dem im Land Schinar lebenden Volk und Gott, der für die dortigen Bewohner tragisch endet. Der Plan von einem Bauwerk, das bis in das Firmament hinaufreichen⁴ und mit seiner überdimensionalen Höhe die göttliche Schöpferkraft herausfordern soll, geht für die Menschen nicht auf. Die Zerstörung des Turms und der Zerfall der sprachlichen Einheit, die davor bestanden hat, führen zum allgemeinen Chaos und zur sprachlichen Verwirrung⁵.

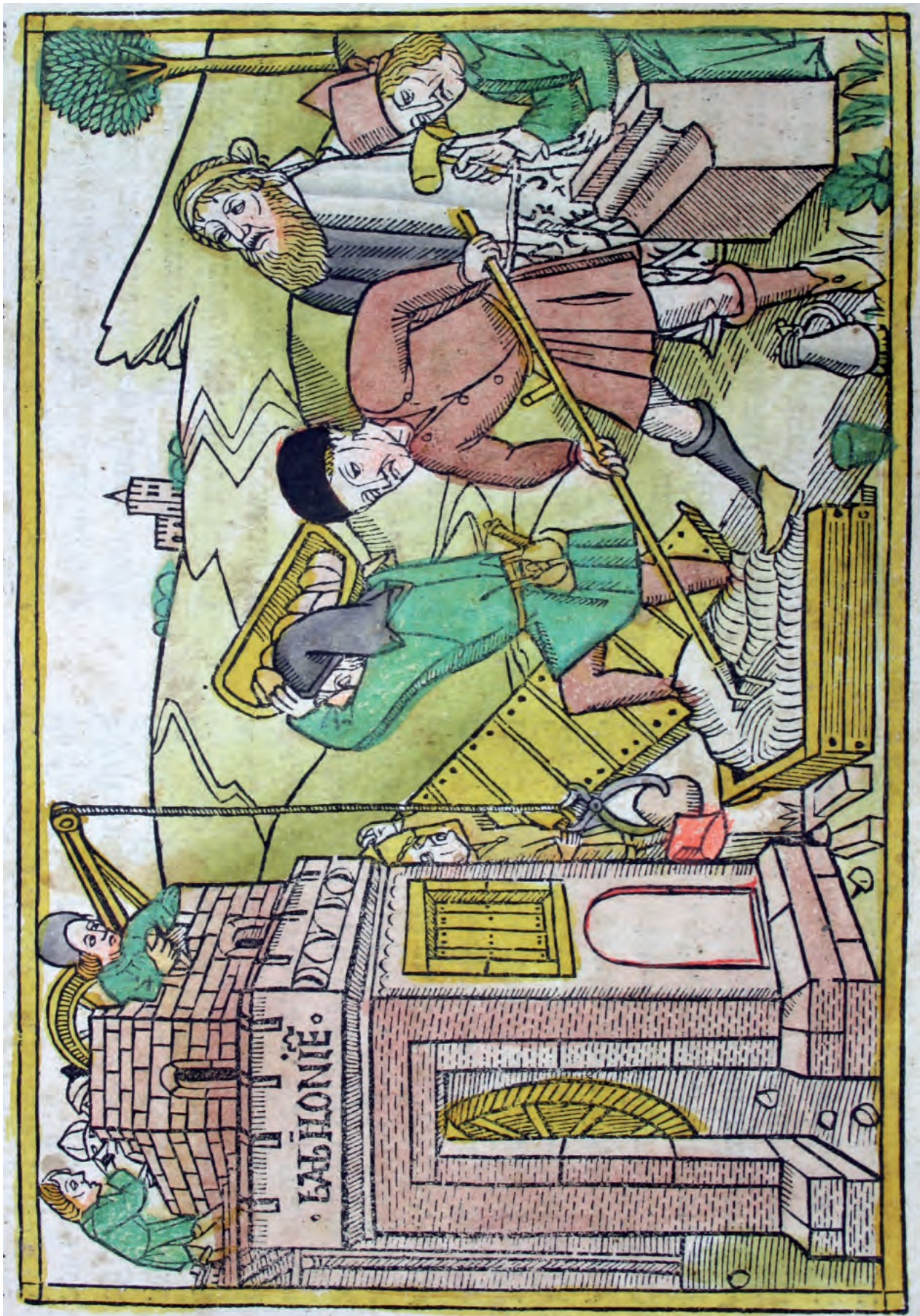
Der Mainzer Holzschnitt geht in seiner bildlichen Erzählung hingegen nicht auf die Konsequenzen des menschlichen Übermuts ein. Stattdessen rückt der Turmbau selbst als Beweis des handwerklichen Könnens in den Fokus. Auf diese Weise wird anhand eines gewöhnlichen Arbeitstages auf einer spätmittelalterlichen Baustelle der alttestamentliche Inhalt erklärt. Zu den wesentlichen Bestandteilen der Bildkomposition gehören die unvollendete Turmkonstruktion, mehrere arbeitstüchtige Handwerker und ein Aufseher oder Bauleiter, der ihnen zur Seite steht. Hinter dem Bauplatz breitet sich eine weite, karge Landschaft aus, deren Horizontlinie bis an die obere Bildkante hochgezogen wurde. Das Hauptaugen-

merk liegt gänzlich auf der Darstellung der komplexen Arbeitsprozesse. So bereitet z.B. ein Mörtelmischer mit Hilfe der Speishacke den Mörtel vor, während sein Gehilfe mit einer Mörtelladung über der rechten Schulter auf den Turm steigt⁶. Dort mauern zwei Handwerker gerade ein weiteres Turmgeschoss aus Steinquadern oder Ziegeln. Zwischen ihnen ist das Rad des Kranes sichtbar. Am unteren Ende des Kranseils hat ein Arbeiter gerade die Steinschere in den Werkstein gehauen und gibt lautstark das Kommando zum Hochziehen. Weiterhin ist ein Steinmetz bei der Bearbeitung eines Steinblocks zu sehen. Über die Identität des mutmaßlichen Bauleiters ist wenig zu sagen. Er unterscheidet sich von den Handwerkern durch seine kostbaren Gewänder und eine Kopfbinde sowie durch die Tatsache, dass er hier keiner handwerklichen Arbeit nachgeht.

Die Komplexität des entstehenden Bauwerkes zeichnet sich nicht alleine durch die Mehrgeschossigkeit oder den polygonalen Grundriss aus, sondern auch durch das abwechslungsreich gestaltete Mauerwerk. Während manche Bauabschnitte bereits abgeschlossen wurden, steht die Vervollständigung der anderen noch bevor. In kleinen Etappen wird im Bild vom komplizierten Bauablauf erzählt. Auf die ursprüngliche Verortung im altertümlichen Babylon deutet einzig die auf dem Zinnenkranz verlaufende lateinische Inschrift *Babilonie* hin, allerdings ohne die entsprechende Namensergänzung *turris* (Turm).

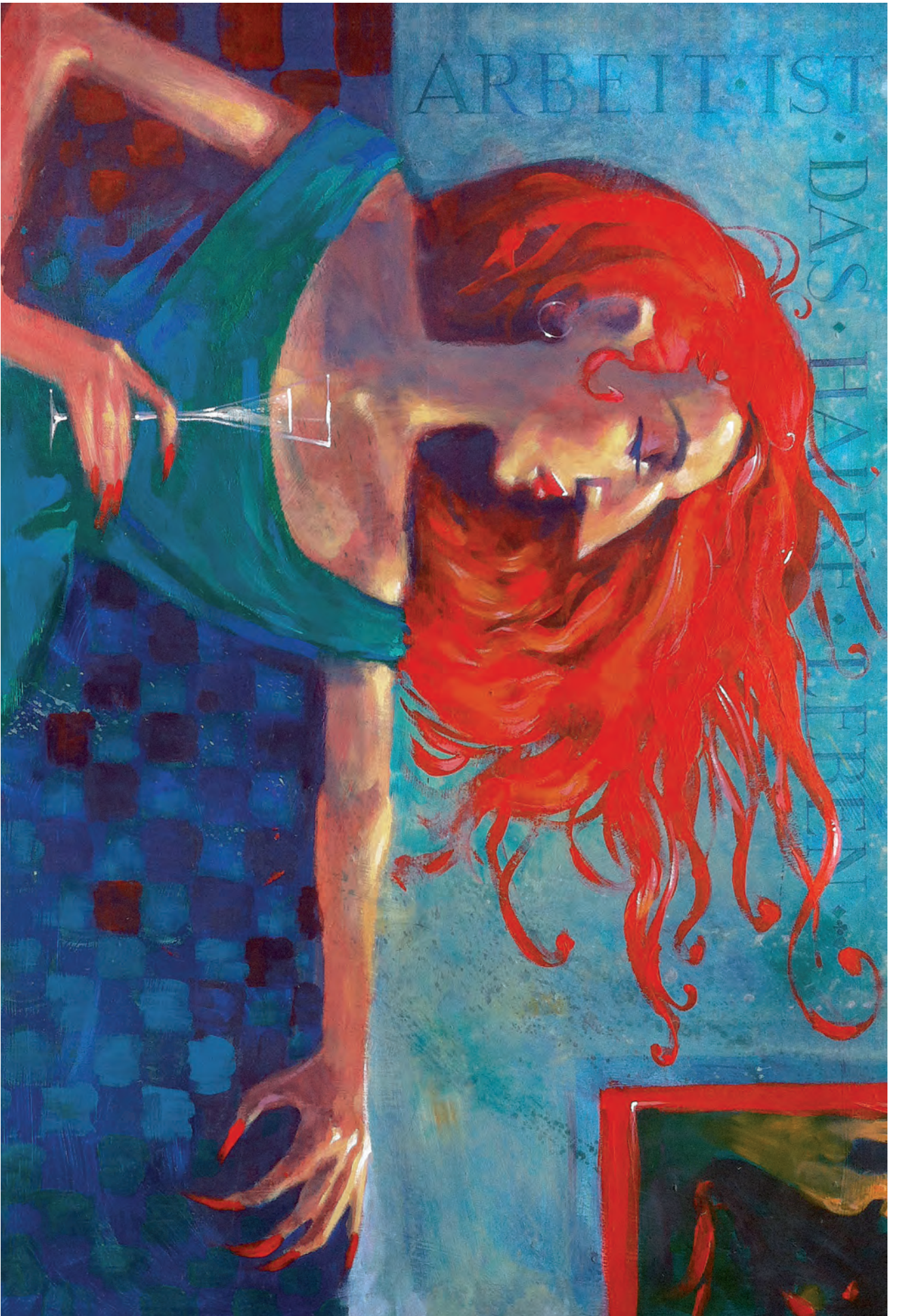
Illuminierte Bibelhandschriften gehörten seit dem früheren Mittelalter zu den kostbarsten Gegenständen religiöser Verehrung. Als Prunkstücke privater oder offizieller Sammlungen stellten sie außerdem einen hohen materiellen Wert dar. Der Übergang zum Druckschriftverfahren und die Verwendung von kolorierten Holzschnitten anstelle der Miniaturmalerei senkten die Produktionskos-

Fortsetzung Seite 35



Deutsche Bibel, Nürnberg: Anton Koberger, 1483 (Martinus-Bibliothek, Mainz, Sign.: Inc 100)

Turmbau zu Babel.



Anton Atzenhofer, Arbeit ist das halbe Leben.



Andreas Baaden, Plakate zum Unterrichtsentswurf auf Seite 38.



Jonathan Borofsky, Hammering Man, Frankfurt, 1991.

Fortsetzung von Seite 30

ten deutlich und trieben die Verbreitung von biblischen Inhalten mit Hilfe des Bildes unter der des Lesens nicht mächtigen Bevölkerung voran⁷. Dabei wurden Illustrationen beinahe in „serieller“ Weise eingesetzt, indem man bekannte Bildvorlagen nicht nur kopierte, sondern sogar dieselben Holzstöcke für die Holzschnitte anderer Bibelausgaben verwendete. Auf diese Weise gelangten die Holzschnitte aus der anonymen Kölner Bibel, die um 1479⁸ entstand, in die spätere Nürnberger Bibel von Anton Koberger. Dass qualitative Unterschiede⁹ in der Kolorierung einzelner Ausgaben aus der gleichnamigen Offizin keine Seltenheit waren, zeigt der Vergleich zwischen dem Mainzer und dem Heidelberger¹⁰ Beispiel. Der *Turmbau zu Babel* in der Heidelberger Version weist einen sorgfältigen Farbauftrag und eine in kräftigen Farben ausgeführte Kolorierung auf, während die Farbigkeit der Koberger-Bibel aus Mainz eher gedeckt ist und der Farbauftrag einige unkolorierte Stellen zum Vorschein bringt. Die Identität des Künstlers oder der Künstler der nachträglich international bekannt gewordenen Bibelillustrationen aus Köln¹¹ bleibt bis heute unbekannt.

Seit dem 6. Jahrhundert wird die Geschichte des Babylonischen Turms von der christlichen Kunst gattungsübergreifend thematisiert. Ob in der Buchmalerei oder auf den monumentalen Wandmosaiken der Kathedralen von Monreale (1182) und Venedig (um 1220/30), stehen die früheren Darstellungen häufig in enger Verbindung mit der Textversion¹². Beginnend mit dem 13. Jahrhundert zeichnet sich eine Verdichtung des biblischen Erzählens im Bild ab, die zur Wahl von einem einzigen Bildmotiv führt, nämlich zur Darstellung der Arbeit am Turm. Die historische Faktizität in Bezug auf das antike Babylon spielt dabei keine Rolle¹³, sondern es wird in der Gegenwart erzählt. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts sind Arbeitsbilder in Verbindung mit dem Turmbau zu Babel äußerst detailreich, so dass uns dadurch wichtige Informationen über die Arbeitsorganisation, die zahlreichen handwerklichen Berufe, das Fachwerkzeug sowie der Beweis über den hohen Stellenwert dieser Arbeit in der mittelalterlichen Gesellschaft überliefert sind¹⁴.

Anmerkungen

- 1 Art. Koberger, Anton, in: *Severin Corsten* (Hg.), *Lexikon des gesamten Buchwesens* (LGB), Bd.4, Stuttgart 1987, 256.
- 2 http://www.ub.uni-heidelberg.de/ausstellungen/buchkunst2014/section1/I_01.html (Zugriff: 21.10.2017).
- 3 Nürnberg: Anton Koberger 1483 (INC 100), Martinus-Bibliothek, Wissenschaftliche Diözesanbibliothek Mainz.
- 4 *Karl M. Woschitz*, *Der Turmbau zu Babel. Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift; eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums Wien für die Europäische Kulturhauptstadt Graz 2003; AK Graz, 5. April bis 5. Oktober 2003, Wilfried Seipel* (Hg.), Wien 2003, 11.
- 5 *Helmut Minkowski*, *Aus dem Nebel der Vergangenheit steigt der Turm zu Babel. Bilder aus 1000 Jahren*, Berlin 1960, 11.
- 6 Die Mörtelmischer samt ihrer Gehilfen (oft Frauen) wurden schlechter bezahlt. Vgl. *Christine Sauer*, *Handwerk im Mittelalter*, Darmstadt 2012, 167.
- 7 Art. Bibelillustration, in: LGB, Bd.1, 354.
- 8 *Rudolf Kautzsch*, *Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479*, Halle a.S. 1896, 3.
- 9 Für die wichtigen Hinweise bzgl. dieses Phänomens und weiterführende Informationen bedankt sich die Verfasserin bei Frau Dr. Ute Obhof (Martinus-Bibliothek).
- 10 *Biblia, deutsch, Nürnberg: Anton Koberger, 17. Februar 1483 (GW 4303)*, 109 kolorierte Holzschnitte, UB Heidelberg, Q 325-8 fol. INC, Bl. Va.
- 11 Zum Teil durch die guten Kontakte von Anton Koberger im Ausland; vgl. LGB, Bd.1, 355.
- 12 *Jutta Zander-Seidel*, *Frevel oder Meisterwerk – der Babylonische Turm*, in: *Kurt Löcher* (Hg.), *Der Traum vom Raum: gemalte Architektur aus 7 Jahrhunderten. Eine Ausstellung der Albrecht-Dürer-Gesellschaft Nürnberg; AK Nürnberg, Kunsthalle und Noris-halle vom 13. September – 23. November 1986, Marburg 1986*, 125.
- 13 *Minkowski*, *Aus dem Nebel der Vergangenheit* (Anm. 5), 19.
- 14 Art. Arbeit, in: *Lexikon des Mittelalters* (LMA), Stuttgart – Weimar 1999, 886.



Agnes Cibura ist seit 2012 Ausstellungsbegleiterin und freiberufliche Kunsthistorikerin am Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz. Thematische Schwerpunkte: mittelalterliche Kunst um Mainz und die Region mit besonderer Beachtung der Stilgeschichte und Entwicklung der Ikonographie.

Jonathan Borofsky: Hammering Man

Von Ulrich Boom

Jonathan Borofsky, *Hammering Man* (1991)
Skulptur aus Stahl, 23 m,
Frankfurt/Main, Messegelände

Erläuterung der Abbildung auf Seite 34

Jonathan Borofsky, geboren am 2. März 1942 in Boston/Massachusetts, ist US-amerikanischer Künstler; er lebt und arbeitet in Ogunquit/Maine. In den 60er Jahren suchte er den Minimalismus und die farbige Welt der Pop-Art miteinander zu verbinden; dann schloss er sich der Konzeptkunst an. Mit Beginn der 70er Jahre setzte er seine malerische und bildhauerische Praxis fort und schuf zum Teil überdimensionale Plastiken, wie den „Himmelsstürmer“ (Kassel), den „Ballerina Clown“ (Aachen), den „Walking Man“ (München) und den „Hammering Man“, der in unterschiedlichen Größen u. a. in Basel, Seattle, Seoul, Dallas/Texas und seit 1991 in Frankfurt/Main steht. Diese ca. 23 Meter hohe und 32 Tonnen schwere bewegliche Skulptur steht vor dem Messturm am Haupteingang zum Frankfurter Messegelände. Sie ist die bisher größte Figur dieser Serie.

Der „Hammering Man“ stellt die bewegliche Silhouette eines Arbeiters dar, der unablässig, rund um die Uhr mit einem Hammer auf einen Gegenstand hämmert. Mit leicht geneigtem Haupt hat er die Arbeit im Blick. Borofsky wollte mit diesem Kunstwerk ein Symbol schaffen für die Arbeit und die Tat, aber auch für die Solidarität mit dem arbeitenden Menschen.

Wie ein großer schwarzer Schatten steht die Skulptur vor den Hochhäusern der Messestadt. Ohne aufzuhören, tagaus und tagein, schwingt „Hammering Man“ seinen Hammer, unaufhörlich schlägt er zu.

Rund um die Uhr arbeiten – ist das die Schattenseite von Wohlstand und Überfluss? Ist es der Schatten, der auf dem Leben in unserer Gesellschaft liegt? Er erinnert an einen Menschen, der zur Maschine wird, die nicht aufhören darf oder soll, damit die Produktion weiterläuft. Der Mensch bekommt in diesem Fall seinen „Wert“ durch sein Vermögen und seine Leistung. Wo er nicht mehr schaffen kann, verliert er demnach an Wert. Er wird zum Marktwert. Wenn der Markt den Wert bestimmt, wird die Würde des Menschen gefährdet und verletzt.

„Was bedeutet das Wort ‚Würde‘ auf die Arbeit angewandt? Es bedeutet eine Arbeit, die in jeder Gesellschaft Ausdruck der wesenseigenen Würde jedes Mannes und jeder Frau ist: eine frei gewählte Arbeit, die die Arbeitnehmer, Männer und Frauen, wirksam an der Entwicklung ihrer Gemeinschaft teilhaben lässt; eine Arbeit, die auf diese Weise den Arbeitern erlaubt, ohne jede Diskriminierung geachtet zu werden; eine Arbeit, die es gestattet, die Bedürfnisse der Familie zu befriedigen und die Kinder zur Schule zu schicken, ohne dass diese selber gezwungen sind zu arbeiten; eine Arbeit, die den Arbeitnehmern erlaubt, sich frei zu organisieren und ihre Stimme zu Gehör zu bringen; eine Arbeit, die genügend Raum lässt, um die eigenen persönlichen, familiären und spirituellen Wurzeln wiederzufinden; eine Arbeit, die den in die Rente eingetretenen Arbeitnehmern würdige Verhältnisse sichert.“

Die jüdisch-christliche Tradition kennt im Siebentage-Rhythmus der Woche den siebten bzw. den ersten Tag als Ruhetag, um daran zu erinnern, dass wir Menschen nicht die Schöpfer der Welt und des Lebens sind. Es wird in Erinnerung gerufen, dass wir nicht alles können, vermögen und leisten müssen. Wir haben unser Leben nicht aus eigener Kraft und erhalten es nicht durch unsere eigenen Kräfte.

Das ist Zuspruch und Entlastung für den Menschen.

Gott, der alles vermag, ist der Schöpfer; der Mensch ist sein Geschöpf, sein Bild und Gleichnis. In der Arbeit zeigt sich die männliche Seite Gottes: das Schaffen und Kämpfen. In der Ruhe, die weibliche Seite Gottes: das Empfangen und Erwarten. Der „*Hammering Man*“ kann eine gefährliche Erinnerung sein, da wo der Mensch mit seinem Vermögen zum Übermenschen wird, wo er Gefahr läuft, sich über Gott und über den Mitmenschen zu erheben. Übermächtig steht der „*Hammering Man*“ am Straßenrand, auf dem Bürgersteig, zwischen den Hochhäusern der Messestadt. Was der Mensch kann und vermag, ist beeindruckend und beängstigend zugleich.

Methodische Anregungen für den Unterricht

- Folie zeigen; Sprechblasen zu „*Hammering Man*“ ausfüllen; anschließend Gespräch über „*Arbeit als Segen und/oder als Fluch*“.
- Wortverbindungen zu „*Arbeit*“ suchen (Hausarbeit, Fremdarbeit, Nacharbeit ...); Austausch über positiv und negativ besetzte Begriffe.

- Welche Aspekte von Arbeit und welche Arbeitswelten zeigen sich in der Umgebung der Skulptur?
- „*Alles Arbeiten des Menschen ist für den Rachen des Totenreiches, und dessen Schlund wird niemals voll*“ (Koh 6, 7). Das Bibelwort in Beziehung zur Skulptur setzen.
- Gebet (Gotteslob [Fassung 1975] 30, 2): das Gebet mit eigenen Erfahrungen füllen.
- Skizzieren, Malen und Gestalten von Skulpturen zu anderen Arbeitstätigkeiten.

Anmerkungen

- 1 Papst Benedikt XVI. in seiner Sozialenzyklika „*Caritas in veritate*“, Abschnitt 63.



Ulrich Boom
ist Weihbischof
und Diözesanadministrator
des Bistums Würzburg.

Hinweis:

Der Beitrag ist entnommen aus: arbeiten müssen, arbeiten dürfen. Folien für Schule und Gemeinde, 2/2010, Deutscher Katecheten-Verein e.V., München 2010.

„Darauf kommt's im Leben an!“

Die Frage nach eigenen Wertvorstellungen in einer Phase der (Berufs-)Orientierung im Religionsunterricht

Von Andreas Baaden

Wir Menschen möchten uns selbst verwirklichen – unseren eigenen, ganz persönlichen Lebensstil entwickeln. Das kommt unserem modernen Selbstverständnis entgegen. Mit dieser Freiheit geht aber auch der Anspruch und die Verantwortung einer lebenslangen Identitätsentwicklung einher, die sich im Spannungsfeld der Sinnfragen bewegt: Was macht mich aus? Woran orientiere ich mich? Wie stelle ich mir ein erfülltes Leben vor? Was sind meine Zukunftspläne? – Kurz gesagt: *Worauf kommt's in MEINEM Leben an?*

Besonders Jugendliche und junge Erwachsene nehmen in ihren verschiedenen Lebens- und Erfahrungsräumen immer wieder neue Freiräume wahr, die der eigenverantwortlichen Gestaltung bedürfen. In dieser richtungsweisenden Orientierungsphase, die auch mit Fragen des persönlichen Berufswunsches oder der Weiterbildungswahl verbunden ist, spielt die Frage nach dem eigenen Selbstverständnis eine fundamentale Rolle. Sie sind herausgefordert sich bewusst zu machen, worauf es in ihrem Leben ankommt bzw. was ihnen persönlich wichtig und wertvoll ist: Wie möchte ich mein Leben gestalten? Diese Frage wiederum zielt auf die zugrundeliegenden eigenen Werte und Haltungen, die als Orientierungsmarken helfen, das eigene Handeln auszurichten und Lebensziele bzw. Lebensentwürfe zu formen.

Diese weitreichende Entwicklungsaufgabe stellt heute – angesichts der gesellschaftlichen Vorzeichen von *Pluralität* und *Individualisierung* und der damit einhergehenden

Konfrontation mit divergierenden Wertvorstellungen und postulierten Lebensentwürfen – eine große Herausforderung dar.

Worauf kommt es im Leben an? Didaktische Vorüberlegungen

In dieser Orientierungsphase ist es wichtig, dass der Religionsunterricht die Heranwachsenden begleitet und unterstützt. Wenn Räume geschaffen werden, um sich mit den eigenen Wertvorstellungen auseinanderzusetzen zu können, kann er hier einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung leisten.

Aus diesen Gedanken heraus sind zwei zusammenhängende Unterrichtsstunden entstanden, die eine Einheit darstellen und idealerweise in einer Doppelstunde umgesetzt werden können. Im Folgenden möchte ich exemplarisch die Unterrichtsstunden darstellen, wie ich sie für eine Berufsfachschul-Klasse konzipiert habe und dann auch in anderen Schularten ab der 9. Klasse durchgeführt habe.

Worauf kommt's im Leben an? – Diese Leitfrage soll als roter Faden die Schülerinnen und Schüler motivieren, sich mit den eigenen Wertvorstellungen auseinanderzusetzen, wie es sich auch im Kompetenzprofil der beiden Stunden ausdrückt: *Angesichts der Leitfrage nach einer bewussten Lebensgestaltung setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit eigenen Wertvorstellungen und -orientierungen per-*

sönlich auseinander, indem sie exemplarisch ausgewählte Wertorientierungen hinsichtlich ihrer Relevanz für sich selbst reflektieren und diese vertiefend in Beziehung zu den Perspektiven der anderen setzen.

Die Struktur der beiden Unterrichtsstunden ergibt sich aus der didaktischen Entscheidung, gezielt eine persönliche Auseinandersetzung der Schülerinnen und Schüler anzuregen. Die Frage, was im Leben wichtig ist, ist primär eine individuelle: Darum soll zunächst ein Raum zur eigenen Reflexion und Positionierung angeboten werden, um darauf aufbauend im Sinne der Wertereflexion und -kommunikation einen Austausch anzuregen.



Um diese Auseinandersetzung zu unterstützen, sind bei der Konzeption der Unterrichtsstunden u.a. folgende Gesichtspunkte berücksichtigt worden:

- Die persönliche Auseinandersetzung der Lernenden steht im Vordergrund. Daher sollen deren subjektive Bedeutungszuschreibungen den Ausgangs- und Zielpunkt bilden. So kann eine unvoreingenommene aktive Beschäftigung gefördert werden, die die Schülerinnen und Schüler zur eigenen (Werte-)Reflexion und Standortbestimmung anregt.
- Das vielfältige Spektrum der Wertvorstellungen unserer Gesellschaft soll den Lernenden in einem elementaren Zugang präsentiert werden, indem die Werte für die Erarbeitung einen repräsentativen „Querschnitt“ aus den verschiedenen Bereichen und Kategorien der Wertorientierungen darstellen, an dem sich beispielhaft die Einsicht in die Vielfältigkeit und Differenziertheit der Wertvorstellungen und Lebenskonzepte zeigen lässt¹.
- Die Präsentation der Werte soll das Fragen und eigene

Nachdenken der Lernenden herausfordern, indem abstrakte Wertvorstellungen reflektiert werden und ein Bezug zur Lebenswelt ermöglicht wird.

Auch wurde das Arbeitsmaterial in Hinblick auf folgende Ziele konzipiert: Es soll ...

- für die Lernenden ansprechend sein und die Thematik mit „jugendgemäßer“ alltagsnaher Sprache zugänglich machen sowie abstrakte Begriffe und Fragen in didaktisierter Form umschreiben;
- eigenständige Erarbeitung ermöglichen, jedoch den Schülerinnen und Schülern „Handwerkszeug“ mit einer klaren Struktur als Hilfestellung an die Hand geben;
- neben dem sprachlichen auch einen Zugang auf der bildlichen Ebene anbieten, was gerade bei dem abstrakten Thema „Werte“ eine wichtige Hilfestellung darstellt;
- bei der Präsentation der Werte eine Identifizierung ermöglichen, indem sich die Darstellungen und Begrifflichkeiten an der Lebenswelt der Lernenden orientieren und auf eine „offene Darstellungsweise“ (geschlechterneutral, vielfältige Möglichkeiten etc.) geachtet wird.

Darstellung der Unterrichtsstunden

Mithilfe der gewählten Methoden soll den Schülerinnen und Schülern ein Raum eröffnet werden, sich in aufeinander aufbauenden Arbeitsschritten selbstständig und persönlich mit eigenen Wertvorstellungen auseinanderzusetzen (*think*) und sich auf dieser Grundlage darüber auszutauschen (*pair*), was in der zweiten Stunde in einer vertiefenden kreativen Gestaltungsaufgabe weitergeführt werden soll (*share*).

Die in diesem Beitrag genannten Unterrichtsmaterialien finden sich als Download unter: www.bistum-mainz.de/ru-heute – hier als Anhang zu Heft: RU heute 3/2017.

Einstieg

Um in den Lernkontext einzusteigen und das eigene Nachdenken anzuregen, werden die Lernenden zunächst mit einem Spektrum von Wertvorstellungen konfrontiert, das exemplarisch die Vielfalt und Differenziertheit von Werteinstellungen aufzeigen helfen kann. Dazu wurde als Einstiegsimpuls im Klassensaal eine *Galerie* mit Plakaten gestaltet, die ausgehend von didaktischen Überlegungen konzipiert ist. Mit entsprechenden Abbildungen und dem

Slogan „*Darauf kommt's im Leben an!*“ präsentieren die Plakate bestimmte Wertvorstellungen und Lebenskonzepte, die in Alltag, Gesellschaft und Werbung präsent sind (s. Materialien: Plakate 1–6).

Um eine Begegnung mit der Leitfrage zu ermöglichen, erhalten die Schülerinnen und Schüler die Aufgabe, sich zu einem Plakat der Galerie zu positionieren: „*Was spricht euch am meisten an? Wo stimmt ihr am ehesten zu?*“ Diese ersten spontanen Zuordnungen werden in einem kurzen Austausch reflektiert.

Erarbeitung

An diese hinführende Problematisierung schließt sich eine Einzelarbeit an, bei der sich die Lernenden persönlich mit der Frage nach den eigenen Wertvorstellungen auseinandersetzen. Dazu erhalten sie eine Broschüre: „*Worauf kommt's dir im Leben an?*“, die auf der Titelseite verspricht, „*in 3 Schritten*“ die eigenen Wertvorstellungen herauszufinden (s. Materialien: Broschüre).

Der *erste Schritt* dient der Hinführung in Form eines Fragebogens, der sich auf verschiedene Wertvorstellungen bezieht². Auf der Suche nach ihren persönlichen Antworten werden die Schülerinnen und Schüler für die Frage nach den eigenen Einstellungen sensibilisiert.

1. SCHRITT: TESTE DICH SELBST!

Fülle den Fragenbogen aus:

Wie wichtig sind dir die folgenden Dinge?

unwichtig

„teils, teils“

wichtig

gute Freunde haben			
fleißig und ehrgeizig sein			
gesundheitsbewusst leben			
reich sein und „sich etwas leisten können“			
das Leben in vollen Zügen genießen			
einen Partner haben, dem man vertrauen kann			
eigenverantwortlich und selbstständig leben			
an Gott glauben			
ein gutes Familienleben führen			
von anderen gemocht werden			
viel Wissen erlangen			
auf das eigene Aussehen achten			
Erfolg haben und Karriere machen			
anderen Menschen helfen und sich für sie einsetzen			
ein eigenes Haus und ein schönes Auto haben			
die Welt entdecken			
umweltbewusst leben			

Um das eigene Nachdenken der Lernenden weiter zu vertiefen, werden in einem *zweiten Schritt* Wertvorstellungen anhand von Schlagworten und Bildern präsentiert, die die Schülerinnen und Schüler hinsichtlich der persönlichen Relevanz gewichten sollen. Die Aufgabenstellung zielt darauf, eigene Wertvorstellungen zu reflektieren, indem die angebotene Auswahl reduziert werden muss. Um die Lernenden nicht in ihrem Nachdenken einzuengen, sind zudem leere Felder vorhanden, um eigene – noch fehlende – Wertvorstellungen mit einbringen zu können.

2. SCHRITT: WAS IST DIR WICHTIG?

Wähle aus der Liste auf dem Extra-Blatt

8 bis maximal 12 Dinge aus,
die für dich wichtig sind!

Markiere sie.

Fehlt dir etwas
auf der Liste?

Dann schreibe es
einfach in die leeren
Felder dazu!

Tip: Leichter fällt es, wenn du erst einmal schaust,
auf welche Dinge du am ehesten verzichten könntest.
Streiche sie durch.



„*Was einem wirklich wichtig und wertvoll ist*“, wird auf dieser Grundlage im *dritten Schritt* weiterführend reflektiert, indem die eigenen für zentral befundenen Werte grafisch veranschaulicht werden. Auf einer Zielscheibe auf der letzten Seite der Broschüre bringen die Schülerinnen und Schüler diese Werte in Form von „*Werte-Buttons*“ an, wobei neben der Gewichtung (je nach Nähe/Distanz zum Mittelpunkt) auch der Zusammenhang und die Beziehung untereinander dargestellt werden können (s. Materialien: Werte-Buttons³).

3. SCHRITT: DARAUF KOMMT'S IN DEINEM LEBEN AN!

Klebe die ausgewählten Dinge aus dem 2. Schritt auf der Zielscheibe (Rückseite) nach deiner Vorstellung auf!

Ordne sie so an, dass man sieht, worauf es in deinem Leben ankommt!

Zum Beispiel:
Je näher am Mittelpunkt,
umso wichtiger...

**DARAUF
KOMMT'S MIR
IM LEBEN AN!**



Abschließend tauschen sich die Schülerinnen und Schüler im Rahmen einer Partnerarbeit anhand von Impuls- und Beobachtungsfragen über ihre Ergebnisse aus. In diesem „geschützten Rahmen“ kommen alle Lernenden mit ihren Erkenntnissen zu Wort und befassen sich mit dem Ergebnis des Partners, was auch für die eigene Reflexion gewinnbringend sein kann.

PARTNERARBEIT

Stellt euch eure Ergebnisse gegenseitig vor und tauscht euch aus:

- Erklärt, warum ihr die Dinge auf der Zielscheibe so angeordnet habt.
- Was ist euch im Leben besonders wichtig? Warum habt ihr genau diese Dinge ausgesucht?
- Vergleicht eure Ergebnisse: Wo gibt es Gemeinsamkeiten? Wo gibt es Unterschiede?

Zusatzfrage: Was sagt ihr dazu?

„Zu wissen, worauf es im Leben ankommt, kann helfen das eigene Leben bewusst zu gestalten!“

Austausch im Plenum

Mit dem Impuls „Hält das Heft, was es verspricht?“ wird ein Diskussionsforum im Plenum über die Erkenntnisse aus

der Arbeit mit der Broschüre eröffnet. Mit einem zweiten vertiefenden Impuls „Worauf kommt es jetzt im Leben an?“ können die Lernenden die Frage nach der eigenen bewussten Lebensgestaltung auf der Grundlage der vorangegangenen Auseinandersetzung und Überlegungen reflektieren.

Als mögliche Weiterführung können noch einmal die Plakate und deren Komposition hinterfragt werden, indem sie kontrastierend mit den Ergebnissen der Einzelarbeit verglichen werden. Dabei kann hier auch die eigene Positionierung zu einem Plakat mit den Ergebnissen verglichen werden.

Zweite Stunde:

Darauf kommt's UNS im Leben an!

Auf Grundlage der persönlichen Reflexion und des Ergebnisvergleichs kann nun eine weiterführende gemeinsame Auseinandersetzung stattfinden, wozu ich eine kreative Lernaufgabe ausgewählt habe. Hierbei erhalten die Lernenden in Kleingruppen die Aufgabe, eigene Plakate zu entwerfen, die deutlich machen sollen: „Darauf kommt's UNS an!“ Dazu erhält jede Gruppe als Handwerkszeug eine Box „Worauf kommt's EUCH im Leben an?“, die neben Bastelutensilien und Stiften ein breites Spektrum von Wertvorstellungen in Form von Bildern sowie bunte Karteikarten zur Beschriftung und weitere Symbole enthält (s. Materialien: Kreativbox).

Mit dieser Lernaufgabe soll nun ein vertiefender Austausch über die eigenen Wertvorstellungen sowie die der anderen initiiert werden. Durch den gemeinsamen Arbeitsauftrag sind die Schülerinnen und Schüler angeregt, sich mit anderen auszutauschen und ihre Einstellung zu begründen. Durch die Vorgabe, zu einer Gruppenentscheidung zu gelangen, findet ein Abwägen verschiedener Argumente statt und es können verschiedene Perspektiven wahrgenommen werden. Die Ergebnisse der Kleingruppen können dann in der Galerie ausgestellt werden, woran sich ein vertiefendes Gespräch anschließen kann.

Ausblick: Bewusste Lebensgestaltung?

In den folgenden Stunden können die eigenen Wertvorstellungen auf die Gestaltung des eigenen Lebens bezogen und daran aktualisiert werden, indem die praktischen

Konsequenzen, die sich daraus ergeben, in Hinblick auf die Leitfrage der Unterrichtsreihe bedacht werden: Wie zeigen sich die Wertorientierungen in meiner Lebensgestaltung?⁴ Folgende Aspekte können hier in die fortlaufende Diskussion eingebracht werden:

- Welche Werte sind in unserer Gesellschaft angesehen und welche nicht? Welche werden geschätzt, welche nicht ernst genommen, etc.?
- Wertvorstellungen, Lebensziele, Wünsche sind wandelbar und können sich in Lebensphasen ändern bzw. daran anpassen.
- Die Frage nach dem Sinn des Lebens – was heißt das für dich? Hier kann eine offene Diskussion angeregt werden⁵.

Im Zusammenhang der Fragen nach der (Berufs-)Orientierung und der Selbstverwirklichung im eigenen Lebensstil kann auf der Grundlage der Wertereflexion aus christlicher Perspektive die Frage nach der eigenen Berufung betrachtet werden: Was hat Gott mit meinem Leben vor? Was ist meine ganz persönliche Berufung?

Anmerkungen

- 1 Um mein eigenes Suchen nach passenden Wertvorstellungen und Begriffen zu unterstützen, habe ich hier u.a. auch auf die aktuellen Erkenntnisse der Jugendforschung (Shell-Studien 2015 und 2016) zurückgegriffen, die einen repräsentativen Ausschnitt des Wertekosmos heutiger Jugendlicher zeigen kann.
- 2 Die Fragen beziehen sich zu einem großen Teil auf die Shell-Jugend-Studie und sind an deren Fragenkatalog angelehnt, jedoch sprachlich angepasst worden.

- 3 Hier besteht die Möglichkeit die Buttons auszustanzen oder als Aufkleber bedrucken zu lassen. Die PDF zum Download bezieht sich auf die Etikettengröße von 30mm Durchmesser.
- 4 Inhaltlich kann hier die Frage nach Normen oder Lebenszielen reflektiert werden.
- 5 Als Einstieg bietet sich hier der Kurzfilm von *Bruno Bozzeto*, „*Leben in einer Schachtel*“ an, der gemeinsam mit den Lernenden in entsprechender methodischer Aufarbeitung erarbeitet werden kann.



*Andreas Baaden
ist Pastoralassistent
in der Pfarrgruppe Fürth-Lindenfels
und Beauftragter für die
Dekanatsjugendseelsorge
im Dekanat Bergstraße-Ost.*

Hinweis zu den Materialien:

Die Unterrichtsmaterialien (Plakate, Broschüre und Werte-Buttons) wurden mithilfe von Bilddateien des Anbieters Depositphotos (de.depositphotos.com) zusammengestellt.

Alle Nutzungsrechte auf die Bildkompositionen und das erworbene Bildmaterial liegen beim Autor.

Die Materialien dürfen nur für unterrichtliche Zwecke verwendet werden. Einzelne Bilder dürfen nicht extrahiert und für weitere eigene Projekte verwendet werden.

„Wert der Arbeit“

Kurzspielfilm

Von Hartmut Göppel

Katholisches Bibelwerk,
Deutschland 2015
Kurzspielfilm, 7 Minuten
Regie:
Matthias Koßmehl
Drehbuch:
Brix Vincent Koethe
Kamera:
Fabian Bayer
Creative Producer:
Caroline Schreiber
Produktion:
Hamburg
Media School (HMS)



Starke Eindrücke in kurzer Zeit vermitteln! Kräftige Impulse, die das eigene Denken in Schwung bringen! Ein Thema nicht engführen, sondern aufschließen! – Das machen gute Kurzfilme und das macht auch der Kurzspielfilm „Wert der Arbeit“ aus der Hamburg Media School (HMS), den das Katholische Filmwerk (www.filmwerk.de) für den nichtgewerblichen Gebrauch lizenziert hat. Die Handlung ist schnell erzählt: Der siebenminütige, ohne Epilog sogar nur fünfminütige Kurzspielfilm nimmt den trostlosen Alltag eines Straßenreinigers in den Blick, der zufällig durch das Schaufenster einer Kunstgalerie eine Fotografie von sich entdeckt. Ein Künstler hatte ihn, ohne dass er es bemerkt hat, bei der Arbeit fotografiert und nennt sein Kunstwerk „Kehrer vor Baum mit Zange“. Der Müllwerker nimmt die Fotografie mit – die anwesenden Gäste der Galerie lassen ihn gewähren, nehmen ihn zum Teil nicht einmal wahr – und hängt sie in der Kantine der städtischen Müllabfuhr auf. Die Tatsache, dass er Motiv

eines Kunstwerks geworden ist, gibt seinem Leben neuen Glanz, seine Kollegen sehen ihn jetzt mit neuen Augen. Die Ausführung als Film ohne Dialoge und in Schwarz-Weiß betont eindrücklich den „*grauen Alltag*“ sowie die Sprachlosigkeit der Hauptperson. Der Film lebt von schlichten, langsamen aber intensiven Szenen, in denen die Blicke der handelnden Personen den Dialog ersetzen.

Eine Vielfalt thematischer Aspekte

Auch wenn sein Titel explizit auf das Thema Arbeit und deren Wertschätzung hinweist, spricht der Film viele Themen an, bei deren Bearbeitung er im Unterricht, aber auch außerhalb, zum Einsatz kommen kann. Zunächst wäre da die Erwerbsarbeit und ihr Wert. Auf dieses Thema weist ja bereits der Titel hin. „*Müllabfuhr*“ bzw. hier die Straßenreinigung stehen ja geradezu symbolisch für eine niedrige Tätigkeit, die dazu auch noch mit Schmutz und Gestank verbunden ist. Hier schließt sich eine große Bandbreite von Themen an: Gerechter Lohn, Niedriglohnsektor, körperliche versus geistige Arbeit, negative Aspekte der Erwerbsarbeit usw. Umgekehrt kann man fragen: Wie sieht gerechte Entlohnung aus? Wie könnte unsere Arbeitswelt besser gestaltet werden? Hier gibt es bereits Überschneidungen mit dem thematischen Aspekt der sozialen Anerkennung von Erwerbsarbeit. Den verschiedenen Berufen wird in der Gesellschaft sehr unterschiedliche Wertschätzung entgegengebracht. Das Ausmaß der gesellschaftlichen Anerkennung hängt u.a. vom Grad der Verantwortung und der Höhe des Einkommens in einem bestimmten Beruf ab. Der gesamte Dienstleistungssektor schneidet hier eher schlecht ab. Es stellen sich also Fragen wie: Was müsste geschehen, damit das Ansehen mancher Berufe wieder steigt? Wie begegne ich selbst Menschen aus „*niedrigen*“

Berufen, z.B. Reinigungskräften? Auf einer stärker abstrakten Ebene geht es auch um Menschenwürde. Arbeit und Menschenwürde sind Themen, die eng miteinander verflochten sind. Hier kommen auch die Folgen der Globalisierung ins Spiel. Viele Menschen werden ausgenutzt und instrumentalisiert. Wer keine Leistung mehr bringt, wird aussortiert. Was geschieht mit den Schwachen und Kranken? Der Film zeigt eindrücklich die Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich. Beim Anblick des Straßenreinigers, wie er fasziniert außen vor der Galerie steht und auf die ganz andere Welt drinnen blickt, werden zwei Welten sichtbar. Innen herrscht Helligkeit, Ausgelassenheit, Überfluss, Luxus, Reichtum. Außen ist Dunkelheit, Arbeit, Trostlosigkeit, Armut. Ein gelungenes Bild zur oft genannten ‚Schere zwischen Arm und Reich‘! Ferner regt der Film an, über Kunst und Wirklichkeit nachzudenken. Was ist Kunst, welche Aufgabe hat sie? Fast wörtlich drängt sich die Formulierung *„Recht am eigenen Bild“* auf, wenn der Müllwerker *„sein“* Bild von der Wand und ohne zu fragen oder es zu bezahlen mitnimmt. Anregungen zur Reflexion könnten sein: Ein sehr alltäglicher Vorgang wird zu etwas Besonderem in der Kunst. Was ist eigentlich die Funktion von Kunst? Jemanden oder etwas aus der Unsichtbarkeit holen? Etwas Unscheinbarem Aufmerksamkeit zuwenden? Etwas Gewöhnliches und Bekanntes mit neuen Augen sehen? Die sehr eindrücklichen Szenen des Films, noch mehr aber der Liedtext im Abspann (*„Epilog“, Seite 45*), überschreiten ganz klar den Horizont *„Sinn der Arbeit“*. Es stellt sich automatisch die Frage nach dem Lebenssinn. Arbeit – und in unserer Gesellschaft auch Erwerbsarbeit im engeren Sinn – ist für den heutigen Menschen von so zentraler Bedeutung, dass sie bei der Sinnfrage nicht ausgeklammert werden kann. Arbeiten wir, um zu leben oder leben wir, um zu arbeiten?

Für welche Adressaten eignet sich der Film?

An allgemeinbildenden Schulen kann der Film ab der Mittelstufe zum Einsatz gebracht werden. Jugendliche, ja bereits Kinder, beschäftigen sich früh mit ihrer beruflichen Karriere, weil sie erleben, dass Lebensstandard und soziale Anerkennung stark mit dem gewählten Beruf zusammenhängen. Schülerinnen und Schüler an Beruflichen Schulen sind ohnehin ganz nah am Thema: Hier stellt sich für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den allgemeinen Bildungsgängen in besonderem Maß die Frage der Berufswahl. Für die im Dualen System Auszubildenden stellen

sich dagegen eher Fragen nach der Zufriedenheit und nach Perspektiven im bereits gewählten Beruf. Ein geringes gesellschaftliches Ansehen des eigenen Lehrberufs stellt für manche Auszubildende eine große Herausforderung dar. Besonders gut kann der Film in Flüchtlingsklassen (auch in der Arbeit mit Migranten in der Erwachsenenbildung) eingesetzt werden: Da er keine Dialoge hat, sind auch keine Sprachkenntnisse nötig. Die Themen des Films sind für Flüchtlinge in vielerlei Hinsicht interessant. Sie kennen die Erfahrung keine Sprache zu haben bzw. aus einer Gesellschaft ausgeschlossen zu sein, wenig Achtung zu erfahren. Sie sind auf der Suche nach einem Platz in der Gesellschaft und im Berufsleben. Zum Teil erleben sie große Unterschiede zwischen dem Arbeitsleben in ihren Herkunftsländern und in Deutschland. Sehr viele sind über Jahre mit großer Armut konfrontiert, die ihnen ihre Würde nimmt. Die Arbeitshilfe des Katholischen Filmwerks gibt ferner Hinweise und konkrete Literaturhinweise für einen Einsatz in der Firmkatechese (Stichwort: Sozialprojekte) sowie in Filmandachten.

Tipps zur Praxis

Kurzfilme bewegen viel beim Betrachter, bieten aber naturgemäß wenig Zeit zu eigener Reflexion. Der Betrachter braucht aber die Zeit, dem Film kurz ‚nachzuhängen‘ und sich der Wirkung des Films auf sich selbst bewusst zu werden. Deshalb ist es sinnvoll, nach einem ersten Sehen von *„Wert der Arbeit“* den Betrachtern eine Ruhezeit zu gönnen, bevor die Klasse ins Gespräch kommt und Eindrücke austauscht – zumal die ja auch sehr kontrovers sein können. So eine Ruhezeit könnte aus einem Schweigen bestehen, dessen Länge vorher natürlich bekannt sein muss und das auch mit meditativer Musik begleitet werden kann. Manche Gruppen brauchen aber Unterstützung, um eine derartige Ruhephase aushalten und sinnvoll nutzen zu können. Dafür können einschlägige Methoden zum Einsatz kommen, um spontane Assoziationen zum Gesehenen zunächst individuell zu sammeln, bevor ein Austausch in der Gruppe stattfindet: z.B. Gedanken auf Zettel schreiben, zu jedem Buchstaben des Alphabets eine spontane Assoziation notieren etc. Nach einem Austausch der ersten Eindrücke sollte zu einer tieferen Wahrnehmung der Handlung motiviert werden. Da der Film keine Dialoge hat, bietet es sich an, den Protagonisten zu ausgewählten Situationen eigene Worte in den Mund zu legen. Die Arbeitshilfe des Katholischen Filmwerks schlägt dazu eine

Reihe von geeigneten Szenen vor (siehe Arbeitsblatt Seite 46). Im weiteren Verlauf gilt es zu entscheiden, welche thematischen Aspekte besonders behandelt werden sollen. Wenn aus einer Gruppe nicht genügend eigene Impulse kommen, kann ein Arbeiten mit Kontrasten sinnvoll sein. Die Arbeitshilfe nennt eine Reihe von „Kontrasttexten“ zum Epilog, die teilweise aus der Bibel, teilweise von Literaten stammen (z.B. „Der Mensch“ von Matthias Claudius). Die Arbeitshilfe bietet konkrete Anregungen und sehr detaillierte Literaturhinweise zu den oben genannten thematischen Aspekten, will aber auch Lehrerinnen und Lehrern Mut machen, eigene kreative Wege einzuschlagen.



*Hartmut Göppel,
Schulamtsdirektor i.K.,
ist Leiter der Arbeitsstellen
für Religionspädagogik
im Bistum Mainz.
Er ist der Verfasser
der vom KFW mitgelieferten
Arbeitshilfe zum Film.*

Epilog

(Song: Aus Dreck bist Du gemacht)

Das Geld liegt auf der Straße
Es ist so hart wie Stein
Wenn du nicht hörst, was es dir sagt,
schlägt's dir den Schädel ein.

Das Leben in der City
Ist wie ein großes Loch.
Du denkst, du kannst vorbeigehn'
Oder kriegt's dich doch?

Es wird sich niemals ändern
Dafür bist du zu klein
Das Loch wird immer größer
Und du fällst hinein.

Du greifst mit deinem Haken
Nach allem, was da treibt
Nach unten, nach oben, nach unten,
nach oben
Doch es gibt nichts, was bleibt.

Im Dreck bist du geboren
Aus Dreck bist du gemacht
Zu Dreck wirst du zerfallen
Und dann – ist endlich wieder Nacht.



Dialoge erfinden

Aufgabe:

Die Protagonisten haben keine Sprache.
Lege ihnen deine eigenen Worte und Gedanken
in den Mund!



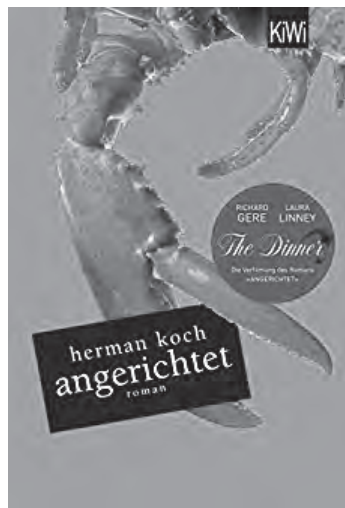
Hermann Koch: angerichtet

Literarische Texte im Religionsunterricht: Eine Unterrichtsidee für die Sekundarstufe II

Von Benedicte Schödl

Einführung

„Herman Kochs brillante Tragikomödie über die Dehnbarkeit der Moral hat die Holländer fasziniert“, war am 27.08.2010 in der F.A.Z. zu lesen; der Roman, der unter dem Titel „*angerichtet*“ auf Deutsch erschienen ist¹, fesselt nicht nur aufgrund moralischer Fragen, sondern vor allem durch die Perspektive der an der Handlung beteiligten Personen sowie durch den überraschend-irritierenden Handlungsverlauf. Die Titelmetaphorik wird dem Leser erst Schritt für Schritt transparent: Aus Sicht einer der Hauptpersonen, Paul Lohmann, Vater Michels und wie man später erfährt Lehrer im Krankenstand, wird, chronologisch wohl geordnet und der Erzählung einen Rahmen gebend, der Verlauf eines Abendessens zweier Elternpaare in einem Sternerestaurant beschrieben. Schritt für Schritt aber enttarnt sich für den Leser das eigentliche und empörende Geschehen, das im Zentrum steht: „*angerichtet*“ ist nicht vordergründig das Menu, für den Leser Häppchen für Häppchen in Form der Kapitel „*Aperitif*“, „*Hauptgang*“, „*Dessert*“ und „*Digestif*“ serviert, sondern etwas „*angerichtet*“ haben die Söhne der beiden Ehepaare, die sich an diesem Abend treffen. Michel, Sohn des Lehrers Paul



Lohmann und dessen Frau Claire, und Rick sowie Valerie und Beau, Kinder von Pauls Bruder, Serge Lohmann, Politiker, und dessen Frau Babette, sind verantwortlich für den Mord an einer obdachlosen Frau, die die zunächst „*noch höflich[en]*“ (S. 134) Jugendlichen – halb im Spiel („*Was man sehen konnte, war vor allem ihr Lachen*“, S. 139), halb im Ernst („*Such dir ne Arbeit!*“, S. 137) – brutal gedemütigt und verletzt haben; am Ende stirbt die Frau und es bleiben Bilder des Überwachungsvideos sowie die Frage nach Verantwortung und Bewältigung der Schuld. Bedeutsam ist der Umgang aller Beteiligten mit der Tat, die zum Zeitpunkt des Abendessens zwar in den Medien publik, den Eltern aber nur bedingt bekannt und den Jugendlichen in der Öffentlichkeit noch nicht zugeschrieben ist. So entfaltet Herman Koch die Beschreibung eines feinen Geflechtes von Emotionen, Haltungen, Bestrebungen und Ängsten im Kontext der Tat. Sowohl die Rollenerwartung an die Person des Lehrers und des Politikers als auch die Haltung der Mütter sowie nicht zuletzt das Verhalten der sich Schritt für Schritt der Schuld, vor allem der Last der Schuld bewusst werdenden Kinder, speziell Michels, generieren die Spannung und steigern zugleich die fast unerträglich werdende Empathie des Lesers. Man wird mit dem Geschehen als Urteilender, Mitfühlender und Bürger konfrontiert; Kochs Roman provoziert subtil, sarkastisch und mit Werten spielend zugleich. Der Leser erlebt die Macht des Schuldigwerdens, fühlt die Notwendigkeit des aktiven Umgangs mit Schuld und empfindet zugleich die bedrückende Frage nach einer Wertehierarchie in unserer Gesellschaft.

Unterrichtsbausteine, Impulse und zu erwerbende Kompetenzen

Nicht nur aufgrund der inhaltlichen Fülle an Impulsen, sondern auch bedingt durch einerseits satirisch-feinsinnige und andererseits zum Teil auf das Notwendigste reduzierte und sehr lebensnah wirkende Sprache bietet Kochs Roman eine Möglichkeit, ethische Inhalte im Religionsunterricht der Mainzer Studienstufe (MSS) schwerpunktmäßig auf der Basis einer literarischen Textgrundlage zu erschließen.

Im Lehrplan für *Katholischen Religionsunterricht der Sekundarstufe II der Mainzer Studienstufe* ist zu lesen, dass die Schülerinnen und Schüler „sensibel werden [sollen] für den eigenen Umgang mit Schuld und Vergebung“ (S. 38 / MSS 11,1), dass „Wertvorstellungen von Jugendlichen und ihre Veränderungen“ sowie „Handlungsmotivationen“ zur Sprache gebracht werden sollen, um einen gelingenden Religionsunterricht zu ermöglichen. Oftmals sind die Schüler überfordert, wenn sie sich mit theologischen Texten auseinandersetzen sollen – aus nachvollziehbaren Gründen fehlt es oft an der notwendigen Sprachkompetenz, um theologisch fundierte, von Fachwissenschaftlern verfasste Texte zu erfassen und korrelativ zu erschließen.

Dass die während des Lesens des Romans entstehenden Fragen auch die Reflexion christlicher Werte und Traditionen einfordert, ist offensichtlich, so dass im Unterricht Schwerpunkte gesetzt werden können, die inhaltliche Diskursivität schaffen, Lernprozesse eröffnen und entscheidende Kompetenzen und fachliche Erträge vermitteln können.

Von Bedeutung sind zum Beispiel Fragen nach

- der Schuld / dem Schuldigwerden,
- dem Wert der Wahrheit,
- der Gewichtung von (bitterer) Wahrheit und (unversehrtem) Image,
- dem Wert eines Menschen,
- ethischen Erziehungsmaßstäben,
- der Bedeutung christlicher Werte in Erziehung und Alltag,
- der Bedeutsamkeit kommunikativen Austausches in Anbetracht von Fehlern,
- der Möglichkeit von Vergebung,
- ethischer Handlungsmaßstäbe,
- dem Bild des Menschen
- etc.

Im Religionsunterricht der MSS ist darüber hinaus vor allem auch in Jahrgangsstufe 12/2 („*Gutes Handeln unter dem Anspruch des Christseins*“) eine Anknüpfung an ethische Handlungsmuster (deontologische Ethik, utilitaristische Ethik etc.), Menschenbilder und moralische Dilemmata möglich. Nähe zum Schüler entsteht durch sehr gut vorstellbare, im Roman dargestellte Lebenswelt der jugendlichen Protagonisten und ihrer Familien.

Es wird deutlich, dass die Arbeit mit dem Roman, auch wenn durch reduzierte Stundenzahl eines Grundkurses zeitlich eingeschränkt, Möglichkeiten zur Vermittlung der Kernkompetenzen heutigen Religionsunterrichtes bietet:

- Die eigenständige vorbereitende Lektüre fordert die *Wahrnehmungskompetenz* der Jugendlichen, da diese durch den Leseprozess dazu aufgefordert sind, (religiöse) Phänomene, ethische Herausforderungen wahrzunehmen, Position zu beziehen und über eine – mögliche – kognitive Dissonanz ethische, erzieherische oder soziologische Fragestellungen zu erkennen, zu beschreiben und letztlich zu reflektieren / zu beurteilen. Das Verbrechen der Jugendlichen oder auch die Interaktion der Kinder mit den Eltern könnten solche Schwerpunkte sein.
- Die *Urteilsfähigkeit* bezüglich religiöser/ethischer Fragen wird gefördert: die jugendlichen Leser sind, nicht nur durch die provokant wirkende Darstellungsperspektive aus Sicht des Vaters (Lehrer!), aufgefordert, Fragen nach dem Sinn/Wert des Lebens zu stellen und das Geschehen zu beurteilen, wenn zum Beispiel durch die detailreiche Darstellung der schlafenden obdachlosen Frau die Rückfrage nach dem Wert der Arbeit eines Menschen oder die Frage nach gesellschaftlicher Anerkennung im Raum steht. Auch das Verhalten der Beteiligten *nach* der Tat aktiviert das Gewissen der Leser und macht situative Urteile möglich, die im Kontext reflektiert werden müssen. Antwortversuche zu formulieren und diese in der Lerngruppe zu vergleichen und zu diskutieren, ist in diesem Fall herausfordernd, weil das Verhalten der Jugendlichen von beiden Vätern unterschiedlich bewertet wird. Letztlich sind die jugendlichen Täter allein gelassen und hin- und hergerissen, so dass eine diskursive Auseinandersetzung mit den jeweiligen Verhaltensweisen zentraler Teil des Lernprozesses sein muss.
- Bedingung für die zu entwickelnde Urteilsfähigkeit ist die *Dialogfähigkeit* der Schülerinnen und Schüler: sie

müssen sich darin üben, ihre Haltungen und Einschätzungen mutig auszusprechen, begründet darzustellen und gegebenenfalls zu verändern. Unterschiedliche Standpunkte – zum Beispiel die des Politikers oder des Lehrers – können arbeitsteilig erschlossen und kritisch überprüft werden.

- Es ist zu vermuten, dass die Auseinandersetzung mit dem Roman als Textgrundlage für die Erarbeitung anthropologischer (11/1) oder ethischer Fragestellungen (12/2) im RU der Sekundarstufe II kognitive Fähigkeiten sowie Motivation zur Problemlösung in herausfordernden sozialen Situationen vermitteln kann. Gerade die sieben Jahre nach Erscheinen des Romans erschreckend aktuell gewordene Thematik sowie die Protagonisten des Romans ermöglichen eine unkonventionell-intensiv-literarische Arbeitsweise und damit auch erleichterte Zugänge zu religiösen Fragestellungen.

Ausblick

Dass Herman Koch mit seinem Roman *„angerichtet“* einen internationalen Bestseller verfasst hat, ist nicht zu bestreiten. Inwiefern die *„brillante Tragikomödie über die Dehnbarkeit der Moral“* (s.o.) Religionsunterricht der MSS tragen kann, muss erprobt werden. Es bedarf des besonderen Engagements der Lehrer, großen Mutes und konsequenter Beharrlichkeit in Vorbereitung und Durchführung.

„Ich hatte gehofft, dass es vorübergeht, dass mit der Zeit die Aufmerksamkeit abebben würde, dass die Leute von anderen, neueren Nachrichten in Beschlag genommen und sie den explodierenden Kanister aus ihrem kollektiven Gedächtnis streichen würden“ (S. 160), formuliert Michels

Vater, und Koch lässt ihn kurz später, Bezug nehmend auf eine Begegnung mit seinem Sohn, sagen: *„Ich solchen Fällen vermied ich es immer krampfhaft, zu meinem Sohn hinzusehen“* (S. 161). Wir aber müssen hinsehen, wir müssen den Blickkontakt suchen und wir dürfen nicht verharren, sondern sollten diskursiv und mit Blick auf die Welt (der Jugendlichen) die Wahrnehmung religiöser Phänomene schärfen.

Auch wenn die Unterrichtszeit, die für den Religionsunterricht zur Verfügung steht, sehr begrenzt ist, ist sie eine wertvolle Zeit, in der *„angerichtet“* werden kann: nicht, um zu *richten*, aber um eine eigene, kritisch-verantwortete, rational-reflektierte und von persönlichen Fragen geprägte Religiosität zu entwickeln, darüber ins Gespräch zu kommen, Fragen zu stellen, Antworten und Haltungen zu verwerfen oder zu finden. Eine Zeit, um sich – vor den Fragen, die das Leben an alle stellt, – in die Augen zu sehen: *„Er sah mich an. Ich sah zurück. Ich sah in die Augen meines Sohnes“* (S. 311).

Anmerkung

- 1 Hermann Koch, *angerichtet*. Roman, Köln ⁵2012. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.



StD' Benedicte Schödl
nimmt am Goethe-Gymnasium
Bad Ems die Schulische
Ausbildungsleitung wahr.
Sie unterrichtet die Fächer Deutsch
und Katholische Religion.

Missio canonica an 34 Religionslehrerinnen und -lehrer verliehen



Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf hat am Donnerstag, 9. November, die Missio canonica an 34 Religionslehrerinnen und -lehrer aller Schulformen aus dem Bistum Mainz verliehen.

Kohlgraf überreichte die Urkunden bei einem Gottesdienst im Westchor des Mainzer Domes. Die Missio canonica ist die kirchliche Bevollmächtigung für Religionslehrerinnen und -lehrer. Ohne diese Sendung darf kein katholischer Religionsunterricht erteilt werden.

In seiner Predigt sagte Kohlgraf, „dass die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche, in Ihrem Dienst eine Hilfe sein möchte“. Kirche wolle „Zeichen und Werkzeug für die Begegnung der Menschen mit Gott sein“. „In den Sakramenten soll gefeiert werden, dass Christus in seiner Kirche lebt und die Menschen berührt. Ich lade Sie ein, die Beziehung zu Christus zu vertiefen“, sagte der Bischof. Und weiter: „Die Kirche, die Sie sendet, ist ja kein Selbstzweck, sondern sie ist im Auftrag Jesu unterwegs. Für diesen Jesus können Sie nur gehen, wenn Sie selbst in der Beziehung mit ihm leben. In der Kirche, in den Sakramenten, in der Gemeinschaft der Glaubenden, lebt Jesus, der Auferstandene. Wir können nur etwas weitergeben, was in uns lebt. Schülerinnen und Schüler werden mit Ihnen viele Themen erarbeiten, sie werden mit Ihnen diskutieren und streiten, aber am Ende

bleibt hängen, ob Sie für Jesus Christus brennen, für ihn unterwegs sind.“

Kohlgraf rief die Religionslehrerinnen und -lehrer dazu auf, lebendige Zeuginnen und Zeugen zu werden, „dass Gott auch heute lebt“. „Wir sind Teil einer lebendigen Tradition. Immer neu müssen wir schauen, was zentral für unseren Glauben ist und was sekundär. Kirche und Glaube müssen leben, gelebt werden. Heute laden wir Sie ein, Zeuginnen und Zeugen zu werden in Tat und Wort. Es ist eine große Aufgabe, auch den jungen Menschen, Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, dass die Kirche und die Welt sie brauchen. In der Begegnung mit dem Glauben anderer sollen sie lernen und erfahren, dass sie ihre Formen des Glaubens entdecken und leben dürfen“, betonte der Bischof.

Die Eucharistiefeier war Abschluss einer Tagung des Dezernates Schulen und Hochschulen mit den Religionslehrerinnen und -lehrern, die am 8./9. November im Erbacher Hof in Mainz stattfand. Die Tagung, an der auch die Dezernentin für Schulen und Hochschulen, Ordinariatsdirektorin Dr. Gertrud Pollak, teilnahm, widmete sich verschiedenen Aspekten der Aufgaben eines Religionslehrers. Darüber hinaus bot die Tagung die Möglichkeit, die Ansprechpartner/-innen im Bischöflichen Ordinariat kennenzulernen.

Alexander Matschak (MBN)

Veranstaltungen 2018

Religionsunterricht

Februar

AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 06.02.2018
18:00-21:00 Uhr
Leitung: Dr. Martin Senz,
Sebastian Sehr
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,
Darmstadt
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS
Anmeldung: martin.senz@t-online.de

AG Seligenstadt

Didaktikplausch – sich Zeit nehmen – sich austauschen –
Ideen entwickeln

Termin: 07.02.2018
14:30-17:30 Uhr
Leitung: Andrea Beusch
Ort: St. Josefshaus,
Jakobstr. 5,
63500 Seligenstadt
Zielgruppe: Religionslehrer/innen
aller Schulformen im Bistum Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

AG-Leiter Frühjahrstagung

Termin: 22.-23.02.2018
Beginn/Ende: 14:30/13:30 Uhr
Leitung: Georg Radermacher
Referent/in: N.N.
Ort: Haus am Maiberg,
Heppenheim
Zielgruppe: AG-Leiter im Bistum Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
ILF: 18i620101

AG Gießen

Passt die Welt unter's Mikroskop? –
Naturalismus als Anfrage an Glaube und Religion
Kooperation mit dem RPI Gießen

Termin: 23.02.2018
18:30 Uhr
Leitung: Annette Malkemus,
Klaus Reith,
Christoph Weber-Maikler
Referent: Prof. Dr. Harald Lesch
Ort: Atrium Cafeteria der Liebigschule Gießen
Zielgruppe: Religionslehrer/innen
Anmeldung: weber-maikler@web.de

Studientag Rahmenplan Katholische Religion SI (Rheinland-Pfalz)

Termin: 27.02.2018
09:00-16:00 Uhr
Leitung: Georg Radermacher
Referent: Elmar Middendorf
(Reg. Fachberater)
Ort: Arbeitsstelle für Religionspädagogik,
Gebenstraße 13,
55116 Mainz
Zielgruppe: Religionslehrer/innen SI
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
ILF: 18i620201

März

AG Seligenstadt

Didaktikplausch – sich Zeit nehmen – sich austauschen –
Ideen entwickeln

Termin: 07.03.2018
14:30-17:30 Uhr
Leitung: Andrea Beusch
Ort: St. Josefshaus,

Zielgruppe: Jakobstr. 5,
63500 Seligenstadt
Religionslehrer/innen
aller Schulformen im Bistum Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de

AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 08.03.2018
18:00-21:00 Uhr
Leitung: Dr. Martin Senz,
Sebastian Sehr
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,
Darmstadt
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS
Anmeldung: martin.senz@t-online.de

April

Tagung für Berufseinsteiger mit Verleihung der Missio canonica

Religionslehrer sein – heute

Termin: 18.-19.04.2018
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
PD Dr. Norbert Witsch
Referent/in: Dr. Juliane Reus,
Hartmut Göppel,
Stephan Bedel,
Georg Radermacher,
Dr. Stephan Pruchniewicz,
Ute Klewitz,
Dr. Andreas Günter
Ort: Erbacher Hof, Mainz
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an Schulen
innerhalb des Bistums Mainz
Anmeldung: lehrerbildung@bistum-mainz.de
ILF: 18i620301

Mai

AG Gießen

Q3: Ethik – die Frage nach Gut und Böse
Das neue Kerncurriculum für die Q3 – kath. Religion

Termin: 07.-08.05.2018

Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
Leitung: Sebastian Lindner
Referent: Dr. Karl Vörckel,
Dr. Rudolf Sitzberger
Ort: Wilhelm-Kempff-Haus,
Wiesbaden
Zielgruppe: Kath. Religionslehrer/innen Sek II
Anmeldung: www.pz-hessen.de
Teilnahmegebühr: 120,00 Euro

AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 08.05.2018
18:00-21:00 Uhr
Leitung: Dr. Martin Senz,
Sebastian Sehr
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,
Darmstadt
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS
Anmeldung: martin.senz@t-online.de

Nur eine wahre Religion? Pluralität der Religionen

Studientag in Kooperation mit dem Erbacher Hof

Termin: 09.05.2018
09:00-16:00 Uhr
Leitung: Prof. Dr. Ralf Rothenbusch,
Martin Belz
Referenten: Prof. Dr. Alexander Loichinger,
Dr. Vladislav Slepoy,
Dr. Muhammad Sameer Murtaza,
Prof. Dr. Claus Peter Sajak
Ort: Erbacher Hof Mainz
Zielgruppe: Religionslehrer/innen
aller Schulformen im Bistum Mainz
Anmeldung: ebh.akademie@bistum-mainz.de
ILF: 18i620401
IQ: 01791065

Juni

AG BBS Darmstadt-Südhessen

Termin: 05.06.2018
18:00-21:00 Uhr
Leitung: Dr. Martin Senz,
Sebastian Sehr
Ort: Kath. Bildungszentrum Nr. 30,
Darmstadt
Zielgruppe: Religionslehrer/innen an BBS
Anmeldung: martin.senz@t-online.de



RU-heute online
www.bistum-mainz.de/ru-heute

Unsere Zeitschrift ist auch auf der Homepage des Bistums Mainz (www.bistum-mainz.de) vertreten.

Eine Download-Datei ermöglicht es Ihnen, das gesamte Heft oder Einzelartikel herunter zu laden.

Sie können uns Ihre Meinungen, Wünsche und Anregungen per E-Mail zukommen lassen.

RU.heute@bistum-mainz.de

Ihr Redaktionsteam

Veranstaltungen 2018

Schulpastoral

Februar

Hoffnung verleiht Flügel. Resilienz und Spiritualität im Schulalltag

Termin: 05.-06.02.2018
 Beginn/Ende: 09:30/16:30 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
 Anmeldeschluss: 10.11.2017
 ILF: 18i620501

Eine Spiritualität, die an der Zeit ist

Vom Umgang mit den sogenannten „negativen“ Gefühlen:
 Ärger, Wut, Traurigkeit
 18105

Termin: 22.-24.02.2018
 Beginn/Ende: 18:00/16:00 Uhr
 Referentin: PD Dr. theol. Habil. Brigitte Fuchs
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,
 Wiesbaden-Naurod
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
 Anmeldung: www.pz-hessen.de
 Teilnehmerbeitrag: 140,00 Euro

Schulpastoralkurs 2017/2018

Bock IV

Termin: 22.-24.02.2018
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Haus am Maiberg, Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

März

Schulpastoralkurs 2018/2019

Block I

Termin: 15.-17.03.2018
 Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob,
 Pfr. Martin Olf
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

Mensch werden: wesentlich, offen, original, originell

Spirituelle Identität entwickeln mit der integrativen
 Gestaltpädagogik
 18112

Termin: 20.-21.03.2018
 Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr
 Referenten: Edith Koch,
 Helmut Laukötter
 Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,
 Wiesbaden-Naurod
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
 Anmeldung: www.pz-hessen.de
 Teilnehmerbeitrag: 120,00 Euro

April

Schüttelt den Staub von euren Füßen

Über die Chancen und Grenzen von Schulpastoral

Termin: 09.-10.04.2018
 Beginn/Ende: 16:30/16:30 Uhr
 Leitung: Dr. Brigitte Lob
 Ort: Haus am Maiberg,
 Heppenheim
 Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten

Anmeldeschluss: 15.01.2018
ILF: 18i620601

Beruf als Berufung: Aus der Quelle schöpfen

18118

Termin: 19.-20.04.2018
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
Referentin: Dr. Isolde Macho-Wagner
Ort: Kloster Engelthal
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
Anmeldung: www.pz-hessen.de
Teilnehmerbeitrag: 120,00 Euro

„Wer kann die großen Taten des Herrn erzählen“ (Ps 106,2)

Bibelerzähler/in werden: Zertifizierte Ausbildung
K 18-05
Modul 1

Termin: 24.-26.04.2018
Leitung: Sr. Dr. Igna Kramp CJ,
Pfr. Dirk Schliephake
Ort: Kloster Salmünster,
Franziskanergasse 2,
63628 Bad Soden-Salmünster
Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen
Anmeldung: info@tpi-mainz.de
Anmeldeschluss: 22.03.2018
Hinweis: Modul 2: 07.-09.11.2018

Frühjahrskonferenz der Schulseelsorger/innen an Katholischen Schulen

Termin: 26.04.2018
Beginn/Ende: 09:00/16:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob
Ort: Erbacher Hof, Mainz
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

Lösungsstrategien gelingenden Lebens

Entdeckungen in der Biblischen Botschaft mit
Marc Chagall
18120

Termin: 26.-27.04.2018
Beginn/Ende: 09:00/13:00 Uhr
Referentin: Dr. Sabine Tischbein
Ort: Wilhelm-Kempff-Haus,
Wiesbaden-Naurod
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
Anmeldung: www.pz-hessen.de
Teilnehmerbeitrag: 100,00 Euro

Mai

Schulpastoralkurs 2018/2019

Block II

Termin: 03.-05.05.2018
Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Pfr. Martin Olf
Ort: Haus am Maiberg,
Heppenheim
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

„Keine Gewalt ist auch keine Lösung.“ Umgang mit Gewalterfahrungen in Schule und Gesellschaft

Ökumenischer Studientag mit Workshops zur eigenen
Haltung und mit praktischen Möglichkeiten für den
Schulalltag, der Gewalt entschieden zu begegnen.

Termin: 16.05.2018
Beginn/Ende: 9.30 – 16.30 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Andreas Mann, EKHN;
Matthias Ullrich, EKKW;
Christine Weg-Engelschalk, EKHN
Ort: Religionspädagogisches
Institut der EKHN, Frankfurt,
Rechneigrabenstr. 10
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
Anmeldung: info@rpi-ekkw-ekhn.de
Anmeldeschluss: 14.04.2018
ILF: 18i620701

Schätze im Acker und steiniger Boden

Mein pastoraler Dienst als geistlicher Prozess
K 18-12

Termin: 22.-25.05.2018
Leitung: Sr. Dr. Igna Kramp CJ,
P. Franz Meures SJ
Ort: Kardinal-Volk-Haus,
Rochusberg 1a,
55411 Bingen
Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen
Anmeldung: info@tpi-mainz.de
Anmeldeschluss: 10.04.2018

Schulpastoralkurs 2017/2018

Block V

Termin: 24.-26.05.2018
Beginn/Ende: 09:30/16:00 Uhr
Leitung: Dr. Brigitte Lob,
Pfr. Martin Olf
Ort: Haus am Maiberg,
Heppenheim
Zielgruppe: fester Teilnehmerkreis

Juni

Kraftquellen erschließen durch Bewegung und Entspannung

18124

Termin: 06.06.2018
Beginn/Ende: 09:00/17:00 Uhr
Referentin: Hilde Müller
Ort: Wilhelm-Kempf-Haus,
Wiesbaden-Naurod
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
Anmeldung: www.pz-hessen.de
Teilnehmerbeitrag: 80,00 Euro

„Schweig nicht zu meinen Tränen“ (Ps 39,13)

Bibeltexte in Beerdigungsdienst und Trauerseelsorge
K 18-15

Termin: 11.-13.06.2018
Leitung: Sr. Dr. Igna Kramp CJ,
Pfr. Joachim Metzner CO
Ort: Kloster Jakobsberg,
Ockenheim
Zielgruppe: pastorale Berufsgruppen
Anmeldung: info@tpi-mainz.de
Anmeldeschluss: 30.04.2018

Spirituelles Coaching

18126

Termin: 14.06.2018
Beginn/Ende: 09:30/17:00 Uhr
Referentin: Dr. Isolde Macho-Wagner
Ort: Kloster Engelthal
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
Anmeldung: www.pz-hessen.de
Teilnehmerbeitrag: 45,00 Euro

Oasentage

„Ich bin dein Gott,
der dich aus der Sklaverei heraus geführt hat.“
18127

Termin: 15.-16.06.2018
Beginn/Ende: 15:00/17:00 Uhr
Referenten: Sabine Christe-Philippi,
Sebastian Lindner
Ort: Exerzitienhaus Franziskanisches
Zentrum für Stille und Begegnung,
65719 Hofheim am Taunus
Zielgruppe: Lehrer/innen aller Schularten
Anmeldung: www.pz-hessen.de
Teilnehmerbeitrag: 100,00 Euro

HINWEISE ZUR TEILNAHME

Anmeldefrist: Bitte bis spätestens 8 Tage vor Veranstaltungsbeginn.

Anmeldebestätigung: Erhalten Sie i.d.R. nach Ende der Veranstaltung am Tagungsort.

Wichtig: Holen Sie bitte vor der Anmeldung das Einverständnis der Schulleitung ein.

Kosten: Bei manchen Fortbildungen müssen wir einen Beitrag zu den Tagungskosten erheben.

Rheinland-Pfalz: Hier ist eine zusätzliche Anmeldung erforderlich: www.tis.bildung-rp.de

Hessen: Alle Fortbildungen sind in Hessen (LA) akkreditiert.

Weitere Informationen zu unseren Angeboten: <http://schule.bistummainz.de/aktuell/index.html>

Fragen u. Anregungen: Jederzeit und gerne per Mail an: lehrerbildung@bistum-mainz.de

Ansprechpartner in den Dekanaten

Dekanat Alsfeld

Leitung: Marcus Backert,
Rheinstr. 22, 36341 Lauterbach, Tel.: 06641/4137,
E-Mail: marcus@Backert.de

Dekanate Alzey-Gau-Bickelheim/Bingen

Leitung: Herbert Cambeis,
Lion-Feuchtwanger-Str. 161, 55129 Mainz,
Tel.: 06131/507945, E-Mail: herbert.cambeis@yahoo.de

Dekanat Bergstraße Mitte/Ost/West

Leitung: Pfr. Geistl. Rat Norbert Eisert (kommissarisch),
Schwanheimer Str. 93, 64625 Bensheim,
Tel.: 06251/73463

Dekanat Darmstadt (mit Dieburg und Rüsselsheim)

Leitung Gymnasien: z.Zt. vakant
Leitung Primarstufe: z.Zt. vakant

Dekanat Dreieich (mit Darmstadt und Rüsselsheim)

Leitung: Renate Schwarz-Rössler,
Offenbacher Str. 32, 63303 Dreieich, Tel.: 06103/3887595,
E-Mail: Renate.Schwarz-Roessler@gmx.de

Dekanat Erbach

Leitung: Franz Bürkle,
Viernheimer Weg 7, 64720 Michelstadt, Tel.: 06061/73120,
E-Mail: Franz.Buerkle@onlinehome.de
Leitung: Heike Breid, Raiffeisenstraße 16,
64407 Fränkisch-Crumbach,
E-Mail: heike.breid@t-online.de

Dekanat Gießen

Leitung: Christoph Weber-Maikler,
Goethestr. 8, 35410 Hungen,
Tel.: 06402/6660, E-Mail: weber-maikler@web.de
Leitung: Klaus Reith,
Graudenzer Str. 13, 35305 Grünberg,
Tel.: 06401/6956, E-Mail: klaus-reith@web.de
Leitung Primarstufe: Annette Malkemus,
Fröbelstr. 1, 35423 Lich,
Tel.: 06404/64899, E-Mail: amalkemus@t-online.de

Gymnasien Rheinhessen

Leitung: Elmar Middendorf,
Burgunder Weg 11, 55296 Gau-Bischofsheim,
Tel.: 06135/5813, E-Mail: elmar.middendorf@t-online.de

Dekanat Offenbach Stadt und Kreis

Leitung: Susanne Pfeffer,
Heinrich von Stephan Str. 23, 63150 Heusenstamm,
Tel.: 0152/53080618, E-Mail: s.pfeffer70@arcor.de

Dekanat Seligenstadt (mit Offenbach und Rodgau)

Leitung: Andrea Beusch, ARP Seligenstadt, Jakobstr 5,
63500 Seligenstadt, Tel: 06182/1026
E-mail: andrea.beusch@bistum-mainz.de

Dekanat Wetterau-Ost

Leitung: Norbert Albert,
Am Alten Weiher 3, 63654 Büdingen-Rohrbach,
Tel.: 06041/6255 oder 963212,
E-Mail: Norbert.Albert@wetterauost.de

Dekanat Wetterau-West

Leitung: Mario zur Löwen,
Wickstädter Str. 74, 61197 Florstadt
E-Mail: mario070280@aol.com

Berufsbildende Schulen BBS

Mainz-Rheinhessen

Leitung: Helmut Manstein,
Lahnstr. 37, 55296 Harxheim,
Tel.: 06138/980496, E-Mail: manstein@bbs-alzey.net
Leitung: Josef Ganswindt,
Gaust. 67, 55411 Bingen, Tel.: 06721/153721

Darmstadt-Süd Hessen

Leitung: Dr. Martin Senz,
Friedrich-Ebert-Platz 2, 64289 Darmstadt,
Tel.: 06151/735288, E-Mail: martin.senz@t-online.de
Leitung: Sebastian Sehr, Robert-Schneider-Straße 67,
64289 Darmstadt, Tel.: 06151/4927030,
E-Mail: sebastian.sehr@posteo.de

Offenbach

Leitung: Michael Schmied,
Tel.: 0179/7540223
E-Mail: Michael.Schmied@gmx.net
Leitung: Silke Palzer,
E-Mail: mose.palzer@googlemail.com

Oberhessen

Leitung: Hartmut Göppel,
Auf der Bein 31, 55257 Budenheim,
E-Mail: hartmut.goepfel@bistum-mainz.de
Leitung: Georg Philipp Melloni, Hauptstraße 98,
55120 Mainz, Tel.: 0177/2750433,
E-Mail: gpmelloni@web.de

Angebote anderer Träger

PZ Pädagogisches Zentrum der Bistümer im Lande Hessen

Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod
Tel.: 06127/77285
www.pz-hessen.de

ILF – Institut für Lehrerfortbildung Mainz

Saarstr. 1, 55122 Mainz, Tel.: 06131/2845-0
Anmeldung: <http://tis.bildung-rp.de>
www.ilf-mainz.de/veranstaltungen

Aus den Arbeitsstellen für Religionspädagogik

Neuanschaffungen

Abraham und Sara,
Grundschule Religion
(Heft 60),
Friedrich Verlag,
Seelze-Velber 2017

Die Herausgeberinnen von Grundschule Religion, Jeannette Eickmann und Beate Peters, betonen im Vorwort zur vorliegenden Ausgabe, dass sie einmal besonders die Rolle der Frauen in der Abrahamerzählung betrachten möchten: Abrahams Frau Sara und seine Magd Hagar. In vielen bisher zu Abraham erschienenen Werken wurde den beiden Frauen tatsächlich wenig Beachtung geschenkt. Im schlimmsten Fall bleibt von Sara nur ihr Unglauben in Bezug auf die Verheißung eines Sohnes und ihr Neid sowie ihr offensichtlich gemeines Verhalten gegenüber Hagar und deren Sohn. Die Beiträge sollen den Schülerinnen und Schülern mehr Raum zur Interpretation dieser Figuren geben. Ebenso soll die interreligiöse Dimension der Erzählung aufgezeigt werden. Aus dem Inhalt (Auswahl): Was können Kinder von Abraham und Sara lernen? – Interreligiöses Lernen anhand der Abrahamgeschichte (Friedrich Johannsen), Hagar – Du bist ein Gott, der mich sieht. – Die Erzählung von Hagar und Ismael (Carmen Schmitt), Und Sara lachte ... – Wege zur Erschließung biblischer Texte (Jeannette Eickmann), Habt doch Vertrauen! – Die Geschichte von Sara und Abraham (Susanne von Braunmühl), Ein Opfer für Gott? – Mit Kindern über die Geschichte der Bindung Isaaks nachdenken (Beate Peters), Ibrahim und Hadschar im Islam – Informationen zur Prüfung Ibrahims und zur Figur der Hadschar (Annett Abdel-Rahman).



Stephan Sigg,
katholisch. evangelisch.
ökumenisch, Die christ-
lichen Konfessionen im
Vergleich – Materialien
für den Religionsunter-
richt in Klasse 3/4,
Auer Verlag,
Augsburg 2017



Wie kam es zur Spaltung der katholischen und der evangelischen Kirchen? Warum darf ein evangelischer Pfarrer heiraten und eine Familie gründen, ein katholischer aber nicht? Werden sich die christlichen Konfessionen irgendwann wieder vereinen? Das sind Fragen, die auftauchen sobald Kinder die Verschiedenheiten der Konfessionen zur Kenntnis nehmen. Im Zusammenhang mit der Erstkommunion im 3. Schuljahr nehmen Schülerinnen und Schüler die Trennung in verschiedene Konfessionen besonders wahr. Die vorliegenden Materialien, die als Lernwerkstatt eingesetzt werden können, ermöglichen den Schülerinnen und Schülern, sich mit diesen und weiteren Fragen zu beschäftigen und die beiden großen christlichen Konfessionen umfassend miteinander zu vergleichen. Ausgehend von eigenen Erfahrungen und Beobachtungen entdecken sie wesentliche Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten der katholischen und evangelischen Christenheit. Nach den Kapiteln über die Gründe der Kirchenspaltung sowie über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beleuchtet ein Kapitel „Auf dem Weg zur Ökumene“ die ökumenischen Bemühungen der beiden Kirchen (Vom Gegeneinander zum Miteinander – die Geschichte der Ökumene, Der ökumenische Rat der Kirchen, Ein gemeinsames Kirchengebäude für Katholiken

und Evangelische?, Ökumene heute). Dabei wird auf eine abwechslungsreiche, schülerorientierte und motivierende Auseinandersetzung mit den Lerninhalten Wert gelegt. Abgerundet wird der Band durch einen informativen Einblick in die Besonderheiten der drittgrößten christlichen Konfession, der orthodoxen Kirche. Der Band enthält ca. 50 Arbeitsblätter als Kopiervorlagen sowie didaktisch-methodische Hinweise zum Einsatz der Materialien und einen Lösungsteil.

Thomas Plabmann,
Das glaub ich jetzt nicht,
Cartoons von oben,
 Katholisches Bibelwerk,
 Stuttgart 2016



Der Cartoonist, Illustrator und Karikaturist Thomas Plabmann ist bei vielen Zeitungslesern für seine witzigen und treffsicheren Zeichnungen bekannt und beliebt. Immer wieder widmet er sich auch Themen, die Kirche, Glaube und Weltanschauungen betreffen. Diese Cartoons eignen sich hervorragend um über Christsein, Kirche und deren Kritik ins Gespräch zu kommen. Einzelne können bereits ab der Sekundarstufe I eingesetzt werden, für Oberstufe, Berufliche Schulen sowie Jugend- und Erwachsenenbildung gehört die Arbeit mit Cartoons und Karikaturen ohnehin im Methodenrepertoire. Die vorliegende Sammlung gliedert sich in fünf Teile: 1. „In die Kirche!? Tante Mechthild! Ich bin noch keine Dreißig!“ – In Zukunft glaub ich dran oder Gottes Haus im Trend der Zeit; 2. „Er ist Christ! Wetten?“ – Tapferer Bekennermut oder Gott kriegt die Krise; 3. „... ab sofort 30 Prozent Frauenquote in Spitzengremien von Großunternehmen ...“ – Wir sehen Schwarz oder Auf zum pastoralen Harakiri!; 4. „Muss ja ein echter Knaller sein, eure Frohe Botschaft!“ – Messdiener und eigentlich ganz normal oder Versteh einer die Alten; 5. „Original ans Christkind, Sicherheitskopie an den Weihnachtsmann“ – Christsein feiern oder Das Beste sind die Feste.

Die Arbeitsstellen für Religionspädagogik bieten noch einen weiteren, ähnlich konzipierten Band von Thomas Plabmann zur Ausleihe an, nämlich: Woran glaubst du denn so? Dieser Band ist ebenfalls vom Katholischen Bibelwerk herausgegeben.

Fremdheit –
Schüler Wissen
für Lehrer,
 Friedrich Verlag,
 Seelze 2017



Das Jahresheft „Schüler. Wissen für Lehrer“ greift diesmal das Phänomen Fremdheit auf. Wie gewohnt wird das Thema in vielen Einzelbeiträgen aus verschiedenen Perspektiven angegangen. Ein echtes Lesebuch für Unterrichtende, die ihre Schülerinnen und Schüler – Migranten und Deutsche – besser verstehen lernen wollen. Die Beiträge sind teils eher abstrakt, teils betreffen sie aber auch sehr konkrete Fragen des schulischen Zusammenlebens und des Lernens im engeren Sinn. Die insgesamt 40 Artikel sind in fünf Kapitel thematisch geordnet: 1. Flucht und Schule, 2. Migration Macht Gesellschaft, 3. Normalität schafft Abweichung, 4. Extreme Herausforderungen, 5. Grenzen überschreiten. Eine kleine Auswahl der Beiträge soll einen Einblick in die Breite der Thematik geben: Neu zugewanderte Kinder und Jugendliche – Praxis und Handlungsmöglichkeiten der schulischen Eingliederung, Zwischen Willkommenskultur und Hysterie – Reflexionen zu Rezeption und Reaktion auf Zuwanderung, „Ich glaube nicht an die Demokratie, ich glaube an den Koran“ – Vom Umgang mit befremdlichen Schüleräußerungen, Was macht Salafismus attraktiv? – Von scheinbarer Geborgenheit und Orientierung, Fallen bei der Identitätssuche – Extrem rechte Orientierungs- und Erlebnisangebote, Einwanderungsland Deutschland – Deutsche Migrationsverhältnisse seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, Dort war ich die Andere – Bericht über die Auslandserfahrungen in Kenia und Spanien.

Hartmut Lenhard, Oliver Arnhold,
Wofür ist Religion gut? –
Religionen in der säkularen Gesellschaft,
 Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017

Dieses Themenheft für den evangelischen Religionsunterricht in der Oberstufe bietet sehr interessante Texte zum Phänomen Religion – konkret: Religionen – in der

heutigen Gesellschaft. Die Herausgeber möchten die Pluralitätsfähigkeit von Schülerinnen und Schülern stärken und erklären: „Ein solches Ziel braucht Kompetenz, d.h. Wissen und Fähigkeiten, um Phänomene wie Religion und Religionen in unserer heutigen Gesellschaft angemessen wahrzunehmen, ihre Strukturen, Funktion und Bedeutung zu analysieren und einzuschätzen, ihre theologischen Voraussetzungen und Konsequenzen zu prüfen und in den aktuellen und zukünftigen Konflikten urteils- und handlungsfähig zu werden. Nur der, der sich auskennt, kann auch begründet und sachgerecht mitreden und anderen – den und dem Fremden – mit Respekt und Toleranz, aber auch mit Selbstbewusstsein und Auskunfts-fähigkeit begegnen“ (S. 7). Die einzelnen Kapitel mit jeweils bis zu acht Materialvorschlägen lauten: 1. Eine Provokation, 2. Religion – biografisch, 3. Säkularisierung kontrovers, 4. Religion – was ist das eigentlich?, 5. Religion – kritisch, 6. Religion: Vielfalt, Provokation und Konflikte in der säkularen Gesellschaft, 7. Und dann die Theologie, 8. Im Konzert der Religionen – Anstöße und Widerspruch, 9. Im Bann des Fundamentalismus?, 10. Was glaubt ihr denn? – ein Theaterprojekt.



Selfies – Ausgangspunkt anthropologischer und ethischer Lernprozesse, Religion betrifft uns, Heft 5/2017, Bergmoser und Höller Verlag, Aachen



Vor 20 Jahren hätte es wohl schlicht als unfassbare Eitelkeit gegolten, sich ständig selbst zu fotografieren und Freunde damit zu beschenken. Heute gilt es als relativ normales Verhalten, was immerhin die Möglichkeit erschließt sich diesem durchaus interessanten Phänomen unverkrampft zu nähern.

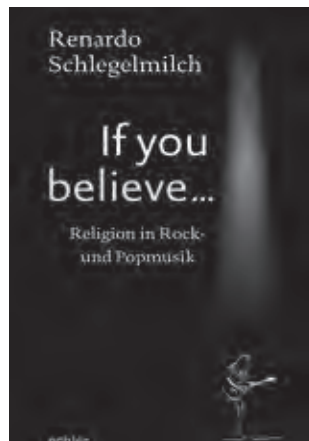
Die Autorinnen der aktuellen Ausgabe von „Religion betrifft uns“ sehen das Selfie als ein „für religiöse Bildungsprozesse anschlussfähiges Alltagsphänomen“ (S. 1) und nutzen damit tatsächlich eine sehr gute Chance mit Jugendlichen über anthropologische und ethische Fragestellungen ins Gespräch zu kommen. Aus dem Inhalt (Auswahl): Selfies – ein neues Phänomen?, Zur Spezifik des Phänomens „Selfie“, Selfies als Spiegel – Deutungen, Der Mensch – ein „Selfie“ von Gott?, Bedeutung bildlicher Kommunikation für Freundschaften heute, Die Theatralisierung von Freundschaft, Du siehst mich (nicht) – zwischen Sichtbarkeit und Verborgenheit!, Sagen Selfies (fast) alles?, Relativität von Selbstdarstellungen: sichtbare Selbstverhüllung, Das Bilderverbot im Alten Testament, Anthropologische Auslegung des Bilderverbots im Selfie-Phänomen?, Bild- und Persönlichkeitsrechte, 10 Gebote für die digitale Welt, Digitale Theologie (Fazit 10 Gebote), Instagram als Beispiel eines virtuellen Ethos der Netz-Community?, Spiegelungen des Selbst in Selfies.

Helga Kohler-Spiegel, Traumatisierte Kinder in der Schule – verstehen, auffangen, stabilisieren, Patmos Verlag, Ostfildern 2017



Traumatisierungen finden sich bei Kindern und Jugendlichen mit Kriegs- und Fluchterfahrungen, aber nicht nur bei ihnen. Die Anlässe und Ursachen sind vielfältig, ebenso wie die Reaktionen der Kinder. Helga Kohler-Spiegel informiert mit Schaubildern, wie unser Gehirn auf traumatischen Stress reagiert und welche Symptome sichtbar werden. Fallbeispiele aus der Praxis, erprobte Methoden und Übungen zeigen, wie Lehrkräfte Kinder mit Traumatisierungen erkennen, in der Akutsituation unterstützen und langfristig stabilisieren können. So wird deutlich, welche Möglichkeiten Lehrkräfte haben, Schule als guten Ort für Kinder und Jugendliche zu gestalten. Das 95 Seiten dünne Buch lässt sich sehr gut lesen und bietet solide Grundinformationen sowie eine gute Auswahl weiterführender Literatur.

Renardo Schlegelmilch,
If you believe...
Religion in Rock- und
Popmusik,
Echter Verlag,
Würzburg 2017



Musik ist eine willkommene methodische Abwechslung im zuweilen eher textorientierten Religionsunterricht. Dabei spielt moderne Musik wegen der stärkeren Nähe zu den Adressaten eine große Rolle. Zwar hat die von Renardo Schlegelmilch zusammengestellte Rock- und Popmusik aus der Sicht heutiger Jugendlicher auch schon ein paar Jahre auf dem Buckel, sie ist aber (generationenübergreifend) immer noch anschlussfähig und einzelne Titel haben einen hohen Bekanntheitsgrad und erfreuen sich großer

Beliebtheit. In einem „Streifzug durch die Pop- und Rockmusik von 1950 bis zur Gegenwart“, so der Klappentext, sammelt und bespricht der Autor Interpreten und Songs, die teils explizit religiöse Themen bzw. religiöses Vokabular enthalten, teils aber auch religiöse Fragen und Botschaften eher unterschwellig behandeln. Ein kleiner Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis soll einen ersten Eindruck vermitteln: Vom Sklavenlied zur Rockhymne, Wenn Musiker bei der Bibel klauen (Turn! Turn! Turn! To everything there is a season, Pete Seeger), Ein buddhistischer Jude und sein „schräges“ Lied über Jesus (Suzanne, Leonard Cohen), Ein Liebeslied für Vietnam (I say a little prayer, Dionne Warwick), Ein Gebet für alle Religionen (My sweet Lord, George Harrison), Hymne für den Weltfrieden oder kommunistisches Manifest? (Imagin, John Lennon), Ein unbewusstes Lied über Gott (Sailing, Rod Stewart), Ich habe Gott nicht gefunden, aber sie mich (Angels, Robbie Williams), Musik ist meine Religion (If I ever lose my faith, Sting).

Anschriften der Arbeitsstellen

ARP Mainz
55116 Mainz, Grebenstr. 13
Telefon: 06131/253224
arp.mainz@bistum-mainz.de
Mo 11.30–17.30 Uhr
Di–Fr 14.30–17.30 Uhr

ARP Bad Nauheim
61231 Bad Nauheim, Karlstr. 35
Telefon: 06032/931339
arp.badnauheim@bistum-mainz.de
Mo 14.00–17.00 Uhr
Do 15.00–18.00 Uhr

ARP Seligenstadt
63500 Seligenstadt, Jakobstr. 5
Telefon 06182/1026
arp.seligenstadt@bistum-mainz.de
Di+Do 14.30–17.30 Uhr

ARP Alsfeld
36293 Alsfeld, Im Grund 13
Eingang über Schellengasse
Telefon: 06631/7765126
arp.alsfeld@bistum-mainz.de
Mi 15.00–18.00 Uhr

ARP Darmstadt
64283 Darmstadt, Nieder-Ramstädter-Str. 30A
Telefon 06151/291494
arp.darmstadt@bistum-mainz.de
Mo, Di, Do 14.00–18.00 Uhr

ARP Worms
67550 Worms, Schulgasse 3
Telefon 06241/54881
arp.worms@bistum-mainz.de
Mo+Do 15.00–18.00 Uhr

Nutzen Sie unseren BVS eOPAC ARP Mainz und der jeweiligen Außenstellen zur Recherche. www.bistum-mainz.de/arp

Betriebsseelsorge im Bistum Mainz

Die Betriebsseelsorge ist Teil des Referates Berufs- und Arbeitswelt im Bistum Mainz und versteht sich als Pastoral in arbeitsweltlichen Bezügen und als Brücke zwischen Kirche und Arbeitswelt. Als offenes Angebot sucht sie das Gespräch mit allen handelnden Akteuren in der Arbeitswelt.

Mit Betriebsbesuchen und Veranstaltungen pflegen vier hauptamtliche BetriebsseelsorgerInnen in den Regionen Rheinhessen, Südhessen und Oberhessen Kontakte zu Unternehmen, ArbeitnehmerInnenvertretungen und Beschäftigten. Sie unterstützen Menschen vor



Ort und begleiten Belegschaften bei betrieblichen Veränderungen, Krisensituationen, Schließungen und innerbetrieblichen Auseinandersetzungen. Ausgehend von der katholischen Soziallehre setzen sie sich mit wirtschaftlichen Entwicklungen und deren Folgen auseinander und schaffen Netzwerke der Solidarität in vorrangiger Anwaltschaft für Benachteiligte im System.

Themen sind unter anderem: Mitbestimmung, prekäre Beschäftigung, Zukunft der Arbeit, Arbeit 4.0, Aufwertung sozialer Arbeit.

Das Team der Betriebsseelsorge



Richard Kunkel
Regionalstelle
Oberhessen



Michael Ohlemüller
Regionalstelle
Südhessen



**Hans-Georg
Orthlauf-Blooß**
Regionalstelle
Rheinhessen



Ingrid Reidt
Regionalstelle
Südhessen

Info und Kontakt: www.arbeitswelt-bistum-mainz.de

„Die Arbeit ist eines der Kennzeichen,
die den Menschen von den anderen
Geschöpfen unterscheiden, deren mit
der Erhaltung des Lebens verbundene
Tätigkeit man nicht als Arbeit
bezeichnen kann.

Nur der Mensch ist zur Arbeit
befähigt, nur er verrichtet sie,
wobei er gleichzeitig seine irdische
Existenz mit ihr ausfüllt.“

Papst Johannes Paul II.

Aus: Papst Johannes Paul II, Enzyklika „Laborem exercens“ (1981), Einleitung.